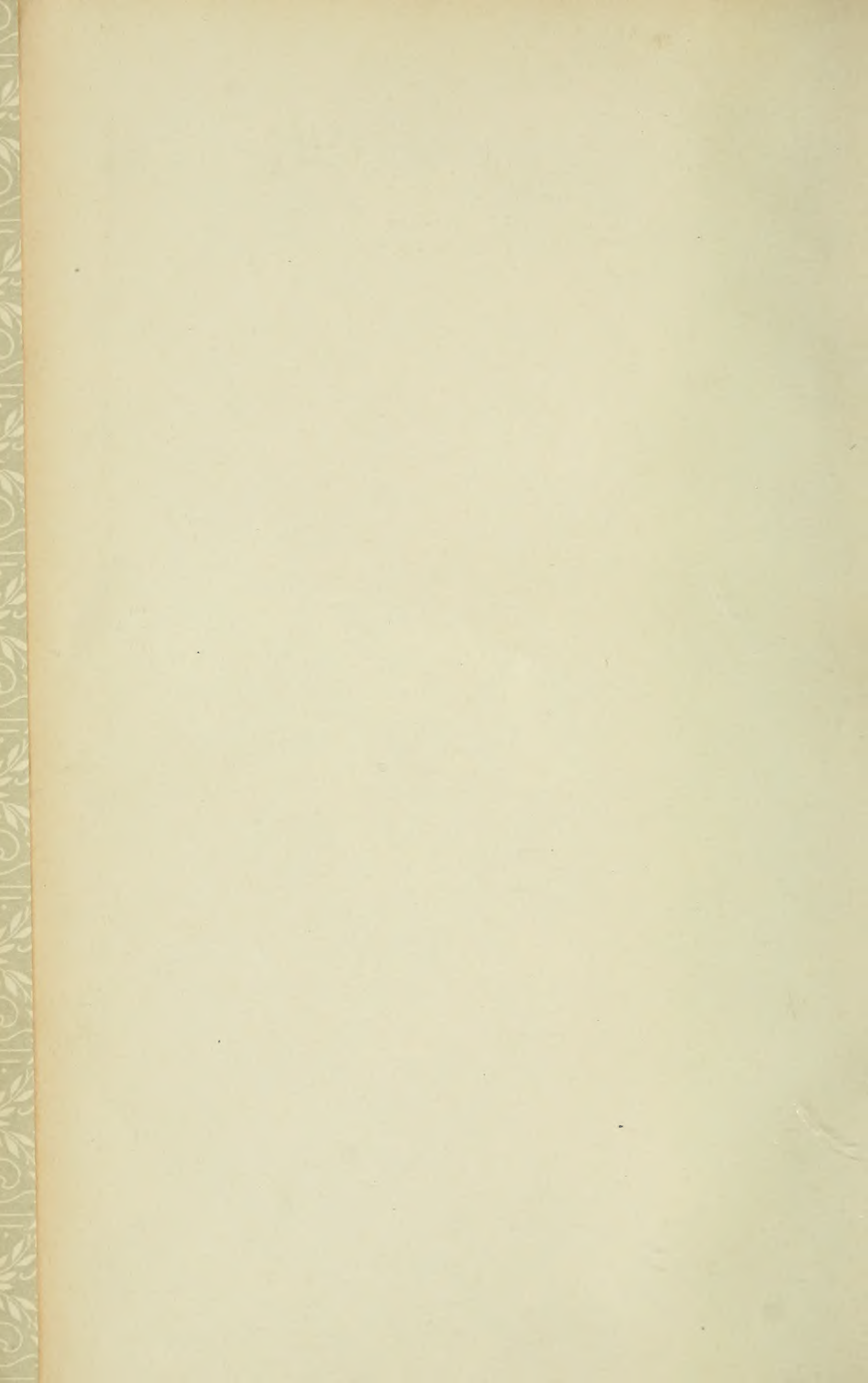






Die Brüder Alfonso und Juan de Valdés.

Zwei Lebensbilder

aus der

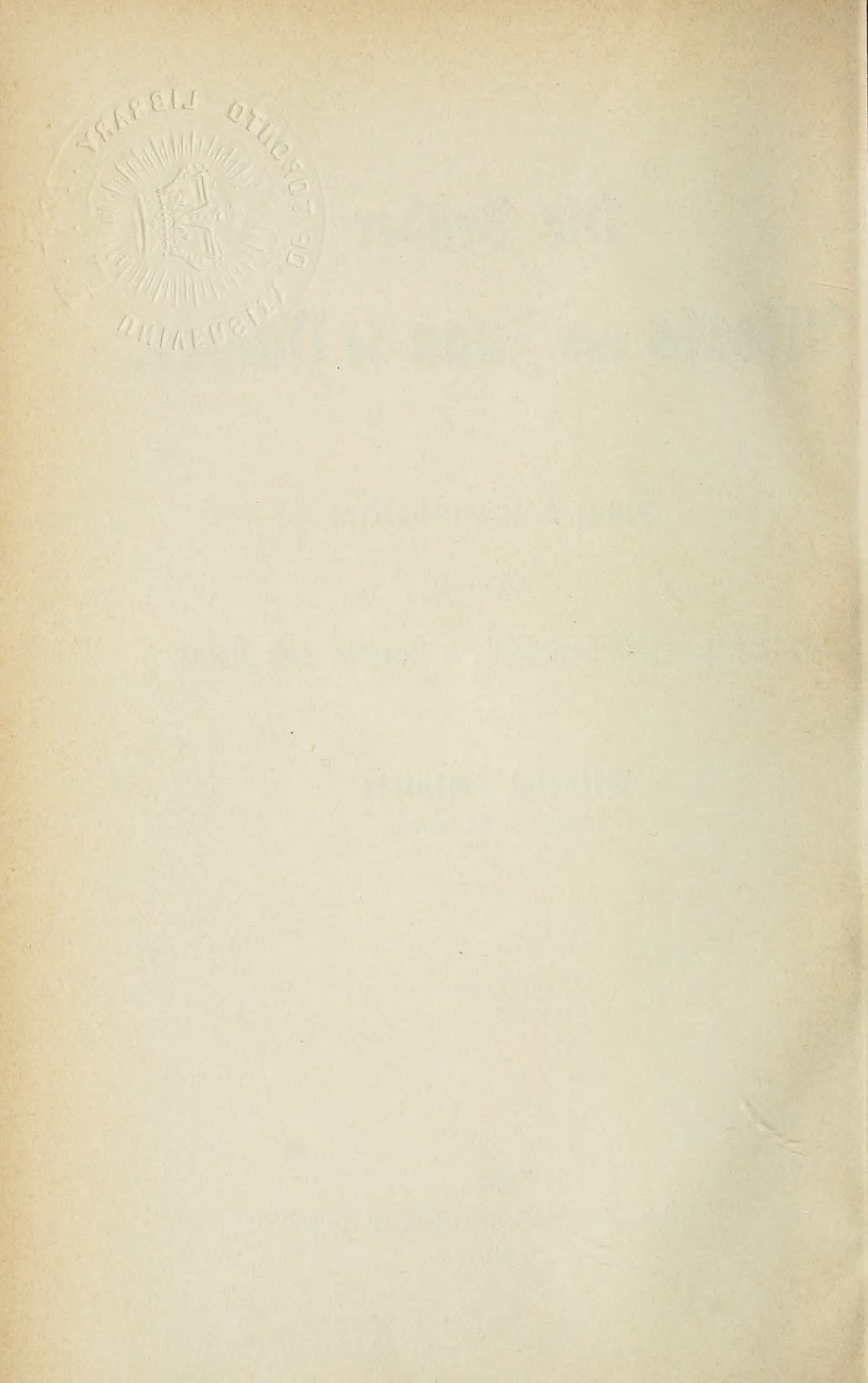
Geschichte der Reformation in Spanien und Italien

von

Wilhelm Schlatter
Pfarrer in St. Gallen.



Basel
R. Reich, Buchhandlung (vorm. C. Detloff)
1901.

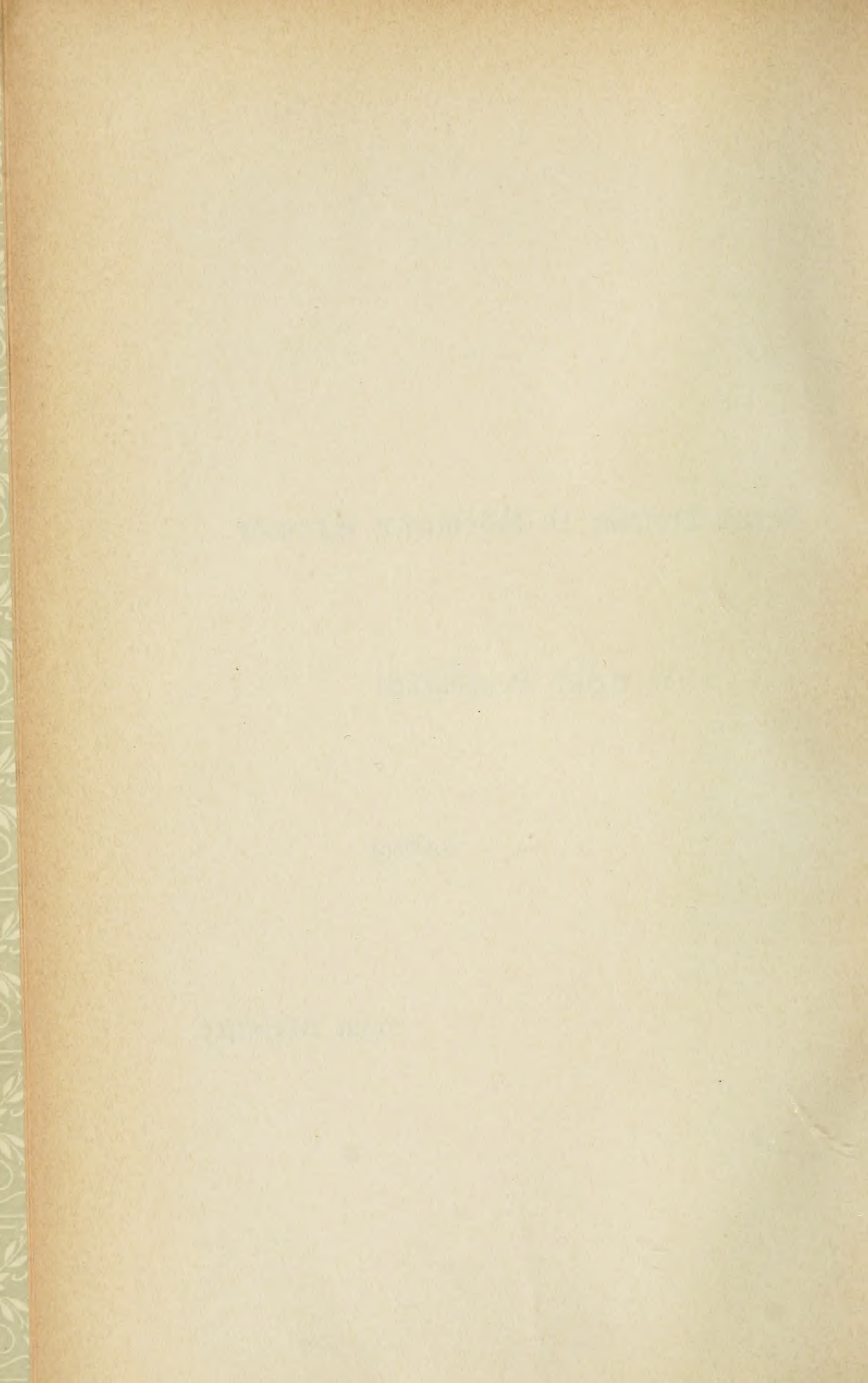


Herrn Professor D. Hermann Cremer

in treuer Dankbarkeit

gewidmet

vom Verfasser.



Inhalt.

Einleitung.

Heimat, Herkunft und Jugend.

Cuenca in Kastilien, zwischen Madrid und Valencia gelegen, ist eine der malerischsten Städte Spaniens. Zwar ist sie von ferne nicht mehr das, was sie einst war; mit ihren 8000 Einwohnern, welche zumeist Ackerbau treiben, spielt sie kaum mehr eine Rolle in den Geschicken des Königreichs. Aber die Schönheit ihrer Lage ist geblieben, und die Spuren einer großen Vergangenheit sind nicht ganz verwischt. Die klaren Wasser des Jucar und Huercar fließen durch mit kühnen Brücken überspannte Schluchten, in deren Tiefe reizende Gärten sich dehnen, während Schlingpflanzen an den überhängenden Felsen emporklettern; droben hängt, einem Adlerneste gleich, die Stadt mit ihren altersgrauen Mauern und Türmen und über den Abgrund ragenden Häusern. In Absätzen, Dach auf Dach bauend, steigt sie den Berg empor, bis hinauf zur Plaza und zur Kathedrale, welche die schmale Ebene auf seinem Gipfel einnehmen. Lieblich ist von hier der Ausblick in die tiefliegenden Thäler.

Cuenca hat eine bedeutende Geschichte. Vorhandene Monumente sollen römischen Ursprung beweisen. Die Maurenkriege spielten der Stadt, welche für die Emire von Cordoba und Toledo als Stützpunkt ihrer Macht Bedeutung hatte, übel mit: Belagerung und Blutbad waren der Lohn ihrer christlichen Standhaftigkeit. Unter Alfonso VIII. kam sie endgültig an die katholischen Könige und fortan war sie ein Halt und Hort der Reconquista. Die Dienste, welche die tapfern Conquenses der Sache des Glaubens leisteten, trugen ihrer Stadt den offiziellen Ehrennamen la muy noble y muy leal (die sehr edle und sehr treue) ein.

Um 1500 blühte sie als Mittelpunkt eines ausgedehnten Handels, als Sitz einer regen Industrie und als Pflanzstätte für Kunst und Wissenschaft, und mit ihr blühte das vornehme Geschlecht, welches ihr einen regidor (Regenten) zu stellen berechtigt und mit ihrer Geschichte eng verwachsen war: die de Valdés. Ein Ahnherr dieses Stammes, Fernando, lebte um 1250; er hinterließ Paläste, eine Kapelle und große Erbrechte.[1]) Am Ende des 15. Jahrhunderts war wiederum ein Fernando de Valdés Regent der Stadt. Als der Vater der Zwillingsbrüder Alfonso und Juan verdient er unsere Beachtung. Die im folgenden angegebenen Daten hat der Bienenfleiß Caballeros aus den Archiven seiner Vaterstadt zu Tage gefördert.[2])

Nachdem Fernando de Valdés 35 Jahre als Mitglied des Rates geamtet hatte, erschien er am 20. April 1520 zum letztenmal als solches, wies eine königliche Vollmacht vom 17. August 1506 samt Bestätigung vom 6. März 1518 vor, durch welche ihm in Anbetracht der treuen Dienste, die er der Krone namentlich in den Cortes geleistet hatte, das Recht erteilt wurde, jederzeit seinen Nachfolger selbst zu bestimmen, legte sein Amt nieder und forderte die Uebertragung desselben auf seinen Sohn Andrés, welchen er mitgebracht hatte. Der Vorsitzende des Rates, der corregidor Rodrigo de Cardenas, nahm das Dokument, küßte es, legte es auf sein Haupt, den Willen seines Herrn und Königs dadurch zu ehren, und nahm Andrés de Valdés den Amtseid ab. Draußen auf der Plaza leistete der Neugewählte die üblichen Spenden zum Amtsantritt, den sogenannten citron.

Fernando hatte mehrere Kinder. Außer Andrés, der wohl der Erstgeborene war, sind bekannt: Diego, der im Dienst des Majordomus Karls V. begegnet; eine an Luis de Salazar verheiratete Schwester; Jacobus (Santiago), für welchen 1527 ein Kanonikat in Cartagena ausgewirkt werden sollte, und Juan und Alfonso, welche gefährlichen Ruhm erlangten, indem durch sie ein Schatten auf den hellen Glanz des Namens Valdés fiel: der Verdacht der Ketzerei.

Das Geschlecht stellte manche hervorragende Persönlichkeit. Ein Fernando, Kapitän in der Garde, zeichnete sich 1520 als Kriegsheld aus. Ebenso erntete ein Juan, Heerführer in Italien, zur Zeit Karls V., durch seine Tapferkeit großen Ruhm; beklagenswert aber war sein Ende: infolge eines Liebesabenteuers mit der Tochter eines mächtigen römischen Senators stürzte er sich aus dem Fenster eines Turmes. Ein anderer Träger des erlauchten Namens, Francisco, erscheint als Ehrenkaplan Philipps II.; einen Alfonso lobte Cervantes als Dichter, und Fernando de Valdés war 1741 der heldenhafte Verteidiger der Burg von Mailand. Die Ratsherrnstelle (regiduría) ist bis um 1650 in der Familie nachweisbar. Noch in diesem Jahrhundert lebte ein Valdés als Bürger in Cuenca. Caballero hat an alten Häusern seiner Vaterstadt ein Wappenschild wahrgenommen, welches den Löwen auf einem Kastell darstellt; er ist geneigt, dasselbe dem Geschlecht der Valdés zuzuweisen.

Das Bild der Zwillingsbrüder Juan und Alfonso hat lange in der Geschichte geschwankt. Noch Llorente, der Historiograph der spanischen Inquisition, wußte die beiden nicht richtig auseinanderzuhalten und durchschaute ihr Leben ganz und gar nicht. Von Alfonso zwar konnte er einige zutreffende Angaben machen; aber dem Zeugnis eines Inquisitionsgefangenen gegenüber, welcher 1559 aussagte, Juan sei mit dem kaiserlichen Sekretär (Alfonso) identisch, war er seiner Sache so wenig gewiß, daß er dazu bemerkte: „Ist das richtig, so wird man ihn Juan Alfonso de Valdés nennen müssen.“ [3]) So war also noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts der große Kenner der spanischen Ketzergeschichte über seine beiden Landsleute so wenig unterrichtet, daß er Lust verspürte, sie zu e i n e r Persönlichkeit zu verschmelzen!

Man kann diese Verwechslung verstehen. Die Thatsache, daß der Name Valdés auf dem Index stand, hatte nicht dazu angespornt, seinen anrüchigen Trägern da, wo man am ehesten der Wahrheit hätte auf die Spur kommen können, in ihrem Vaterlande, nachzuforschen; in Spanien handelte man klug, wenn man

die Autoren verbotener Schriften der Vergessenheit auslieferte. Zur Verwischung ihres Bildes mochte überdies die große Aehnlichkeit verleiten, welche zwischen den Zwillingsbrüdern bestanden haben muß. Erasmus und Sepulveda, die Freunde der beiden, haben dieselbe bezeugt. Jener schrieb am 1. März 1528 an Juan: „Wie ich höre, gleichst du deinem Bruder sowohl im Aussehen, als in der geistigen Anlage so sehr, daß man euch Zwillinge für einen Menschen zu halten versucht ist.“ [4]) Dieser antwortete Alfonso, als er ihm den Bruder Juan empfahl: „Du bittest mich, ich solle deinen Bruder, wenn er zu mir kommt, aufnehmen, als wärest du es. Wie könnte ich anders? Ist mir doch, wenn ich ihn erblicke, als sähe ich dich, ob er gehe oder stehe, schweige oder rede, oder was immer er thue oder nicht thue! Und worüber ich mich ganz besonders wundern muß: nicht allein nach seiner äußern Erscheinung, sondern auch in Gelehrsamkeit. Geistesart und Charakter gleicht er dir in solchem Maße, daß man immer und immer wieder meinen könnte, du seiest es und nicht dein Bruder.“ [5]) Wie Caballero angesichts dieser Zeugnisse es bestreiten konnte, daß Juan und Alfonso Zwillinge waren, ist unbegreiflich.

Wenn der Spanier Llorente, der doch an den Quellen der Ketzergeschichte saß, nicht besser Bescheid wußte, kann es nicht wunder nehmen, daß 160 Jahre vor ihm der Engländer Isaac Walton mit der ernstesten Miene eine Geschichte erzählte, welche als Kuriosität Erwähnung verdient. John Valdesso war ein Spanier. Der große Kaiser Karl V., welchem er als Kavalier während seiner langen und gefährlichen Kriege überall hin folgte, schätzte und liebte ihn sehr um seiner Gelehrsamkeit und Tugendhaftigkeit willen. Als Valdesso alt und des Krieges und der Welt müde wurde, erklärte er dem Kaiser, es sei sein Entschluß, den Dienst Sr. Majestät niederzulegen und sich zu einem ruhigen und beschaulichen Leben zurückzuziehen, da zwischen Fechten und Sterben eine Frist sein solle. Der Kaiser selbst hatte aus demselben oder einem andern Grunde den gleichen Entschluß gefaßt. Bis da aber hatten nur Gott und er darum gewußt, und er bat Valdesso, das, was er

geäußert, wohl zu bedenken und seinen Plan in seine Brust zu verschließen, bis sich ihnen beiden abermals Gelegenheit zu vertraulicher Zwiesprache böte. Valdessio versprach es ihm. Inzwischen setzt der Kaiser einen Tag fest, an welchem er und Valdessio sich wieder treffen sollen; nach frommer und freier Aussprache kommen sie überein, an einem bestimmten Tage öffentlich das gesegnete Sakrament zu empfangen, und wählen einen beredten Mönch dazu aus, über die Verachtung der Welt und das Glück und die Wohlthat eines ruhigen und beschaulichen Lebens eine Predigt zu halten.

Nach der Predigt gab der Kaiser öffentlich die Erklärung ab, der Prediger habe in ihm den Entschluß wachgerufen, seine Würden niederzulegen, der Welt zu entsagen und sich einem klösterlichen Leben zu widmen, und er gab vor, John Valdessio sei von ihm zu gleichem Thun beredet worden. Dies aber steht fest: nachdem der Kaiser seinen Sohn Philipp aus England gerufen und alle seine Reiche ihm abgetreten hatte, brachten er und John Valdessio diese Entschlüsse zur Ausführung. In der Zurückgezogenheit schrieb John Valdessio die 110 Betrachtungen und viele andere bemerkenswerte Abhandlungen.“ [5])

Hier herrscht die größte, irreleitende Unklarheit und Verwirrung, und es hat zur Klarstellung einer förmlichen, modernen Valdés-Forschung bedurft. Die Spanier Luis Usoz y Rios, der edle Edelmann, und Fermin Caballero, der Biograph der Koryphäen seiner Vaterstadt, der englische Quäker Benjamin Wiffen und der deutsche Professor Eduard Böhmer sind ihre hauptsächlichen Träger. Sie hat die Schriften der Brüder zum großen Teil ans Licht gebracht und an die Stelle der Phantasie die erwiesene Wahrheit gesetzt. Freilich ist es ihr noch nicht gelungen, ihr Leben in allen seinen Partien aufzuhellen. Manches ist noch immer Sache der Hypothese, und Vorsicht ist geboten, damit nicht Zeit und Kraft an Fragen vergeudet wird, zu deren Lösung es bis heute an den nötigen Daten fehlt. Immerhin ist das wesentliche bereits erkennbar: die geistige Haltung der Brüder untersteht nunmehr dem

Urteil. Sobald aber ihrem Werden im einzelnen nachgefragt wird, tauchen wieder die Rätsel auf.[7])

Das Geburtsjahr der Zwillinge läßt sich vorläufig nicht feststellen. Caballero nimmt für Alfonso 1490, für Juan 1501 an. Man wird zur Zeit der vorsichtigen Aussage Böhmers beistimmen müssen: sie seien um den Anfang des 16. Jahrhunderts geboren worden.[8])

Juan entwirft in einer seiner Schriften[9]) das Idealbild einer christlichen Gattin: sie lebt aus und nach der Bibel und übt in Bescheidenheit und Festigkeit einen solchen Einfluß aus, daß ihr Mann der Genosse ihres Weges wird und eine von Aberglauben und Heuchelei freie, tiefe Religiosität in ihrem Hause zur Herrschaft kommt. Wiffen hielt dafür, dies sei nach dem Leben gezeichnet, und der Verfasser habe in diesem schönen Passus seiner Großmutter mütterlicherseits ein Denkmal gesetzt.[10]) Schade, daß seine Ausdeutung der Stelle lediglich Vermutung ist!

Ueber den im Elternhause zu Cuenca waltenden Geist läßt sich mit Bestimmtheit nichts sagen. Es ist aber wahrscheinlich, daß der Vater Fernando Sinn und Verständnis hatte für die wissenschaftlichen Bestrebungen der Renaissance. An seiner Königstreue ist nicht zu zweifeln; die oben erwähnte Vollmacht redet von „vielen und treuen Diensten." Es ist aus der Luft gegriffen, wenn man ihm irgendwelche Beziehungen zum Aufstand der Comuneros, welcher in Cuenca vom Juni 1520 bis zum April 1521 dauerte, nachredet. Die bedeutsamen Ueberlieferungen der Familie, welche seit Jahrhunderten diejenigen der Vaterstadt selber waren, mußten für die geistige Entwicklung der hochbegabten Knaben von Wert sein; sie wirkten dazu mit, das Verständnis für Geschichte und den ritterlichen Sinn in ihnen wachzurufen.

1488 hatte der Kardinal Mendoza, ein großer Freund der klassischen Studien, den 1459 geborenen Humanisten Petrus Martyr, von Anghiera am Lago maggiore stammend und daher Anglerius geheißen, an den Hof der katholischen Majestäten Ferdinand und Isabel gebracht, wo ihm in der Folgezeit das wichtige

Amt eines Erziehers des spanischen Jungadels (maestro de los caballeros) übertragen wurde. Die 813 gesammelten Briefe dieses Mannes,[11]) eine äußerst wertvolle Geschichtsquelle, bekunden Freiheit des Urteils über Kirche und Wissenschaft und Sinn für religiöse Reform. Mit rückhaltloser Offenheit und eigentlichem Seelenschmerz redet er von den „Nachfolgern Christi" in Rom, dem gottlosen Alexander VI., dem kriegerischen und prachtliebenden Julius II., dem nepotistischen Politiker Leo X. Er weiß nicht, was er von den Greueln der Papststadt denken soll, und harrt der unerforschlichen Gerichte Gottes über sie, und da er seinen intimen Freund, den sittenstrengen Adrian, den Stuhl Petri besteigen sieht, beklagt er ihn: „So lange er frei war, beneidete ich ihn um seiner Tugend willen; nun aber, da er Sklave geworden ist, ich aber Sklaverei hasse, hat sich mein Neid in Mitleid verwandelt." Er prophezeit ihm nichts Gutes: „Entweder wird er nichts thun, oder er wird ein Spielball sein in den Händen verschlagener Kardinäle, welche die Päpste entweder zu verachten, oder in der Hoffnung, sie möglichst bald zur andern Welt abgehen zu sehen, zu quälen pflegen." Von Angleria stammen die bedeutsamen Worte: „Mit niemandem hat sich nach meiner Ueberzeugung Gott je so eng verbunden, daß er ihm die Fähigkeit eingeräumt hätte, Menschenherzen zu durchforschen; dieses sein spezielles Recht hat er sich vorbehalten. Kein Mensch maße es sich an! Denn noch nie vernahmen wir, daß er einem solchen hieran Anteil gegeben hätte — auch nicht einem Engel. Keinem ist es gegeben, in das Menscheninnere einzudringen."[12])

Der regidor von Cuenca wurde mit diesem Manne bekannt und brachte die Zwillingssöhne unter seinen erzieherischen Einfluß. Für Alfonso wenigstens steht fest, daß er zu Angleria in das Verhältnis des Schülers trat, und auch für Juan ist dies wahrscheinlich. Es ist anzunehmen, daß Alfonso, vielleicht Juan mit ihm, zur Unterweisung durch ihn an den Hof nach Valladolid kam. Wie dem auch sei, auf ihre geistige Ausbildung wurde große Sorgfalt verwandt.

Die Frage nach Ort und Beschaffenheit ihrer Universitätsstudien ist nicht gelöst und zunächst auch nicht lösbar. Die einen sagen, Alfonso habe die 1500 von Ximenez gegründete und großartig ausgestattete Hochschule von Alcala besucht. Andere, z. B. Caballero, geben Bologna den Vorzug, da dort ein spanisches Kollegium de San Clemente bestand und Studierende aus Cuenca 1500 und 1531 eingetragen sind, auch Sepulveda, der dort studierte, in einem Brief an Alfonso von einer communitas studiorum redet. Alfonso selbst bezeugt zweimal, in seinem Dialog und in einem Briefe, er sei Laie, und aus seiner spätern Berufsstellung möchte man den Schluß ziehen, er habe die Rechte studiert. Wenn er nur nicht in der Ausgabe der Briefe des Erasmus von 1540 als Professor der Theologie und Prediger (ecclesiastes) in Burgos bezeichnet wäre![13] — Juan läßt in seinem Dialog über die Sprache die Bemerkung fallen, er habe sich in der Mancha aufgehalten und daselbst einiges gelernt. Dies könnte nach Belmonte weisen, wo eine alte, geschätzte Schule bestand, aus welcher z. B. Fray Luis de Leon hervorging. Bei Juan liegen die Dinge nun umgekehrt: während der Beruf des Alfonso jener Angabe in der Briefsammlung des Erasmus zum Trotz auf juristische Studien zurückschließen läßt, scheint Juans Wirksamkeit theologisches Studium vorauszusetzen, obwohl Boverio in seinen Annalen des Kapuzinerordens[14]) ihn als jurisperitus oder dottore, also als Rechtskundigen, bezeichnet. So ergäbe sich die Merkwürdigkeit, daß Alfonso, der Staatssekretär, ursprünglich Theologe, Juan aber, wahrer Gottesgelehrter, seiner Fakultät nach Jurist gewesen wäre!

Mochte auch der Gang der Studien ein verschiedener sein, darin gingen die Brüder einen Weg, daß sie sich mit Begeisterung dem auflebenden Studium der Klassiker widmeten, vorzügliche Lateiner wurden, auch das Griechische sich aneigneten und in die Nachfolge jenes Humanismus traten, welcher als höchstes Ziel seiner wissenschaftlichen Arbeit eine Zurückführung der Theologie und Religion zu ihren echten Quellen und eine Läuterung und Vertiefung der Frömmigkeit erstrebte und die Beseitigung der kirchlichen Miß-

stände durch Reformen aufrichtig anzubahnen suchte. Der große, hochverehrte Führer bei diesen vielseitigen Bestrebungen wurde ihnen, wie so vielen ihrer Landsleute, Erasmus; wir werden die Brüder beide als enthusiastische Erasmianer kennen lernen, mit dem großen Unterschied jedoch, daß der Rotterdamer dem einen das Ziel, bei welchem er verharrte, dem andern den Ausgangspunkt zu tieferem Eindringen in die evangelische Wahrheit bedeutete.



1. Abschnitt.

Alfonso de Valdés.

1. Kapitel.

Zur Orientierung.

Die Quellen zur Kenntnis Alfonsos sind neuerdings reichlicher geflossen. Zunächst war man auf drei Briefe an Angleria und die Korrespondenz mit Erasmus und Sepulveda*) angewiesen; diese Stücke lagen seit langem gedruckt vor; sie boten durch ihre Dürftigkeit Spielraum genug, daß Alfonso als Anhänger und Geistesverwandter der Reformation verherrlicht werden konnte. Seitdem aber neue Dokumente in großer Zahl zugänglich gemacht sind, präzisiert sich sein Bild so, daß solches nicht mehr möglich ist und daß ihm zwar unter den religiös angeregten und kirchlich lebhaft interessierten Humanisten aus Erasmus' Schule ein Ehrenplatz eingeräumt werden muß, von einer inneren Zugehörigkeit zur Reformation aber nicht mehr die Rede sein kann. Es sind vor allem die zahlreichen Schriftstücke, welche der mehrfach erwähnte Caballero zumeist in spanischen Archiven gefunden und seiner Schrift als wertvollen Anhang, 85 Nummern umfassend, beigefügt hat. Dazu kam Böhmers

*) Juan Ginez Sepulveda, 1490—1574, geboren in Pozo blanco bei Cordoba, gestorben in Salamanca, 1536 von Karl V. zum Reichshistoriographen ernannt, 1557 Kanonikus von Salamanca; eifriger Förderer der klassischen Studien und Gegner der Scholastik. Hauptwerk: Historiae Caroli V. imperatoris libri XXX. Ferner: De rebus Hispanorum gestis ad novum orbem Mexicumque libri VII; De rebus gestis Philippi II. libri III; De vita et rebus gestis Aegidii Albornotii libri III etc. Opera: Köln 1602.

Veröffentlichung von 40 Briefen Alfonsos an Dantiscus, den Gesandten des Königs von Polen am kaiserlichen Hofe.*[1]) Neben den Korrespondenzen mit Erasmus, Angleria, Sepulveda und Dantiscus sind zu erwähnen solche mit Maximilianus Transilvanus, Vizekanzler in Flandern; Kornelius Schepper, kaiserlichem Sekretär; Balthasar Merklin von Waldkirch, kaiserlichem Prokanzler, seit 1530 Bischof von Konstanz; Pedro Juan Olivar, einem hervorragenden humanistischen Gelehrten, in Valencia thätig; Pedro Gil, Resident in Flandern; Vicente Navarra in Barcelona; Luis Coronel, Sekretär des Erzbischofs und Großinquisitors Manrique von Sevilla; Alonso Fonseca, Erzbischof von Toledo, Primas von Spanien; Esteban Gabriel Merino, Bischof von Jaen, Erzbischof von Bari. Dazu gesellen sich Briefe mehr geschäftlicher Art, Dank ausdrückend für geleistete Dienste oder Bitte um Verwendung für Gesandte bei Hofe ꝛc. enthaltend, so z. B. von einem Colonna, von J. F. Pico de Mirandola, Herzog von Kalabrien, vom Marques de Mantua, von Ana Marquesa de Monferrato.

Alfonso fand seine Lebensaufgabe im kaiserlichen Dienst. Schon 1520 erscheint er in Karls Gefolge in Brüssel, dann in Aachen als Augenzeuge der Kaiserkrönung und 1521 in Worms, wo er den Reichstag miterlebte und Luther auftreten sah. 1518 war Mercurino Gattinara aus Piemont Großkanzler geworden. Alfonso trat zunächst in seinen persönlichen Dienst, vielleicht durch Angleria empfohlen. Da er sich als zuverlässig und sehr brauchbar erwies, stieg er rasch. In einem Verzeichnis der Kanzleibeamtungen vom Jahre 1522 figuriert er noch an bescheidener Stelle, als der

*) Johann, eigentlich „Flachsbinder," auch „von Höfen" (a Curiis), geb. 31. Oktober 1485 in Danzig (daher „Dantiscus"), gestorben 27. Oktober 1548 in Frauenburg; bereiste als Jüngling Griechenland, Palästina und Italien, studierte in Krakau; 1509—1532 Botschafter des Polenkönigs, als solcher zu den wichtigsten diplomatischen Missionen verwendet, während eines vierjährigen Aufenthalts in Spanien von Karl V. 1529 zum Ritter geschlagen. 1530 Bischof von Culm, 1537 Fürstbischof von Ermeland. Humanist, lateinischer Dichter (Gedichte Breslau 1764), ausgezeichnet durch Reinheit der Sprache.

sechste unter den sieben gewöhnlichen Schreibern. In der von ihm selbst verfaßten Kanzleiordnung vom 26. August 1524 dagegen spielt er bereits eine wichtige Rolle.[2]) Er erscheint da als Registrator und Contrarelator, mit der Verpflichtung, stets für die erforderlichen Räumlichkeiten, Papiere u. s. w. zu sorgen, die Vorgänge in der Kanzlei des Großkanzlers zu überwachen und jede Uebertretung ihrer Ordnung diesem gewissenhaft zu melden. Vier Jahre darauf sodann ernannte ihn der Kaiser durch eigenhändigen Erlaß (Toledo, 8. Februar 1526) zum Nachfolger seines lateinischen Sekretärs Felipe Nicola, dessen Geschäfte er zunächst interimistisch verwaltet hatte, und wies ihm das Gehalt des Vorgängers im Betrage von 100,000 Maravedis an.[3])

Valdés hatte sich nämlich mitten im Treiben des Hofes und im Drang der amtlichen Geschäfte durch Fleiß und Begabung so sehr im Lateinischen zu vervollkommnen gewußt, daß er den Ruhm eines vorzüglichen Kenners dieser Sprache erlangte und daher vom Kaiser mit jenem Amt betraut wurde. Freilich wagte sich auch an sein Latein die Kritik. Aus Italien, wo man die Handhabung eines klassischen Lateins als nationales Privilegium der Gebildeten mit Eifersucht hütete, ließ sich eine boshafte Stimme hören: Valdés sei durchaus nicht ein großer Lateiner; „hier (in Rom) macht man sich über sein Latein lustig, und man sagt, daß in dem Latein, welches aus seiner Feder hieher kommt, mancher Schreibfehler mit unterlaufe." Der betreffende Kritiker, der Kardinal von Osma, wollte daher einen bessern Kenner der Sprache, einen römischen Edelmann, für seinen Posten empfohlen wissen.[4]) Er erreichte jedoch seinen Zweck nicht. Daß der Kaiser mit dem Latein seines Sekretärs zufrieden war und blieb, geht aus den Worten hervor, welche Thomas Cranmer am 20. Oktober 1532, einige Wochen nach Alfonsos Tode, an den König von England schrieb: „So oft der Kaiser irgend etwas in lateinischer Sprache gut und genau ausgeführt wissen wollte, wurde Waldesius damit beauftragt.[5]) Ueberhaupt schätzte man sein schriftstellerisches Können im kaiserlichen Kabinett; er war gewissermaßen der offizielle Litterat.

Cranmer sagt an gleicher Stelle, Valdés sei des Kaisers erster Sekretär gewesen und habe bei ihm in besonderer Gunst gestanden. Für letzteres liegen auch andere Zeugnisse vor, so z. B. eines von Karl selbst. Caballero teilt ein französisches Billet des Monarchen an Alfonso vom 23. Januar (1530?) mit, in welchem dieser wegen prompter Besorgung einer bestimmten Angelegenheit und überhaupt wegen seiner eifrigen Dienstbeflissenheit dem Herrscher gegenüber gelobt wird: „Ich danke euch dafür und bitte euch, so fortzufahren. Ich werde mich euch nicht undankbar beweisen und bitte Gott, er möge euch, Herr Sekretär, in seiner heiligen Gnade erhalten.“ 6) Und als Alfonso in Gehaltsnöten war — er hatte im September 1530 für das laufende Jahr noch kein Geld bezogen —, verfügte der Kaiser selbst, daß es ihm unverzüglich zukommen solle, da er fortwährend bei Hofe und stets auf seinem Posten gewesen sei. Er verdiente und erhielt das Lob der treuen Pflichterfüllung. Transilvanus stellte ihm das ehrenvolle Zeugnis aus: „Ich kann kaum sagen, wie sehr dein ganzes Verhalten es mir anthut! Von allen, welche von dort herkommen, höre ich, daß du weder nach Würden und Ehren jagest, noch von Gier nach Schätzen dich bestimmen lässest, vielmehr darauf dein ganzes Denken richtest, daß du dich als würdiger, guter und weiser Mann erzeigest. Wie sehr ich diesen deinen Lebenszweck billige, kann ich mit Worten nicht sagen. O daß doch der Kaiser viele hätte von deinem Schlag! Die Republik hätte fürwahr mehr Ruhe und Glück.“ 7)

Alfonso starb als kaiserlicher Staatssekretär 1532. Ein Jahr vor seinem Tode schrieb ihm Erasmus: „Ich zweifle nicht daran, daß deine Tüchtigkeit und des Kaisers Gunst dich eines Tages zu höchster Würde befördern werden,“ 8) und im April 1533 sagte derselbe: „Zu Wien starb im Geleite des Kaisers Alphonsus Valdesius — schon groß, aber, hätte er weiter gelebt, künftig sehr groß.“ 9) Sah er wohl in ihm den werdenden Großkanzler des Kaiserreichs?

Böhmer giebt in seinen Spanish Reformers 10) ein Verzeichnis von 36, zum Teil noch ungedruckten, offiziellen, fast aus-

nahmslos lateinisch abgefaßten Schriftstücken, welche die Unterschrift des Kaisers und seines Sekretärs Valdés tragen. Die Frage, in wie weit dieselben als das Produkt seines Geistes angesehen werden und für die Beurteilung seiner persönlichen Ueberzeugungen Verwendung finden dürfen, ist natürlich eine unlösbare. Die Amtspflicht mußte es mit sich bringen, daß er manches Schriftstück unter Selbstverleugnung redigierte oder unterzeichnete. Es sind Schreiben an den Papst, die Kardinäle, die Könige von England und Polen, Erasmus, den Prinzen von Oranien, ferner Ernennungen, Instruktionen, Druckerprivilegien, Verträge; auch das Gratulationsschreiben an die katholischen Schweizerkantone, zehn Tage nach ihrem Siege bei Kappel abgefaßt, ist unterschrieben: Carolus, A. Valdesius. Ein Blick auf die Daten dieser Dokumente giebt ein charakteristisches Bild vom bewegten Wanderleben ihres Schreibers: 1524—1529 Spanien (Tordesillas, Granada, Valladolid, Burgos, Toledo); September 1529: Piacenza; Dezember: Bologna; April 1530: Mantua; Juni: Innsbruck; August: Augsburg; Dezember: Köln; 21. April 1531: Gent; 15. August: Brüssel; März bis Juli 1532: Regensburg.

Dieses Wanderleben war mit Leiden aller Art verbunden. Die Verpflegung ließ oft viel zu wünschen übrig, um so mehr, da das Geld am kaiserlichen Hofe rar war; so wollte es z. B. zu Beginn des Jahres 1529 kaum mehr reichen für den Unterhalt der unentbehrlichsten Beamten, geschweige daß für den von Erasmus angelegentlich empfohlenen Franciscus Dilfus eine neue Stellung hätte geschaffen werden können.[11]) Schwierig war es auch oft, Unterkunft zu finden. Die Korrespondenz mit Dantiscus gewährt Einblick in solche Nöte. Nach schönem Aufenthalt in Covillas z. B., wo der Kaiser dem Kanzler und Vicekanzler ein Landgut zugewiesen hatte, wollte es ihm in Palencia um so weniger gefallen, da sich anfangs kein ordentliches Quartier fand; „ich bin ohne Hospiz und Verstand.“[12]) Krankheiten stellten sich infolge dieser Verhältnisse öfters am Hofe ein und vermehrten die Arbeitslast des Sekretärs, der gegen seinen Freund Dantiscus mehrfach klagte: vor lauter

Ueberbürdung durch Amtsgeschäfte komme er mit keinem Schritt aus dem Hause und müsse auf die Freuden des Umgangs mit ihm verzichten.[13])

Daß Alfonso an diesen Umständen seines Berufes zu Zeiten schwer getragen hat, kommt besonders in einem Briefe an Erasmus, kurz vor der Einschiffung nach Italien in Barcelona geschrieben (15. Mai 1529), zum ehrlichen Ausdruck.[14]) Erasmus hatte ihm die Sendung von Büchern angeboten. Darauf erhielt er die Antwort: „Ich weiß nicht, an welchen Ort oder in welches Land du dieselben schicken solltest; denn uns selbst ist es ebensowenig wie euch bekannt, wo wir innerhalb eines Monats sein werden. Würde mir meine Umgebung es zulassen, so bliebe ich irgendwo, würde Italien mit größtem Vergnügen den Landeskindern überlassen und viel lieber auf meine Ruhe bedacht sein, als so durch alle Weltgegenden zu schweifen und — das schreckt mich besonders zurück — durch ihr Unheil Leben und Gesundheit äußerster Gefahr auszusetzen. Da es mir aber augenscheinlich vom Schicksal auferlegt ist, daß mir nichts so wenig zu teil werden soll, wie das, was ich am meisten ersehne: die Ruhe — so muß ich eben laufen, wohin immer mein Geschick mich ruft. Im Blick auf diese Seereise, zu welcher wir uns rüsten, finde ich nur einen Trost; es ist die Hoffnung, dich einmal leibhaftig zu sehen." Valdés brachte der Berufspflicht das Opfer des Herzenswunsches nach ruhiger Pflege der Wissenschaft.

Auf der andern Seite war es für ihn, den feingebildeten, weitblickenden, geistig aufgeschlossenen Mann, ein hohes Privilegium, daß er vermöge seiner Stellung am Hofe in einer großen Zeit — den Jahren 1520—1532 — an einer Hauptquelle ihrer Geschichte stehen durfte. Er verfolgte den Gang der Dinge in der Welt mit persönlichstem Interesse und gab in seinen Privatbriefen wertvolle Urteile, sofern die Vorsicht ihm die Aussprache gestattete. Sie bekunden großen Ernst. Er, der schon als blutjunger Mann beim Auftreten Luthers in Worms nicht mit Höflingen hatte spötteln können, da er für die Reformbedürftigkeit der Kirche schon damals Verständnis besaß, sprach sich oft pessimistisch dahin aus, daß eine

Lösung der verwickelten politischen und religiösen Zeitfragen menschen-unmöglich und einzig vom Eingreifen Gottes zu erwarten sei. Als z. B. im Sommer 1527 vom Frieden zwischen dem Kaiser und Franz I. von Frankreich die Rede war und die Hoffnung am Hofe Stimmen fand, gab er seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß derselbe noch in weitester Ferne sei; „ich glaube, daß nichts erreicht wird, wenn nicht Gott selbst auf andere Weise unserer Sache sich an-nimmt.“ [15]) Und da es zu Beginn des Jahres 1529 hieß, der Papst wolle persönlich die Versöhnung der streitenden Monarchen probieren, klagte er: Der Friede schläft, nein, er ist begraben.“ Denn er konnte weder dem Papst einen redlichen Versuch des Friedenstiftens zutrauen, noch von der französischen Hinterlist eine ehrliche Versöhnlichkeit sich versprechen, und wenn auch jener sich zum Unerhörten aufraffen würde, so käme dabei, so meinte Valdés, doch nichts heraus, „wenn nicht Gott selbst eingreift.“ [16])

Die unverbesserliche Händelsucht seiner Tage war sein Schmerz. „Es ist, wie wenn unsere Zeit nicht genug bekäme an dem Streit, welchen die Herrscher in unerbittlichem Haß unterhalten. Diese Leute (gemeint sind die Gegner des Erasmus und der freien Studien) schonen nicht einmal die Wissenschaft, damit ja jeder Teil der Erde seine Plagen habe!“ [17]) Einige Monate, bevor er dies schrieb, war ein Bekannter schwer erkrankt. Da fragte er sich, ob er ihm Tod oder Leben wünschen solle. Er wußte es nicht, „so wie es jetzt unter den Menschen her- und zugeht,“ und seufzte: „Wie es noch werden soll, ist Gott allein bekannt.“ [18]) Der Trost, welchen er dabei sich selbst vorhielt, wollte auch nicht verfangen. „So haben unsere Vorfahren gelebt, so müssen wir leben; dieses Elend, diese Blindheit sind wir zu tragen gezwungen; wir müssen uns darein schicken, ob wir wollen oder nicht wollen.“ [19]) Was schwache Hoff-nung nähren mußte, war der Blick auf Gott. „Wenn Gottes Güte nicht auf unsere Sache acht hätte, wäre es um beide Republiken geschehen.“ [20])

Es wäre aber verkehrt, wenn man sich Alfonso de Valdés auf Grund solcher Aeußerungen als düstern, resignierten Pessimisten

vorstellte. Sie sind allerdings als Ausdruck einer Grundstimmung aufzufassen, welche auf genauer Einsicht in die Rat- und Treulosigkeit der Politik beruhte. Daneben aber fand die Heiterkeit des frohen Humanisten weiten Raum, und oft grenzte sie so hart an jenen tiefen Ernst, daß es beim Lesen seiner Briefe bisweilen schwer hält, den unvermittelten Umschlag der Stimmung zu begreifen. Der Scherz kommt reichlich zur Geltung, zum Teil als harmloser Humor, zum Teil als beißende Satire, letzteres besonders da, wo er auf das Gebahren des Mönchsheeres der Wissenschaftsfeinde zu reden kommt. Lüstern wird er nie. Zwar gefällt ihm auch etwa eine Skandalgeschichte,[21]) und in seiner Korrespondenz mit Dantiscus geht er immerhin ein auf die schwache Seite seines Freundes; er schickt ihm einmal Täschchen (oder Handschuhe?) von der Sorte, wie sie die Kaiserin zu tragen pflegt, damit er, der ja die Gewohnheit habe, sich um ein Mädchen zu bemühen, um so eher die Gunst einer Schönen sich erwerbe,[22]) und für den Fall, daß dieses Geschenk seinen Zweck verfehlt haben sollte, sendet er ihm ein paar Wochen später ein Frauenunterkleid, von der Hand irgend einer spanischen Nymphe kunstvoll verziert.[23]) Abgesehen aber von diesen wenigen Ausnahmen, ist der Ton seiner Briefe ein ernst-sittlicher, und eine Vergleichung mit der damals in Humanistenkreisen üblichen Redeweise würde durchaus zu seinen Gunsten ausfallen.

Und durch seine düstere Auffassung der Zeitlage brach eine helle Hoffnung. Der Blick auf seinen kaiserlichen Herrn gab sie ihm ein. Großartigen Ausdruck verlieh er ihr im offiziellen Bericht über den Sieg der Truppen Karls bei Pavia (24. Februar 1525), welcher als sein Werk zu betrachten ist. Derselbe schließt mit der lichtvollen Aussicht: Die ganze Christenheit habe Ursache, über diesen Sieg des Kaisers sich zu freuen; denn er scheine in Gottes Hand das Mittel zu sein, durch welches den Kriegen der Christen untereinander ein Ende gemacht werden solle, damit Karl die Hand frei bekomme zum Vorgehen gegen die Türken und ihnen das Reich von Konstantinopel und Jerusalem wieder entreiße, „damit, wie von

vielen prophezeit ist, unter diesem allerchristlichsten Regenten die Welt unsern heiligen katholischen Glauben annehme und die Worte unseres Erlösers in Erfüllung gehen: Es wird eine Herde und ein Hirt sein."[24]) Alfonso sprach damit das aus, was die Seele Karls erfüllte, als ihm der große Sieg gemeldet wurde; nun, da Frankreich niedergeworfen, sein König als Gefangener in der Hand des Kaisers war, da Italien sich beugen mußte unter Spanien und das Reich, da eine Zukunft voll schrankenloser Macht vor den staunenden Blicken des Kaisers lag — nun war die Befreiung Europas durch einen Feldzug gegen die Türken der große Gedanke, welcher vor seine erschütterte Seele trat.[25]) Sein Sekretär teilte, für ihn begeistert, seine Hoffnung. Und auch in Bezug auf die geistlichen Nöte der Christenheit richtete er den Blick auf den Kaiser als den großen Helfer; sein Dialog des Laktanz klang aus in die Erwartung (die freilich zugleich als Forderung gemeint war!): Karl wird die Kirche reformieren.

Alfonso liebte mit seinem Kaiser auch sein Vaterland. Einmal ließ ihn sein Patriotismus sogar die Klugheit und Bescheidenheit vergessen, indem er sich selbst zum Lobredner seines Landes und seiner Leute machte. Es war im Spätsommer 1532, einige Wochen vor seinem Tode. Mit Freuden erzählte er Dantiscus, mit welcher Promptheit Spanien Geld und Mannschaft für den Türkenkrieg zur Verfügung stellte und wie spanische Heerführer vorgeschobene, für verloren gehaltene Posten in Ungarn besetzten und hielten; er wagte den Ausspruch, Deutschland verdanke seine Rettung den Spaniern.[26])

2. Kapitel.

Alfonsos Urteil über Luther und die Reformation 1520 und 1521.

Unter den edierten Briefen des Angleria finden sich drei Schreiben Alfonsos an seinen Lehrer und Freund, welche diesem wegen der Eleganz der Darstellung und der Zuverlässigkeit des In=

halts so wertvoll schienen, daß er sie auch den Herren de Velez und Mondejar zur Lektüre übersandte.[1])

Der erste Brief ist datiert: Brüssel, 31. August 1520. Er beginnt mit den Worten: „Da du von mir in Erfahrung zu bringen wünschest, welcher Art der Ursprung und Fortgang der Sekte der Lutheraner, die neulich bei den Deutschen aufgekommen ist, gewesen sei, will ich dir, wenn nicht in feinem Stil, so doch mit Sorgfalt, darüber schreiben, indem ich das auf Treue und Glauben berichte, was ich von Glaubwürdigen vernommen habe." Valdés redet von einer Tragödie. Die erste Scene stellt er dar als nichtiges Mönchsgezänk. Leo X. brauchte Geld. Der Ablaßhandel sollte ihm solches im devoten Deutschland verschaffen. Ein Dominikaner nötigte das Volk zum Zahlen und bereicherte dabei sich selbst. Da trat ein sächsischer Augustiner, wohl durch Neid gereizt, gegen ihn auf und behauptete in gedruckten Thesen, jener schreibe dem Ablaß größere Wirkung zu, als der Papst selbst. Es erfolgte Gegenrede, es entbrannte der Mönchsstreit mit Schmähungen und Argumenten; der Augustiner fing in der den Schlechten eigentümlichen Dreistigkeit an, die Ablässe als Erfindung priesterlicher Habgier hinzustellen, auch die Frage nach der päpstlichen Machtbefugnis zogen sie in den Bereich ihres Gezänks. „Das ist die erste Scene der Tragödie. Mönchischen Gehässigkeiten verdanken wir sie. Denn da nun einmal der Augustiner den Dominikaner, dieser jenen und ein jeder von beiden den Franziskaner haßt, was können wir da anderes erwarten, als die heftigsten Streitigkeiten?"

Es folgt der Bericht über die zweite Scene. Luthers Landesherr, Friedrich von Sachsen, gönnte dem Kurfürsten Albrecht von Mainz den Profit des Ablaßhandels nicht, ließ die in seinem Gebiet gesammelten Gelder mit Beschlag belegen und erklärte, er wolle sie durch einen seiner Leute selbst nach Rom abliefern und dort nachsehen lassen, ob auch die übrigen aus Deutschland dahin fließenden Gelder richtig verwendet würden. Solches Eingreifen seines Fürsten in päpstliche Befugnis spornte den frechen, zu jeder

That fähigen Mönch, der sich bereits der Gunst Friedrichs erfreute, zu größerer Kühnheit an. Er veröffentlichte „viele harte Dinge“ gegen den Papst und die Romanisten. Und da die Deutschen seit geraumer Zeit aufgebracht waren über das mehr als profane Gebahren der Römlinge und schon unter der Hand berieten, wie sie das päpstliche Joch abschütteln könnten, nahmen sie die Schriften Luthers sofort mit allgemeiner Begeisterung auf und verlangten stürmisch ein Konzil zur Beseitigung der aufgedeckten Uebelstände. „O daß ein solches stattfände! Aber der Papst besteht hartnäckig auf seinem Recht; er hat Angst vor einer Vereinigung der Christen, und — um frank zu sein! — sein Privatinteresse geht ihm über das Heil des Christenvolkes; er dringt darauf, daß Luthers Schriften ohne Diskussion verboten werden.“

Ueber Luther in Augsburg (1518) berichtet Valdés: „Er verteidigte seine Bücher mit großer Kraft,“ und da die Stände verlangten, daß man ihn erst höre und dann richte, mußte ihm Cajetan wider Willen Auge in Auge entgegentreten: „weil er jedoch kein Glück im Streit hatte, zog er ab, ohne die Sache zum Austrag gebracht zu haben; Luther aber ward mit gemehrtem Ruhm entlassen, gebärdete sich als Sieger und förderte nunmehr, vertrauend auf den Schutz des Landesherrn, mit Nachdruck neue Dogmen, entgegen den apostolischen Institutionen, zu Tage.“ Durch die Bulle, welche der Papst hierauf gegen ihn erließ, gereizt, nicht geschreckt, erklärte er diesen selbst („o Schande!“) zum Ketzer und veröffentlichte eine Schrift „Ueber die babylonische Gefangenschaft der Kirche,“ in welcher er mit allen möglichen Kniffen („o unsterblicher Gott!“) die Dekrete und Statuten der Konzilien und Päpste bekämpfte. Er macht sich darin anheischig, alle verdammten Sätze des Hus als orthodox darzuthun. „Die Kunde von diesen Vorgängen, über ganz Deutschland verbreitet, erregt die Gemüter der Deutschen so heftig gegen den apostolischen Stuhl, daß, wenn nicht die päpstliche Klugheit und Frömmigkeit und der gute Stern unsers Kaisers mit einem Generalkonzil gegen

dieses Uebel zu Hilfe eilen, ich befürchte, ja sehr befürchte, es werde dasselbe so weit um sich greifen, daß kein Heilmittel mehr dagegen sich finden wird."

Der zweite Brief (Aachen, 25. Oktober 1520) enthält nichts, was die Stellung des Autors zu Luther und zur religiösen Frage beleuchten würde; er giebt in sachlicher Anschaulichkeit eine Darstellung der Kaiserkrönung.

Das dritte Schreiben (Worms, 13. Mai 1521) erzählt zunächst von den lebhaften Verhandlungen zwischen dem Kaiser und den Ständen, welche die Citation Luthers vor den Reichstag zur Folge hatten, und berichtet sodann über sein Auftreten in Worms. Die Rede, welche er am zweiten Tage hielt, nennt Valdés lang und weitschweifig; von den Deputierten der Stände sagt er: „einige haben das Gift Luthers bereits eingesogen," und als er meldet, wie dreitägiges Bereden ihn nicht zum Widerruf bewogen habe, fällt er das Urteil: „der verstockte Luther." Im übrigen aber referiert er sachlich und ruhig. Der Brief schließt mit den Worten: „Hier hast du, wie einige meinen, das Ende, nach meiner Ueberzeugung aber nicht den Ausgang, sondern den Anfang dieser Tragödie. Denn ich nehme wahr, wie außerordentlich die Gemüter der Deutschen gegen den römischen Stuhl erbittert sind und wie sie den kaiserlichen Erlassen keinerlei Bedeutung beizulegen scheinen. Trotz der Bekanntmachung derselben werden die Schriften Luthers ungestraft auf Schritt und Tritt, auf Straßen und Plätzen feilgeboten. Daraus kannst du selbst erschließen, wie es hier zugehen wird, wenn der Kaiser erst wieder abgereist ist. Dieses Uebel hätte, zum größten Vorteil für die Christenheit, vermieden werden können, wenn nur der Papst ein Generalkonzil nicht verweigerte und seine Sonderinteressen dem allgemeinen Wohl unterordnen wollte. So lange er aber hartnäckig auf sein Recht sich versteift, vielleicht aus frommem Beweggrund, so lange er die Ohren verschließt und Luther einfach dem Flammentode ausliefern will, so lange sehe ich die ganze Christenheit dem Verderben

entgegen treiben, wenn nicht Gott selbst uns zu Hilfe eilt."

Diese wichtigen Schriftstücke beweisen, daß der jugendliche Verfasser Luthers wahre Motive nicht verstand. Im Banne der in Humanistenkreisen beliebten Mönchsverachtung befindlich, nannte er als ersten Beweggrund den unerläßlichen Haß des Augustiners gegen den Dominikaner; von diesem Ausgangspunkt ließ er den leidenschaftlichen, bis zu maßloser Frechheit kühnen Mann Schritt für Schritt vorwärts gehen, bis zur Verwerfung des Papstes, der Konzilien, der Kirche. Der unverschämte Zänker war ihm unsympathisch, der Edelmann fand so gar nichts Feines an ihm.

Dazu kam eine tiefergehende Differenz. Alfonso, der auf dem Boden der Papstkirche stand, konnte Luthers Negation derselben nicht gutheißen. In der Stellung der von ihm beeinflußten deutschen Nation zur Kirche beklagte er einen Fall; er urteilte: die Deutschen hätten vordem mit besonderer Religiosität an ihr gehangen; „da jedoch nichts Menschliches so fest steht, daß die Unbill der Zeit oder die Schlechtigkeit der Menschen es nicht ins Wanken brächte, haben derartige Einflüsse es bewirkt, daß Deutschland, welches einst jede christliche Nation an Religiosität übertraf, jetzt in dieser Beziehung niedriger steht als alle andern."

Sein Standpunkt war aber vom blinden Papismus weit entfernt. Er sah mit offenem Auge die Mängel der Kirche, welcher er selber angehörte, gab zu, daß ihre Tyrannei dem deutschen Volke habe unerträglich werden müssen, nahm mit diesem Anstoß an der „mehr als profanen" Gesittung der Geistlichkeit und erkannte in Luther den Träger einer durch diese Mißverhältnisse berechtigten, unabweisbaren Reformbewegung. Er ging weiter als Erasmus, welcher für ein Schiedsgericht plädierte; er teilte die Ueberzeugung Gattinaras, von welchem der Nuntius Aleander am 28. Februar 1521 dem Papst schrieb: „Der Kanzler hält die Bekämpfung der Ketzerei ohne Konzil für aussichtslos; „fata obstant, die Sterne sind dagegen," ist seine ewige Ausrede" [2]) (wenn der Anwendung von Gewalt das Wort geredet wurde). Die Schroff-

heit, mit welcher der Papst die Forderung eines solchen ablehnte, verurteilte Valdés mit aller Entschiedenheit als Interessenpolitik und unverantwortliche Pflichtversäumnis; denn in diesem Verhalten sah er die Ablehnung des einzigen brauchbaren Heilmittels. Darum stand ihm fest: läßt der Papst ein Konzil zu, so kann alles noch gut werden; verharrt er in seinem Widerstand gegen ein solches, so ist Luthers Tragödie durch seine Schuld der Anfang vom Ende der Kirche.

---

3. Kapitel.

Alfonso de Valdés und Erasmus.

Erasmus fand in Spanien großen, bedeutenden Anhang. Transilvanus verglich in einem Brief an Alfonso die Niederlande mit Spanien und kam zu dem Ergebnis: wer dort ein Wort für Erasmus und die Wissenschaft einlege, setze sich nicht geringerer Gefahr aus, als wenn er für Luther einträte; hier dagegen, in Spanien, habe man als Erasmianer viele, hervorragende Theologen zu Freunden und Helfern.[1]) Er sagte nicht zu viel. Der König der Humanisten hatte seine Bewunderer an höchster Stelle. Gattinara verehrte ihn. Olivar schrieb halb scherzend an Erasmus: „So oft der Kanzler deiner erwähnt, thut er, als ob es sich um etwas heiliges handle;“ er habe ihn als einen sehr gelehrten und christlichen Mann bezeichnet, mit welchem er stets eng befreundet gewesen sei.[2]) Und Vicente Navarra führte es in einem Brief an Alfonso als stehenden Ausdruck Gattinaras an: „Wer schlecht von Erasmus redet, hat entweder seine Bücher nicht gelesen, oder versteht ihn nicht.“[3]) Die Stellung des Großkanzlers zum Roterodamus charakterisieren am besten seine eigenen Worte, die in einem Brief an diesen sich finden:[4]) „Nach meinem Dafürhalten sind in der christlichen Republik in dieser Sturmeszeit drei Parteien zu unterscheiden: die eine hängt mit verstopften Ohren und blinden Augen des Verstandes dem Papste an, mag nun das, was er befiehlt oder beschließt, gut oder schlecht sein; die andere hält es unter

allen Umständen mit Luther. Da die Angehörigen dieser beiden Parteien nur ihre eigene Sache im Auge haben, vermögen sie weder irgend etwas richtig zu beurteilen, noch können sie es ertragen, wenn jemand von ihnen abweicht. Weil ihr Lob in Wahrheit Schande ist, ist ihr Schmähen von denen, welche richtig urteilen, als Lob aufzufassen. Fügen wir eine dritte, den beiden entgegengesetzte Partei hinzu: das sind die, welche außer der Ehre Gottes und dem Heil der Republik nichts erstreben. Sie wollen weder das Schimpfliche nicht tadeln und die Tugend nicht loben, noch irgend einer Partei sich verschreiben. Daher ist es kaum möglich, daß sie den scharfen Zungen der Mißgünstigen entgehen, da sie die Wahrheit zu sagen entschlossen sind. Hast du nun jene beiden Parteien gegen dich, so muß man dies gewiß im Blick auf die Republik beklagen, dir aber soll man dazu gratulieren: du hast die dritte ganz für dich; sie verkündigt unaufhörlich dein Lob, und von ihr gepriesen zu werden ist ganzer Ruhm."

Erasmus' Freunde waren ferner alle die oben genannten Männer, mit welchen Alfonso brieflich verkehrte; das Band, welches sie verband, war ihre gemeinsame Verehrung für den freien und frommen Forscher in Basel. Auch der Generalinquisitor Alfonso Manrique, Erzbischof von Sevilla, war ihm gewogen. Die Blüte des spanischen Geistesadels hielt zu ihm.

Unter diesen Erasmianern stand Alfonso de Valdés als einer der eifrigsten und thätigsten in vorderster Reihe. Olivar scherzte: „Ich wage zu sagen: Valdés ist erasmischer als Erasmus," [5]) und Sepulveda spöttelte über die Liebe, mit welcher er ihm nachlaufe und um seinen Ruhm so angelegentlich sich bemühe, daß er sich um die ihm fremde Sache des Erasmus mehr bekümmere, als dieser um die eigene; „du glaubst an Erasmus, wie wenn er eine Gottheit, Diana oder Minerva, wäre, und liesest, was er schreibt und vorträgt, als wären es Orakel." [6])

Wie die Verbindung zwischen Alfonso und Erasmus entstand, ist nicht bestimmbar. Caballero redet zwar von einer 1516 ausgeführten Reise Alfonsos nach Deutschland, und Carrasco vermutet,

dieselbe habe den Anlaß geboten zu ihrem persönlichen Bekanntwerden. Diese Reise ist jedoch nicht nachweisbar, und es steht fest, daß eine Begegnung niemals stattgefunden hat. Die Freundschaft war und blieb eine litterarische. Die Beziehung zu Erasmus ergab sich aus der ganzen Geistesrichtung des Alfonso und seines Freundeskreises; irgend einer seiner Vertrauten, vielleicht Transilvanus, mag sie speziell vermittelt haben. Daß sie 1525 bereits bestand, geht aus einem Brief des Transilvanus vom 15. Dezember (Brüssel) hervor,[7]) und zwar ist ihre erste Erwähnung an dieser Stelle charakteristisch: Alfonso erntet Lob, weil er seinen Einfluß zu Gunsten der Ueberweisung einer Pension an Erasmus aus niederländischen Mitteln geltend gemacht hat, und wird gebeten, mit seinen Bemühungen beim Kanzler und andern in dieser Sache wichtigen Persönlichkeiten fortzufahren, damit der hochverdiente Gelehrte auf die gültige Liste der Pensionsberechtigten komme. Erasmus war für solche Beweise der Zuneigung sehr empfänglich, und Transilvanus kannte seinen Mann, wenn er schrieb, Alfonso werde auf diese Weise den großen Mann an seine Person binden.

Erasmus erhielt mehrfach Geld von ihm, so z. B. dreißig Gulden als Beitrag zu den Kosten seiner Ausgabe Augustins, wobei der Geber aber ausdrücklich bemerkte: „Ich sende es nicht für dich, sondern als Beisteuer zu der Veröffentlichung des Augustin; denke nicht, ich wolle mir mit Geld deine Gunst erkaufen.“ [8]) An den Geldsammlungen, welche in Spanien für Erasmus veranstaltet wurden, war Alfonso beteiligt (vergl. den Brief des Bischofs von Jaen, in welchem er anfragt, ob wieder eine Kollekte im Gange sei, und abermals seinen Obolus in Aussicht stellt, 25. November 1527,[9]) und er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, die Sendungen an ihren Bestimmungsort zu leiten.

Alles, was aus der Feder des aufrichtig bewunderten Freundes kam, war hochwillkommen und wurde mit Eifer gelesen, soweit es zugänglich war, und weiter geboten. „Die gesammelten Werke des Erasmus erwarte ich mit Sehnsucht.“ [10]) „Sende uns das Büchlein de ratione contionandi und alles, was du sonst in

Aussicht stellst. Das zweite Buch des Hyperaspistes, welches noch immer nicht bei uns eingetroffen ist, sähen wir gerne.“[11]) „Augustin wird von vielen mit Sehnsucht erwartet . . . Es freut mich, daß Seneca von dir herausgegeben wird. Ich weiß, es wird ihm viel Ehre eintragen, daß Erasmus ihn bearbeitet. Es giebt Leute, welche die Werke anderer zu Grunde gehen lassen, als wäre es ihre Absicht, auf solche Weise ihren eigenen größeren Absatz zu verschaffen! Du aber, der du doch nicht weniger geschrieben hast, als irgendeiner der Alten, bist von solcher Gesinnung so fern, daß vielmehr vergrabene Schriften anderer dir ihre Auferstehung verdanken . . . Dein Ciceronianus ist bei uns mit Lob und Ehren und Preis der Gelehrsamkeit aufgenommen und zum zweitenmale herausgegeben worden.“[12]) Von einer seiner Apologien versprach Erasmus ihm zehn Exemplare zuzustellen, damit er dem Kaiser und Kanzler und den Erzbischöfen von Toledo und Sevilla solche übermittle. Sein litterarischer Verkehr mit Spanien ging zum Teil durch Alfonsos Hand, und dieser wiederum hielt ihn über die ihn betreffenden Vorgänge in seinem Vaterlande auf dem Laufenden. Bei ihm holten sich Freunde Auskunft über Erasmus, da er am ehesten Bescheid wußte. „Wenn du etwas von Erasmus zu Gesicht bekommst, werde ich dir Dank wissen, falls du es mir sendest, da dir ja alles in die Hand kommt.“[13])

Alfonso hatte seine helle Freude an der großen Verbreitung, welche die Schriften des Erasmus in Spanien fanden, und war glücklich, als er an Transilvanus schreiben konnte: „Keine Ware ist hier zu Lande so gangbar, wie die Werke des Erasmus, ungeachtet der Mönche, welche überall und immer ihr Geschrei erheben.“[14]) Er selbst war auch in dieser Hinsicht thätig. Man vermutet, die spanische Uebersetzung der Apologia adversus articulos aliquos per monachos quosdam in Hispania exhibitos sei sein Werk gewesen. Sicher ist, daß er mit Druckarbeiten, welche auf diese Schrift Bezug hatten, sich zu schaffen machte.[15])

Freundschaft mit Erasmus war nicht bloß Kinderspiel oder Genuß. Sie setzte tobenden Stürmen aus und erforderte Mannes-

mut und Bewährung der Treue in Anfeindung. Alfonso bestand die Probe wie kaum ein zweiter der spanischen Gesinnungsgenossen.[16])

Erasmus hatte in Spanien ein Heer von Gegnern. Sie machten sich auf, als seine Schriften, in die Landessprache übertragen, aus den Studierstuben den Weg in das Volk fanden, als auf der Straße, in Wirtshäusern, in Nonnenklöstern von ihm die Rede war; da eröffneten sie die Schlacht.

Am hitzigsten fochten die Franziskaner- und Dominikanermönche, da sie ihren Kritiker haßten und das Licht seiner Wissenschaft scheuten. Neben ihnen stritten scholastische Professoren; auch einige ernste und tiefdenkende Männer, wie Franzisco Ortiz, der sein Enchiridion ein Höllengericht nannte, nahmen Anstoß an der leichtgeschürzten Art des Satirikers.

Der Kampf erreichte 1527 seinen Höhepunkt. Ein Franziskaner, San Vicente, hatte es 1526 gewagt, in der Kathedrale zu Palencia eine Schmährede gegen Erasmus und sein Enchiridion zu halten und ein gegen ihn gerichtetes Plakat an die Kanzel anzuschlagen.[17]) Mönche nahmen seine Schriften aus den Buchhandlungen weg und verketzerten den Verfasser bei Weiblein und Nonnen, wodurch sie freilich die verbotene Frucht erst recht begehrenswert machten. „Die Behörden hatten die Hände voll zu thun, um den Unordnungen zu steuern: war die eine unterdrückt, so erhob sich eine zweite, schlimmere."

Der Generalinquisitor sah sich zum Einschreiten genötigt. Anfang März 1527 verwarnte er die angesehensten Männer, den Erasmus fortan in Ruhe zu lassen. Es half nichts. Die Kanzeln hallten nach wie vor von Anklagen und Verdächtigungen wieder, und wenn man den Eiferern zu verstehen geben wollte, sie hätten nicht abzuurteilen, sondern bloß das, was ihnen ketzerisch vorkomme, an geeigneter Stelle anzuzeigen, so entgegneten sie, ein offener Feind sei ungleich weniger gefährlich als ein versteckter, der sich für einen Freund ausgebe; zum mindesten müßten des Erasmus Schriften bis zur endgültigen Entscheidung dem öffentlichen Gebrauch entzogen und unter Schloß und Riegel verwahrt werden.

Demgemäß sprengten sie aus, bald würden alle verbrannt sein, und jede Kutte sah man eifrig bemüht, Ketzereien darin aufzustöbern.[18])

Der Generalinquisitor sah, daß der Feind sich nicht einfach den Mund stopfen lasse; darum wollte er ihm am rechten Ort das Wort gewähren. Er ließ am 28. Mai Vertreter der Mönchsorden zusammenkommen, um ihre Stimmen zu hören. Die Dominikaner brachten ihre Anklagen, die einen ketzerischer, die anderen schismatischer Art, vor; ein Augustiner aber wagte es, den Angegriffenen zu loben, und der Benediktiner Olmedano hielt, gemäß den gelehrten Traditionen seines Ordens, eine warme Verteidigungsrede.

Um dem Schelten ein Ende zu machen, ließ der Erzbischof von Sevilla die einzelnen Klagepunkte zusammenstellen und die Beschwerdeschrift den theologischen Fakultäten von Alcalá und Salamanca unterbreiten, mit der Aufforderung an die Doktoren, sie hätten sich am Himmelfahrtstage, nicht als Richter, sondern als Zensoren, in Valladolid einzufinden.

29 Theologen kamen zusammen, unter ihnen acht Professoren von Alcalá. Juan Vergara war, als allzu eifriger Erasmianer, nicht eingeladen; immerhin hatte der Vielgeschmähte Fürsprecher in stattlicher Zahl, so Pedro de Lerma, Luis Coronel und Olmedano. Die Konferenz tagte zwei Monate unter dem Vorsitz des Generalinquisitors. Ihre Verhandlungen sollten geheim sein; immerhin hörte Alfonso genug, um von läppischen Schmähungen, kindischen Urteilen und Weibergeschwätz, aber auch von geistesmächtiger Verteidigung wahrer Religion und Wissenschaft an Erasmus berichten zu können.

Was der Rat der Theologen nicht zu stande brachte, erreichte die Diplomatie. Juan Perez, Karls Geschäftsträger in Rom, hatte aus dem kaiserlichen Kabinett Weisung erhalten, beim Papst ein Breve zum Schutz des Angegriffenen auszuwirken. Er hatte Erfolg und konnte dasselbe am 1. August an Alfonso zu handen des Generalinquisitors abgehen lassen.[19]) Es verbot bei Strafe der Exkommunikation jeden Ausfall gegen Erasmus. Jene Kommission, welche sich nicht hatte einigen können, wurde unter dem Vorwand der Pestgefahr entlassen.

Alfonso wehrte sich in dieser Kampfeszeit ritterlich für seinen Freund und Gönner. Vergara kennzeichnete ihn dem Erasmus als den eifrigsten Vorkämpfer seiner Würde, und Juan Maldonado nannte ihn seinen mächtigsten und wirksamsten Lobredner.[20] Zu Anfang des Jahres 1527 half er in den Niederlanden den Hauptquell der gegen Erasmus gerichteten Agitation verstopfen: er schrieb am 12. Februar dem Kanzler und den Theologen der Universität Löwen, sie sollten sich fortan so verhalten, daß sie nicht persönlichen Leidenschaften, sondern der Ehre Gottes, der Würde des Kaisers und dem Wohl des Staates dienten.[21] Er veranlaßte Gattinara zum Eingreifen und erreichte es, daß jene Schreier stille wurden. Und am 13. März (wohl 1527) erzählte Pedro Juan Olivar dem Erasmus[22]: „Valdés hat in einer mit großer Eleganz in spanischer Sprache abgefaßten Denkschrift darum gebeten, daß ihm eine Kopie der Artikel, welche gegen dich vorliegen, gegeben werde, und macht in derselben deine allerchristlichste Gesinnung und die Approbation deiner Schriften durch den Papst und das Kollegium der Kardinäle geltend. Ich werde sie in das Lateinische übersetzen und dir senden, damit du gründlich erkennst, wie bescheiden Valdés ist und wie viel er für dich thut."

„Der Kaiser las deinen lateinischen Brief, jedoch in spanischer, von mir hergestellter Uebersetzung; er will ihn mit der nächsten Post beantworten," schrieb Alfonso verheißungsvoll am 23. November 1527.[23] Das huldvolle Schreiben vom 13. Dezember,[24] in welchem Karl V. Erasmus pries als den glorreichen Ueberwinder der schmachvollen Sache der Lutheraner, ihn aufmunterte zu weiterem Kämpfen, ihn seiner unwandelbaren Gunst versicherte, und in Bezug auf das Schicksal seiner Bücher durchaus beruhigte, war von Valdés mitunterzeichnet und wahrscheinlich auch von ihm redigiert. Jedenfalls war der Sekretär einer der Garanten kaiserlichen Wohlwollens.

Der Erfolg des Breve vom 1. August war kein durchgreifender. Freundeshilfe that ferner Not, und Alfonso leistete sie unverdrossen. Sie mußte sich als Zügelung unklugen Uebereifers im

eigenen Lager bethätigen. Als Luis de Caravajal gegen Erasmus schrieb,[25]) wollten zwei Verehrer des Angegriffenen öffentlich antworten. Zum Glück gaben sie ihre Manuskripte Alfonso zu lesen. Er fand das eine gelehrt, aber scharf, das andere ungelehrt und scharf und widerriet die Publikation; denn „ich sehe, daß deiner Sache nichts so wenig förderlich ist, wie wenn man diese Wespen reizt." [26]) Auch Erasmus selbst bedurfte der Zügelung, und Alfonso war unabhängig und aufrichtig genug, sie ihm zu teil werden zu lassen. Auf der einen Seite schmerzte ihn die Wahrnehmung, daß er auf treue Freunde nicht genügend Rücksicht zeigte. Als er am Trinitatisfest 1527 mit dem Theologen Alfonso Virués von „ihrem Erasmus" plauderte und mit ihm beriet, wie man ihn am besten verteidigen könnte, brachte es ihn in peinliche Verlegenheit, als der Brief, welcher gerade von diesem eintraf, wegwerfende Bemerkungen über den anwesenden Gesinnungsgenossen enthielt.[27]) Er sprach unverhohlen seine Mißbilligung der Thorheit, welche Verteidiger schmäht, aus, bat um ein begütigendes Wort und konnte später konstatieren: „Durch meine Bemühung ist der Friede wieder hergestellt worden." [28]) Oefters mußte er Erasmus mahnen, er solle seinen Getreuen, wie Luis Coronel und Juan de Vergara, fleißiger schreiben[29]) und auch die Benediktiner, seine ehrenwerten Protektoren, auf solche Weise erfreuen und anerkennen; einmal hatte er ihn vor Korrespondenz mit Unwürdigen zu warnen.[30])

Auf der andern Seite bereitete ihm die Bissigkeit seiner Polemik Sorge. Er riet ihm dringend, seine Antwort auf die Artikel der Mönche nicht drucken zu lassen, jedenfalls aber sich aller persönlichen Invektiven zu enthalten; „ich möchte nicht, daß du diese Wespen noch vollends wütend machtest; denn wenn auch niemand sie achtet, so fürchtet sie doch jedermann wegen ihrer Unverschämtheit." [31])

Diese echten Liebesdienste wußte Erasmus zu schätzen. Er bedauerte es in einem Schreiben vom März 1530, den Rat seines candidus amicus Alfonso, er solle die Schrift eines gewissen Mönchs unbeantwortet lassen, nicht befolgt zu haben, weil der be-

treffende Brief zu spät angekommen sei. Er nannte ihn „seinen liebsten Freund“ und schrieb an ihn[32]: „Es soll von mir niemals vergessen werden, wie viel ich dir schulde“ — an einen seiner Brüder[33]: „Deinem Bruder verdanke ich geradezu alles; in Liebe und fürsorglicher Dienstbeflissenheit gegen mich geht er über jedes Maß hinaus,“ und er versicherte ihn „jener Gesinnung, wie sie ein Dankbarer gegen seinen Wohlthäter hegen soll.“[34] Als Alfonsos Briefe seltener wurden und wohl auch kürzer — sie gingen mehrfach verloren, und die Arbeitslast des Staatssekretärs war eine ungeheure — wandte sich Erasmus voll banger Besorgnis brieflich an den kaiserlichen Rat Kornelius Schepper: „Ich bitte dich, teile mir mit, was dem Alfonso Valdés zugestoßen ist. So manchen Monat schon hat er mir nicht ein Wort geschrieben. Entweder ist er krank oder entlassen, oder er ist gegen mich ein ganz anderer geworden.“[35] Der Argwohn war unbegründet. Alfonso blieb Erasmianer bis zum letzten Atemzuge (siehe unten Kap. 7).

Ein Wort über die weiteren Geschicke des von Valdés so tapfer verteidigten Erasmianismus in Spanien möge hier Raum finden. Die zweite Hälfte der zwanziger Jahre bezeichnete den Höhepunkt seines Einflusses in Spanien. Die Abreise des Hofes (1529) entzog ihm den Rückhalt der Macht, und durch den Tod des Erzbischofs von Sevilla verlor er den gewichtigen Fürsprecher im Hauptquartier der Inquisition. Die Gegner traten nunmehr kühner auf, und die Freunde, welche noch geblieben waren, hatten zu leiden. 1535 bewirkten jene das Verbot der „Vertrauten Gespräche“ (Colloquia familiaria) und des „Lobes der Thorheit“ (Encomium Morias). Juan und Bernardino de Vergara wurden denunziert und verhaftet, aber freigesprochen; Pedro de Lerma mußte 1537 elf Sätze abschwören. Auch Alfonso Virués schwur ab und wurde in ein Kloster verwiesen; vier Jahre lang kam er nicht zu Atem vor dem Krieg, in welchen offene und geheime Feinde ihn verwickelten.[36] Paul III. kassierte jedoch das Urteil, und 1540 wurde er Bischof der canarischen Inseln. Im ersten spanischen Index (1551) wurden Colloquia, Epitome colloquiorum, sowie

sein „Prediger Salomo“ verboten, im Verzeichnis vom Jahre 1559 vierzehn Schriften.[37]) Diese Unterdrückung der erasmischen Richtung bedeutete die Entfernung einer Wurzel der Reformation aus spanischem Boden und war ein böses Omen für die evangelischen Gemeinden, welche in den folgenden Jahrzehnten noch werden sollten.

---

4. Kapitel.

Der Dialog Laktanz.

Der Mai des Jahres 1527 brachte das Entsetzen der katholischen Welt: den sacco di Roma. Am 6. drangen die kaiserlichen Söldner, Deutsche, Spanier und Italiener, in die ewige Stadt. Sie hausten entsetzlich. Roms Herrlichkeiten mußten sie entschädigen für lange Entbehrungen. Sogar den Schmuck der Leichen holten sie aus den Gräbern in den Kirchen hervor. Das Lösegeld, welches die Soldaten für gefangene Kardinäle und andere Würdenträger verlangten, soll sich auf 15 Millionen Dukaten belaufen haben. Kein Geistlicher wagte sich in Amtstracht über die Straße in ein Gotteshaus; wochenlang schwiegen die Glocken, die Peterskirche diente als Pferdestall; der Papst saß als Gefangener in der Engelsburg, und unter seinen Fenstern sangen seine spanischen Wächter Spottlieder auf ihn.

Mußte Karl V. nicht um das Kommen dieser Dinge gewußt haben? Die Truppen, durch welche das Unerhörte geschehen, waren kaiserliche, also traf ihn die furchtbare Last der Schuld; so rechnete man weithin in der katholischen Christenheit, vorab in Spanien, und die Erbitterung gegen den obersten Schirmherrn der Kirche, der sich als ihr ärgster Feind entpuppt hatte, war groß. Viele seiner eigenen Unterthanen hatten schon längst Anstoß an der Gunst genommen, deren sich der gefährliche Ketzer Erasmus beim Kaiser und seiner Umgebung erfreute; nun war ihre Treue gefährdet. Es genügte nicht, daß Karl, sobald er von dem in Rom

Vorgefallenen Kunde erhielt, die Festlichkeiten aus Anlaß der Geburt des Prinzen Philipp einstellte und Trauer zur Schau trug; die öffentliche Meinung verlangte eine bessere Rechtfertigung.

Da griff sein Sekretär, Alfonso de Valdés, zur Feder. Er übernahm die heikle Aufgabe, seinen Herrn zu verteidigen. Er handelte dabei in Freiheit. Das Gewissen trieb ihn, der Wahrheit nach Kräften Bahn zu brechen unter dem verblendeten Volk, welches sich völlig unrichtigen Urteilen über das in Rom Vorgefallene hingebe, indem es, ausgehend von der verkehrten Auffassung, die Religion hange an Aeußerlichkeiten, in einer frommen, aber thörichten Anhänglichkeit an diese, die nunmehr zerstörten, den Ruin der Religion selbst beklage. Zur Ehre Gottes, zum Wohle der Christenheit und dem Kaiser zum Ruhm wollte er schreiben. Er war sich der Aufrichtigkeit seiner Absicht bewußt. Deshalb hoffte er bei seinem Unternehmen auf Erleuchtung durch Jesus Christus und den Beistand der Gnade. Darum hatte er auch guten Mut im Vorblick auf die falschen Urteile, welche Pharisäer und Abergläubische über seine Schrift fällen würden, und als seine Leser wünschte er sich: erstens Christen, nicht Heiden — solche, die das Unsichtbare, nicht das Sichtbare lieben; zweitens Spanier — nicht dummes Volk! — für deren Fassungskraft kaum etwas zu schwer sei. Er erbat es sich von allen aufrichtigen Christen, allfällige Fehler seiner Unwissenheit, nicht aber bösem Willen zur Last zu legen. „In allem aber unterwerfe ich mich der Korrektur und dem Urteil der heiligen Kirche, die ich als die Mutter der Jünger der Wahrheit anerkenne.“ [1]) Der Schrift, welche so entstand, gab er den Titel: Diálogo en que particularmente se tratan las cosas acaecidas en Roma, el año de MDXXVI. A Gloria de Dios y bien universal de la república cristiania („Dialog, in welchem besonders die Ereignisse von Rom im Jahre 1527 behandelt werden. Zur Ehre Gottes und zum allgemeinen Wohl der Christenheit“); sie ist auch unter dem Namen Diálogo de Lactancio y un arcediano („Dialog zwischen Laktanz und einem Erzdiakonen“) bekannt. Ihr Inhalt ist folgender.

Ein junger, in Rom wohlbekannter Ritter vom kaiserlichen Hof, Lactancio, schaut einem Soldaten, welcher ihm auf der Plaza von Valladolid begegnet, genauer ins Gesicht und erkennt unter der Verkleidung seinen Bekannten von Rom her, den Erzdiakonen von Viso. Sie ziehen sich in die nahe Kirche von San Franzisco zurück und besprechen hier das, was in aller Leute Mund ist, den Sacco di Roma. Der Kleriker macht seiner Erbitterung gegen den Kaiser Luft: Der Enkel der katholischen Majestäten, die Hoffnung der Christenheit, der geschworene Schutzherr Roms hat dort durch seine Truppen die halbheidnischen Goten überboten; denn diese verschonten wenigstens das Heilige, jene nicht! Wird Gott nicht solchen unerhörten Frevel strafen? — Laktanz macht sich anheischig, ihm den sicheren Nachweis zu leisten, daß er die Dinge verkehrt betrachte, und seine Augen zu öffnen.

Im ersten Teil soll die Schuldlosigkeit des Kaisers dargethan werden. Den Ausgangspunkt bildet eine Definition der Pflichten von Kaiser und Papst, welche Laktanz dem Widerpart entlockt. Jener soll seine Unterthanen schützen, dieser das christliche Volk durch Auslegung der Schrift, Fürbitte, Binden und Lösen, vor allem durch vorbildliche Verkörperung des heiligen Lebens Jesu leiten. Jener that seine Pflicht, dieser das Gegenteil; daraus ergab sich notwendig das Unglück Roms.

Als Christus geboren ward, sangen die Engel: „Friede auf Erden!" Frieden spendete er durch seine Geburt, Frieden, als er zum Martyrium des Kreuzes schritt. Wie oft ermahnte er die Seinen zu Frieden und Liebe! Und damit noch nicht zufrieden, bat er den Vater, daß die Seinen so eins werden möchten, wie er mit ihm eins sei. Nicht durch Aeußerlichkeiten wie Kleidung und Fasten sollten seine Nachfolger nach seinem Willen sich hervorthun, sondern durch Werke der Liebe. Wer diese nicht hat, ist kein Christ, am allerwenigsten darf er als Stellvertreter Christi gelten. Nun hat aber der Papst in Treulosigkeit und Habgier Krieg angezettelt; er ist der Urheber aller dieser Schrecken. Kein Wunder, wenn die weltlichen Fürsten auch zu Felde ziehen! Er giebt ihnen

hierin das Beispiel. Er ist schuld daran, daß in der Christenheit, dem kleinen Erdenwinkel, am meisten Krieg herrscht. „Welche Verblendung! Wir nennen uns Christen und leben schlechter als Türken und wilde Tiere. Treiben wir mit der christlichen Lehre bloß unser Gespött, so ist es besser, wir lassen ganz von ihr, als daß wir ihr so großen Schimpf anthun. Wir rühmen uns, Christen zu heißen, warum wollen wir es nicht in Wahrheit sein? Warum leben wir so, als gäbe es unter uns weder Glauben noch Gesetz?“ Die heidnischen Philosophen waren besser: sie verachteten Reichtümer, der Stellvertreter Christi aber erregt Kriege ihretwegen. „O Blut Jesu, wie wirst Du mißbraucht! Aus Dir zieht der Papst Gelder, um Christen zu töten.“ (Es folgt eine Beschreibung der Lombardei vor und nach dem letzten Kriege und eine Schilderung seiner scheußlichsten, von päpstlichen Soldaten verübten Greuel.) „Welcher Jude, Türke, Maure, Ungläubige wird Lust haben, zum Glauben an Jesus Christus zu kommen, wenn seine Stellvertreter solche Thaten unter uns begehen?“ Die Christen aber, welche auf ihr Vorbild angewiesen sind, werden daran zu Grunde gehen.

In Bezug auf die weltliche Macht des Papstes meint der Kleriker, sie müsse ihm die erforderliche Autorität verleihen, und am besten wäre es, wenn er alles Geistliche und Weltliche beherrschte. Laktanz: „Es giebt in der ganzen Christenheit keine Länder, welche so schlecht regiert sind wie die päpstlichen; er könnte sich der geistlichen Dinge viel freier annehmen, wenn er mit den weltlichen nichts zu thun hätte.“ — Seine Haft in der Engelsburg, vom Erzdiakonen als unerhörter Frevel verurteilt, nennt Laktanz verdienstvolles Erbarmen mit der Christenheit; denn der Sohn, welcher den Vater fesselt, weil dieser als Freier im Wahnsinn das Leben seiner Kinder gefährden würde, rettet ihnen das Leben. — Der erste Teil des Dialogs endet damit, daß der Opponent eingesteht: Der Papst ist schuld, nicht der Kaiser.

Der zweite dient dem Nachweis: „Alles Vorgefallene geschah durch augenscheinliches Gericht Gottes, zur

Züchtigung jener Stadt, wo alle Laster herrschten, welche menschliche Bosheit nur ersinnen kann, und um das christliche Volk aufzuwecken, damit es die Augen öffne und christlich lebe."

Der Papst, von Gott zum Lehrer der Völker bestellt, unterwies sie im Laster. Das Zeugnis der Propheten und Apostel und heiliger Doktoren der Kirche änderte und besserte nichts. Darum griff Gott zu neuen Mitteln. Er sandte Erasmus, „der mit viel Beredsamkeit, Klugheit und Mäßigung die Laster und Listen der Kurie aufdeckte." Es wurde nur schlimmer; die Schande richtete nichts aus. Da ließ Gott es zu, daß jener Mönch Martin Luther aufstand, der ihnen nicht nur ohne jede Scheu alle ihre Sünden kund that, sondern zudem viele Gemeinden vom Gehorsam gegen ihre kirchlichen Oberen abbrachte. „Was die Schande nicht bewirkte, das vermochten vielleicht die Habgier und der Ehrgeiz, wenn ihr Deutschland für euch verloren gehen sahet: eure Bekehrung."

Die hauptsächlichen Beschwerden der deutschen Reformfreunde kommen zur Sprache. Laktanz unterstützt sie. Er führt z. B. aus: Jesus preist und empfiehlt die Armut — der Kirche gilt das Geld alles, sie fordert solches für Taufe, Konfirmation, Trauung, Ordination, letzte Oelung; den Reichen gewährt sie jede Freiheit, den Unbemittelten scheint das Paradies verschlossen. „Christus rät mir, die weltlichen Dinge zu verachten; die Kirche lehrt mich, sie zu begehren." — Die Privilegien der Kleriker hatten in früheren Zeiten ihre Berechtigung, sofern sie ihren darbenden Nächsten zu Gute kamen; jetzt sind sie vom Uebel, da sie der Unzucht Vorschub leisten.

In Bezug auf die Priesterehe redet der Priester mit ungeschminkter Laxheit. Gefragt, ob er sie wünsche, sagt er: „Verheiratete ich mich, so müßte ich ja mit meinem Weibe, ob gut oder böse, ob häßlich oder hübsch, mein und ihr ganzes Leben zusammen sein; nun aber — wenn mir die, welche ich gerade habe, diese Nacht nicht gefällt, so lasse ich sie morgen und nehme eine

andere, und wenn ich kein eigenes Weib haben will, so sind ja alle schönen Frauen, die es in der Welt giebt, mein . . . . Ihr unterhaltet und wir genießen sie.“ — „„Und die Seele?““ „Laßt das! Gott ist barmherzig. Ich bete meine Horen, bekenne, wenn ich mich niederlege und aufstehe, nehme keinem das Seine weg, gebe nicht auf Wucher, treibe keinen Straßenraub, töte niemand, faste, so oft die Kirche es verordnet, lasse keinen Tag ohne Messe vergehen. Ist das nicht genug, um Christ zu sein? Was aber die Weiber betrifft — nun, wir sind Menschen, und Gott ist barmherzig!“ — „„Ich bezweifle, ob Gott so barmherzig sein wird, daß er euch so große Schurkereien vergiebt, wenn ihr in denselben verharren wollt.““ — „Gott muß etwas zu vergeben haben.“

Der Erzdiakon schildert nun Zug für Zug die Ereignisse von Rom, wobei Laktanz seine Bemerkungen einschaltet und allerlei Exkurse veranstaltet. Ueber den Kirchenbann sagt er: „Viele sind vom Papst exkommuniziert, von Gott nicht“ — über das Fasten: „Beleidigt der Gott nicht mehr, welcher gegen seine eigenen Gebote sündigt, als der, welcher sich nur gegen die Kirche vergeht? Denn die Hurerei ist untersagt durch göttliches Recht, das Verbot des Fleischessens aber ist menschliche Satzung.“ — Es war ein Wunder göttlicher Weisheit, daß Bourbon beim ersten Sturm fallen mußte; das spornte die Kaiserlichen an, ihren geliebten Feldherrn zu rächen und Rom um jeden Preis zu nehmen. — Der Verkauf der Prälaten war Strafe für den viel schlimmern Seelenverkauf, der mit ihrem Pfründenschacher verbunden war. — Die geraubten 15 Millionen Dukaten sind nicht Verlust, sondern Gewinn; denn seit langem floß das Geld der Christenheit nach Rom, nun strömt es zurück in die Welt. — Die Verwüstung der Kirchen ist kein großes Unglück. Sie ist Züchtigung für ihren Mißbrauch, meinte man doch, ihre Stiftung und Ausschmückung reinige von Sünden. Zudem ist die wahre Kirche Gottes dadurch nicht getroffen; wir sind sie: ehren wir ihn also auf die Weise, daß wir ihm unsere Herzen, gereinigt von Lastern, zu Tempeln weihen, mit

unserm Geld aber den Armen dienen! — Darob, daß die Soldaten aus der Peterskirche einen Pferdestall machten, bricht euch das Herz; aus weit schlimmern Greueln dagegen, wenn nämlich eure, der Priester, Herzen voll sind von Sünden, macht ihr euch nichts. — Daß die Akten der päpstlichen Kammer vernichtet wurden, war eine Wohlthat; Gott spendete sie, um jene anstößigen Pfründen-Prozesse aus der Welt zu schaffen. Die Advokaten, Schreiber 2c., die nun nichts zu thun haben, sollen Wasserträger, Schneider, Kuchenbäcker werden; das ist besser, als damit fortfahren, die Liebe von der Christenheit fernzuhalten. — Vom 6. Mai bis zum 12. Juni ist keine Messe gelesen worden. Nun, die Schlechten haben von ihr keinen Gewinn, die Guten aber können sie ebenso gut im Geiste feiern.

Die Entweihung der Reliquien ließ Gott zu als Strafe für diese götzendienerische, betrügerische Geldmacherei. Denn durch sie werden die Seelen der Einfältigen gefährdet und abgebracht vom sicheren Wege, welcher heißt: Gott über alles lieben und von ihm allein das Heil erwarten. „Welche Blindheit! Meinet ihr denn, ihr werdet, ohne die Gebote Gottes zu beobachten, ins Paradies kommen, einfach darum, weil ihr den Arm eines Heiligen oder ein Stück Kreuzesholz bei euch habt? Seid ihr nicht, während ihr durch das Kreuz gerettet werden wollt, Feinde des Kreuzes?" Wohl darf man die Reliquien ehren, aber Anbetung gebührt nur dem Sakrament, und besser keine Reliquien, als diese Verführung! Die Entehrung der Hostie durch Soldatenhände war schlimm; verwerflicher aber ist es, wenn der Priester bei der Hure schläft, tödlichen Haß und Habgier im Herzen trägt und so hingeht und das Sakrament genießt; das ist schlimmer, als wenn man es auf den Mist würfe.

Es ist in der Christenheit ein neues Heidentum aufgekommen. Die Habsucht des Klerus ist schuld daran. Warum befürchtet man denn, der heilige Bartholomäus werde im Zorn die Weinberge verhageln, wenn nicht an seinem Tage 4 Stiere in der corrida fallen? Heißt das nicht: er will Opfer haben? Die

Kirche hat die Aemter der antiken Götter auf ihre Heiligen verteilt. Wozu dieses Heidentum? „Daß wir Christus die Liebe entziehen, die wir ihm allein schulden, und von andern das erbitten, was er uns geben kann;“ daß wir meinen, mit Aeußerlichkeiten Gott zu befriedigen, ohne daß das Herz von Lastern frei wird.

Der Erzdiakon erklärt sich durch diese Aeußerungen mit ihren eingehenden historischen Belegen überwunden und ist froh, daß er in Rom um das Seine kommen und alle Strapazen der Reise durchmachen mußte, um diesen Tag zu erleben, der ihm den Nebel vom Auge hebe und das Aufwachen aus lebenslänglichem Schlaf bringe. Laktanz ermahnt ihn, für die gewonnene Erleuchtung Gott zu danken.

Zum Schlusse wird das mutmaßliche Verhalten des Kaisers besprochen. Der Ritter setzt große Hoffnungen auf ihn; er sei ein guter Christ, der in allem auf Gottes Walten achte und mit seinen tüchtigen Ratgebern alles zur Ehre Gottes und zum Heil der Christenheit leiten werde. Der Kleriker ruft aus: „Reformiert er die Kirche (wir alle wissen, wie nötig das ist!), so wird er größeren Ruhm erlangen, als irgend ein Herrscher, und solange die Welt steht, wird es heißen: Jesus Christus gründete die Kirche, und der Kaiser Karl V. stellte sie wieder her. Unterläßt er das aber, so wird es — auch wenn es sein Wille war und er die beste Absicht von der Welt hegte — sich nicht vermeiden lassen, daß die Nachwelt ein sehr schlechtes Urteil über ihn fällen wird, und er selbst wird sich vor Gott dafür verantworten müssen, daß er es unterließ, eine so einzigartige Gelegenheit auszunützen, wie sie sich ihm jetzt dazu bietet, Gott einen ausgezeichneten Dienst und der ganzen Christenheit eine unschätzbare Wohlthat zu erweisen.“ — Die Fortsetzung des Gesprächs über die wichtige Frage: Was ist vom Kaiser zu erwarten? wird durch den Bruder Pförtner verhindert, welcher droht, die Schwätzer in der Kirche einzuschließen, und sie zum Gehen nötigt.

5. Kapitel.

Die Folgen des Dialogs. Seine Bedeutung.

Hatte Alfonso 1527, im kritischen Jahr der Erasmushändel, tapfer für seinen Freund gestritten, so war er nun, ein Jahr darauf, der Angegriffene, welcher selbst auf Hilfe der Gesinnungsgenossen angewiesen war und bei Gott Beistand suchte. „Die Papisten machen Spektakel wegen meines römischen Dialogs," schrieb er 1528 an Dantiscus;[1] er, der Wurm, er, der Neuling, der noch kaum flügge geworden, erlebte es an seiner eigenen Person, und zwar sehr ernst, wie der Haß dieser Leute that, und wunderte sich infolgedessen weniger mehr über ihre grenzenlose Wut gegen Erasmus, den großen und bewährten Mann![2]

Seine Korrespondenz gewährt ein im ganzen deutliches Bild dieser Ereignisse. An dem Tage, an welchem die erste Kunde von der Einnahme und Zerstörung Roms durch die kaiserlichen Truppen nach Valladolid gelangte, speisten gerade einige Freunde bei Valdés. Die große Neuigkeit wurde natürlich lebhaft besprochen. Die Ansichten gingen auseinander; die einen konnten ihre Freude nicht verhehlen, die andern verwünschten das Vorgefallene. Als sie begehrten, daß auch Alfonso seine Ansicht mitteile, versprach er, es schriftlich thun zu wollen; die Sache sei zu schwierig, als daß er nur so ohne weiteres sein Urteil abgeben wollte und könnte. Die Anwesenden erklärten sich mit seinem Vorschlag einverstanden und drangen in ihn, daß er Wort hielte. So wurde es für ihn zur Ehrensache, seinen Dialogum de capta ac diruta Roma zu schreiben. Sein Zweck war dabei, den Kaiser von der Schuld ganz freizusprechen und sie auf den Papst oder vielmehr seine Ratgeber abzuwälzen; er fügte vieles bei, was er, wie er selber sagt, den Büchern des Erasmus entnahm.[3] Die Schrift entstand im Sommer des Jahres 1527.

Er dachte, soweit seine schriftstellerische Leistungsfähigkeit in Betracht kam — den Inhalt nahm er selbst ernst — bescheiden von seinem Werk und beurteilte es, freilich halb im Scherz, in einem Brief an Dantiscus[4] dahin: „Du wirst in Wahrheit einen

Heuchler kennen lernen; denn nach außen wirst du alles vergoldet sehen, so daß du dir großes versprichst; untersuchst du aber den Silen, so wird eine lächerliche Maus geboren."

Um sich gegen die Lästerzungen der Erzzänker nach Kräften sicher zu stellen,[5]) legte er die Schrift (sie war ihm unter der Hand größer geworden, als er sich vorgenommen hatte) Freunden zur Begutachtung vor. Der Erste, welcher sie sah, war sein Kollege Juan Aleman (Lallemand); nach ihm las sie Juan Manuel, kaiserlicher Rat, dann der Kanzler. Als kluge und politisch sachverständige Männer sollten sie korrigieren, was ihnen nicht gefiele. Auf Manuels Rat wurden zwei Stellen umgearbeitet. Da aber die Schrift ins kirchliche und religiöse Gebiet einschlug, wurde sie vom Verfasser, der sich selbst das Urteil des Theologen nicht zutraute, auch solchen Persönlichkeiten unterbreitet, welche in dieser Beziehung kompetent waren. Doktor Coronel, der Sekretär des Generalinquisitors, riet nach zweimaliger Durchsicht zur Abänderung einiger Partien, die, wenn sie auch nicht irreligiös seien, immerhin Anlaß zu übler Nachrede geben könnten. Ferner wurden der Kanzler der Universität Alcalá, Magister Miranda, Dr. Carrasco und andere hervorragende Theologen ins Vertrauen gezogen; sie alle lobten die Schrift und wünschten Kopien. Zudem sahen sie die Fratres Alfonso Virués, Diego de la Cadena und Juan Carrillo, endlich Bischof Cabrera; sie alle hießen sie gut, baten den Verfasser, sie drucken zu lassen und erboten sich zu ihrer Verteidigung gegen jeden, der sie anfechten würde.[6])

Valdés wies den Gedanken an eine Veröffentlichung mit Entschiedenheit von sich; er wollte lediglich die Cirkulation im Kreise der Vertrauten gestatten. Er konnte jedoch die Fäden nicht in der Hand behalten. Die Freunde ließen durch ihre Amanuenses Kopien herstellen („wie in solchen Dingen Freunde wenig Treue zu halten pflegen, so haben auch diejenigen, welchen ich die Arbeit mitteilte, dieselbe so wenig in acht genommen, daß mehr Abschriften entstanden, als mir lieb war," [7]) „so daß in kürzester Frist die Schrift beinahe über ganz Spanien sich ausbreitete, obwohl nicht gedruckt." [8])

Nun geschah Verrat. Juan Aleman, der erste, der zu Rate gezogen worden war, handelte als falscher Freund. Er haßte Valdés insgeheim aus irgend einem Grunde, vielleicht, weil die Tüchtigkeit und Beliebtheit des jungen Kollegen ihn zur Eifersucht reizte, und suchte nach einem Anlaß zur Rache. Der Dialog bot ihm solchen: die Schrift sollte, so hoffte er, ihren Verfasser verderben.[9]) Seine Absicht war, Valdés auf Grund derselben als einen Mann, welcher vieles gegen die Ordnungen der Kirche und vieles, was von den Dogmen Luthers durchaus nicht abweiche, geschrieben habe, wegen des Verbrechens der Ketzerei in Anklagezustand zu bringen. Er suchte die Hilfe des päpstlichen Nuntius, des italienischen Grafen Baldassare Castiglione, welcher bei Hofe weilte, indem er Valdés bei ihm denunzierte und ihn aufforderte, ihn als Häretiker oder Lutheraner im Namen der Kirche zu verklagen und die Verbrennung des Büchleins zu fordern.

Der Nuntius sandte seinen Sekretär Gabriel zu Alfonso, um bei ihm Erkundigungen einzuziehen über „ein Schriftchen, welches er vergangenes Jahr geschrieben habe." Alfonso legte ehrlich dar, was geschehen sei, und beruhigte sich bei der Annahme, der Fragesteller sei nunmehr befriedigt. Dieser aber fahndete unter der Hand nach dem Dialog. Da es ihm lange Zeit nicht gelang, ein Exemplar aufzutreiben, nahm er schließlich an, der Verfasser werde wohl selbst die Schrift unterdrückt haben. Im Sommer 1528 jedoch vernahm er in Madrid von vielen Seiten, es seien zahlreiche Kopien hergestellt worden, und sogar der Druck zum Zweck der Versendung ins Ausland werde geplant, und er mußte den Vorwurf unverantwortlicher Gleichgültigkeit hinnehmen, da er unter seinen Augen eine für Kirche und Papst so nachteilige Schrift habe entstehen und sich verbreiten lassen.[10]) Dies spornte an zu erneuten Nachforschungen, und endlich bekam der Graf das Buch in die Hand.

Nun ging er zum Kaiser und erzählte ihm, sein Sekretär Valdés habe ein Büchlein über die Einnahme und Zerstörung Roms geschrieben, welches in vielen seiner Aufstellungen gottlos

sei und den Dekreten und Konzilien zuwiderlaufe, indem besonders durch äußerst ungerechte Anschuldigungen die Person des Papstes angetastet und auch gelehrt werde, es sei wohlgethan, die Bilder aus den Kirchen zu nehmen und zu zerstören und die Reliquien wegzuwerfen; wenn dem Kaiser an der Freundschaft des Papstes gelegen sei, werde er das Büchlein möglichst bald verbieten und verbrennen lassen und über den Verfasser die verdiente Strafe verhängen.

Alfonso war inzwischen inne geworden, daß der Nuntius neuerdings seiner Schrift nachspürte, und vernahm auch, daß derselbe sogar beim Kaiser Schritte gegen ihn gethan hätte. Er hatte bisher den feinen, hochgebildeten Edelmann für seinen Freund gehalten; nun wandte er sich in einem geharnischten Brief an den entlarvten Gegner. Niemals hätte er es von ihm gedacht, daß er ein solches Spiel mit ihm treiben könnte, freundlich ins Gesicht, im geheimen darauf erpicht, ihm die Ehre abzuschneiden! Er könne die Schrift unmöglich gelesen haben, sonst hätte er nicht das in ihr gefunden, was er dem Kaiser gegenüber an derselben aussetzte; die Anklagen gegen den Papst seien ihm durch die Sachlage aufgenötigt worden, übrigens rede er von seiner Person mit der schuldigen Ehrerbietung; „sollte das aber nicht befriedigen, so will ich zugeben, daß ich hierin ein wenig das Maß überschritten habe, und um Eurer Heiligkeit zu willfahren, bin ich bereit, dies noch zu verbessern.“ Die Zustimmung aller seiner Ratgeber beweise ihm jedoch, daß das Werk keine Irrtümer enthalte. „Solltet ihr die Sache trotz allem weiter verfolgen wollen, so bitte ich nur um eines: daß Eure Heiligkeit nicht aufhöre, mich als Diener zu betrachten; denn das Gegenteil hielte ich wahrlich für einen großen Verlust. Im übrigen hege ich zu Gott und meiner Unschuld das Vertrauen, daß das Ergebnis für mich vielmehr Ehre sein werde, als Schande.“ [11])

Die Replik des Nuntius auf dieses Schreiben und den Dialog ließ mehrere Monate auf sich warten. Es entstand ein umfangreiches Schriftstück, in der Ausgabe von Usoz [12]) 50 enggedruckte

Seiten umfassend, datiert Madrid, Oktober 1528. Einige Proben mögen die Beschaffenheit des Inhalts kennzeichnen.

„Ihr besteht darauf, daß das Unglück infolge der Schuld des Papstes durch Gott zugelassen worden sei; gegen das schlechte Verhalten der Soldaten aber sagt ihr kein Wort, vielmehr preiset ihr Brandstiftung, Folterung, Kirchenschändung. — Daß im Palast des Kaisers, des allerchristlichsten, gerechtesten und tugendhaftesten Regenten, ein Sekretär sich finden soll, welcher es wagt, so abscheuliche Thaten der Gottlosigkeit zu entschuldigen und öffentlich als Gegner christlicher Riten und Zeremonien aufzutreten, das erscheint uns als eine unglaubliche Ungeheuerlichkeit. — Die Ansichten des Laktanz sind die eurigen und die eurigen die des Laktanz; man wird also fortan füglich die Namen umtauschen und euch Laktanz nennen dürfen. — In eurer Lehre ist ein starker Geruch nach Luthertum herauszumerken. Ihr sucht zwar eure Gesinnungen zu verbergen, vermögt es aber nicht, eure Hehlerei durchwegs zu wahren, und sagt schließlich, Gott habe Luthers Vorgehen zugelassen; damit werfet ihr den Tadel, welcher auf Luthers Treiben lastet, auf Gott selbst.

Eure Ehre habt ihr durch eure Geburt schon eingebüßt, da ihr von jüdischen Vorfahren abstammet; ich muß mich darüber wundern, wie ihr euch je einbilden konntet, ich werde sie höher achten als die des Papstes und der christlichen Religion und als die meinige. — Ich werde abermals mit dem Kaiser reden und bin dessen gewiß, daß S. Majestät euch öffentlich zur Verantwortung ziehen wird, damit jedermann sehe, daß euer gottloses Pamphlet ohne seine Billigung erschienen ist. — Die Bosheit eures Herzens ist, auch ohne daß ihr sie mit Worten äußert, lesbar, nämlich in der Blässe eures pestilenzialischen Gesichts, in diesen giftigen Augen, in diesem erzwungenen Lächeln, welches beständig auf Verrat schließen läßt. — Es scheint mir unerträglich, daß ein so gemeines Gewürm, wie ihr es seid, Gift genug haben soll, um sich anzumaßen, alle Anstrengungen derer zu vereiteln, welche die Pazifikation der Christenheit erstreben, die uns mehr als irgend etwas sonst am Herzen liegt.

Eure Absicht, den Papst zu beschuldigen und schlecht zu machen, kann nur hervorgegangen sein aus dem Haß, den ihr gegen die christliche Religion überhaupt heget; hierüber werdet ihr euch zu verantworten haben vor Gott und vor denen, deren Aufgabe es ist, euch hiezu zu zwingen. Während ich Augenzeuge des kummervollen Mitleids mit dem Papst sein durfte, welches in Spanien das ganze Volk erfaßte, und darauf stolz war, mit dieser edelsten Nation verbunden zu sein, habt ihr den schuldvollen Ausruf jener Juden wiederholt, welche zu Pilatus sagten, damit er den Heiland töte: „Lässest du diesen los, so bist du des Kaisers Freund nicht,“ indem ihr nicht nur sagtet, sondern schriebet: wenn der Kaiser den Papst frei gebe, so werde er es nicht verantworten können. Wurden auch je gräßlichere Worte geäußert? Ward je einem Fürsten ein scheußlicherer Rat gegeben?

Wohl halte ich es für möglich, daß die große Güte des Kaisers und des Papstes euch, soweit sie persönlich in Betracht kommen, das Unrecht verzeihen wird, welches ihr ihnen beiden anthut, indem ihr sie hinstellt als die zwei gottlosesten Tyrannen, welche je existierten; aber es wäre nicht recht, wenn einer von beiden euch den Schaden zu gute halten wollte, welchen ihr Christus und der Religion zufügt. Und sollten sie willens sein, auch über diese eure Verirrung ohne Strafe hinwegzugehen — glaubt es, das Volk brächte solches nicht über sich! Sogar die Steine würden sich erheben, um euch aus Spanien zu verjagen. Denn diese allerchristlichste Nation haßt und verfolgt Ketzer, und es wäre ein unerträglicher Widerspruch, wenn man diejenigen zwar aufspürt und züchtigt, welche im geheimen Ketzer sind, euch jedoch, der ihr öffentlich Ketzerei treibt, schonte. So geht denn und traget eure Pest anderswohin; geht nach Deutschland, wo Luther und sein Anhang euch herzlich willkommen heißen werden! — Wenn es euch auch bis jetzt gelungen ist, durch eure List diejenigen zu hintergehen, welche den Argwohn hegen konnten, daß von den Verirrungen eurer Vorfahren auch in euch eine Wurzel lebe, so glaubet doch nicht, daß die Offiziere der Inquisition nun, nachdem

ihr euch geoffenbaret habt, irgendwie glimpflich mit euch verfahren werden! Ich sage euch, sie werden euch richtig zu beurteilen wissen, und eure Pläne werden an den Tag kommen, ohne daß dann Christus euch den Schutz gewährt, von welchem ihr redet; denn seine Feinde beschützt er nicht, vielmehr schlägt er sie nieder mit dem Schwerte der Gerechtigkeit. Ein Sanbenito wartet auf euch; in denselben gehüllt, werdet ihr das Ende eurer Tragödie erleben . . . ."

War der Mann, welcher eine solche Sprache redete, wirklich Castiglione, der Verfasser des Cortigiano, der tadellose Gesellschaftsmensch, der Feind alles Unschönen in Wort und That, der Beherrscher seiner Leidenschaften? Kein Wunder, daß Alfonso sich solcher Dinge von ihm niemals versah! Aber der Haß, welcher in diesem Schreiben zum Ausdruck kam, hing mit dem großen Mißerfolg des Nuntius zusammen: daß der, welcher im Sommer nach der Zerstörung Roms vom Papst die Versicherung allerhöchster Unzufriedenheit mit seiner Amtsführung hatte entgegennehmen müssen, weil er das Unheil nicht verhütet habe, darob seine vielgepriesene Noblesse vergaß und seinen Ingrimm an einem Sündenbock ausließ, war menschlich und begreiflich. Und war nicht Valdés gewissermaßen schuld an seinem Mißgeschick, indem er, der Sekretär, der Vertraute Gattinaras, gegen den Nuntius allzu diskret gewesen war?

Wie aber hatte der Kaiser in der Angelegenheit Stellung genommen? Karl V. war nicht gewohnt, leichthin einem Menschen Glauben zu schenken. Er nahm die Mitteilungen Castigliones mit Vorsicht auf und erklärte, er habe eine Schrift solchen Inhalts niemals gesehen und könne nicht glauben, daß Valdés so gottlos oder so unvernünftig wäre, etwas Unfrommes oder Unchristliches herauszugeben; er wolle jedoch das Büchlein gründlich lesen und sich so selbst ein Urteil über dasselbe bilden.[13])

Hierauf brachte der Kaiser die Sache mehrfach in seinem Rate vor. Da Gattinara und Juan Manuel, Alfonso's Protektoren, nicht zugegen waren, spritzte Aleman ungescheut sein Gift

aus. Er brandmarkte die Schrift als hyperlutherisch und forderte ihre Vernichtung, jedoch ohne Erfolg! Der Rat nahm, aufgebracht durch sein anmaßendes Auftreten und Urteilen, für den Angegriffenen Partei, und der Kaiser verfügte, daß die Herren Pratensis (Louis de Flandre, Sr. de Praet) und Granvella das Buch prüften, der Verfasser aber sich vorläufig der Veröffentlichung durch den Druck enthielte. Da diese Kommission an der Schrift nichts auszusetzen und in der in ihr vollzogenen Kritik des Wandels der Kleriker weder Injurien noch Verleumdungen fand, war auf diesem Wege gegen Alfonso nichts zu erreichen. Als Aleman dies sah, bemühte er sich, dem ahnungslosen Alfonso Sand in die Augen zu streuen. Er erzählte ihm, der Nuntius habe den Kaiser heftig gegen ihn erregt; man rede davon, sein Buch zu beseitigen, der ganze Rat sei für diese Maßregel; nur er, Aleman, sei für ihn eingetreten, er solle aber gutes Mutes sein, da in seiner Gegenwart nichts geschehen dürfe, was seinen Ruf gefährdete. Valdés fragte, ob er sich an den Kaiser oder an sonst jemand wenden solle. Aleman riet ihm ab und empfahl ihm völliges Stillschweigen; er solle ihm die Sache ganz überlassen. Für solche Fürsorge erntete er Dank.

Alfonso aber wußte um seine Zweizüngigkeit. Deshalb erkundigte er sich bei den kaiserlichen Räten, ob sie wirklich alle in solcher Weise sich gegen ihn erklärt hätten. Sie bestritten es, versicherten, energisch für ihn geredet zu haben, und wollten wissen, wer ihm diese Lügen zugetragen habe. „Aleman." Da riefen alle: „Aleman kehrt alles um. O du unsterblicher Gott! Der einzige, welcher dich verurteilte, hat es gewagt zu behaupten, er allein habe dich gegen die Verleumdung in Schutz genommen!" Nun erfuhr Valdés von ihnen den Sachverhalt.

Aleman vernahm, daß dieser um alles wisse. Deshalb änderte er seine Taktik. Er mied jede Begegnung mit ihm und streute aus, Valdés sei sein Feind. Da beim Rat nichts zu machen war, verklagte er ihn nunmehr beim Generalinquisitor wegen Ketzerei. Der Nuntius unterstützte ihn. Sie stellten die Verbrennung der

Schrift als unerläßlich hin; widerstehe man den Anfängen nicht, so werde es dahin kommen, daß einst ganz Spanien auf Luthers Worte schwöre. Alfonso Manrique von Sevilla ließ sich den Dialog geben und las ihn. Sein Urteil lautete: er finde in dem Buche nichts, was seine Verbrennung rechtfertigen würde; wohl aber habe er darin viel Frömmigkeit und Gelehrsamkeit wahrgenommen.[14]) Die Verkläger entgegneten: „Mag er auch alles fromm und korrekt geschrieben haben (was wir in Abrede stellen!), so ist doch vieles dazu angethan, das Volk von der Ehrfurcht vor dem Papst, den Bischöfen und Klerikern abzubringen und gegen den geistlichen Stand zu reizen.“ Der Erzbischof erklärte: selbst wenn er gegen das sittliche Verhalten des Papstes und der Geistlichkeit geschrieben hätte, könne er doch deswegen nicht als Ketzer verurteilt werden. Sie machten geltend: auch die bürgerlichen Gesetze fordern die Bestrafung solcher, welche ehrenrührige Schriften verfassen. Um die Lästigen endlich los zu werden, verwies sie der Generalinquisitor an den obersten Senat von Kastilien, als den für Zivilangelegenheiten zuständigen Gerichtshof. Hier brachten sie also ihre Klage vor: Valdés verdiene Strafe, weil er eine Schmähschrift geschrieben habe. Der Vorsitzende, der Erzbischof von Santiago, untersuchte mit seinen Räten die Sache, fand das Buch vorwurfsfrei und entließ die Verleumder nur deshalb ohne Strafe, weil ihre hohe Stellung geschont werden mußte.

Valdés wartete den Ausgang des Handels mit der Gewißheit ab, es werde alles so kommen, wie es kommen müsse.[15]) Und derselbe war für ihn außerordentlich günstig. Hören wir über das Ende des Dramas seine eigenen Worte[16]): „Wenn du etwa denkst, ich erzähle dir einen Traum, so irrst du dich fürwahr; nicht einen Traum, sondern nur eine allzu wahre Geschichte berichte ich dir. Aber du wirst sagen: ich warte auf ihr Ende. Da hast du es! Als Aleman sah, daß er nicht nur Zeit und Mühe vergeudet habe, sondern (und dies verdroß ihn besonders) daß mein Büchlein dank seiner Verleumdung viel bekannter geworden sei und mir (das will ich aber ohne Verdacht des Ehrgeizes gesagt haben!)

nicht geringen Ruhm eingetragen habe, ersann und probierte er alles, um mich zu Grunde zu richten. Ich aber lachte über seine Bemühungen und empfand Mitleid mit dem Elend dessen, der von solcher Krankheit befallen war. Wenige Tage darauf, als er merkte, daß der Kanzler über ihn aufgebracht sei, wollte er sich mit mir wieder auf guten Fuß stellen. Ich wußte zwar, daß er heuchelte, wollte ihn aber nicht von mir stoßen, um nicht als rachgierig zu erscheinen. Schon war es jedoch so weit gekommen, daß von seiner Verhaftung die Rede war. Als er davon Kunde erhielt, suchte er mich auf und bat und beschwor mich, ich solle ihm meinen Schutz leihen, damit sein Untergang verhindert würde. Seine Lage war aber aussichtslos. Darum konnte ich dem Menschen nicht mehr helfen. Er wurde (früh an einem Morgen im Dezember 1528) verhaftet und als Verräter vom kaiserlichen Hofe abgeführt.[17]) Der päpstliche Nuntius aber wurde nicht lange darauf (13. Februar 1529) durch den Tod abberufen. Und so hat er für seine falsche Anklage nicht mir, sondern Christus Sühne geleistet. Ja, möchten sie nur, dieser durch seinen natürlichen, jener durch seinen amtlichen Tod, ihre Strafe abgebüßt haben! Ich fürchte nämlich, ein solches Verbrechen gegen den heiligen Geist werde schwererer Strafe würdig erscheinen. Da hast du den kurzen, wahrheitsgetreuen Bericht über meinen Streit mit Aleman . . ."

Drei Wochen später schrieb Alfonso einen Brief an Erasmus mit ähnlichem Schluß[18]): „Wie verhielt ich mich? Aeußerlich lachte ich, innerlich aber beweinte ich die Bosheit und Thorheit der Menschen, und alles stellte ich Christus anheim, welcher diesen Geist durchforschte und diese Lichtfeinde bald genug für ihre Nichtswürdigkeit büßen ließ: Juan Aleman nämlich wurde als Verräter verhaftet und vom Hofe weggeführt; der Nuntius aber verschied bald darauf nach heftiger Erkrankung. Und so erlangte ich Menschlein den Sieg über die Anstrengungen so vieler, ohne Selbstverteidigung, einzig durch Christi Hilfe." Gegen Dantiscus hatte er sich einige Wochen früher geäußert[19]): „Du siehst, was für ein gerechter Rächer Gott selbst meinem Dialog gewesen ist; den

Aleman warf er ins Gefängnis, den Nuntius des Papstes raffte er durch plötzlichen Tod hinweg, so daß er nicht einmal seine Angelegenheiten noch ordnen konnte. Das sind Gottes Gerichte; so pflegen diejenigen Strafe zu leiden, welche der Wahrheit widersprechen, indem sie gegen den hl. Geist sündigen."

Was Valdés übereinstimmend gegen seine drei besten Freunde, Dantiscus, Transilvanus und Erasmus, ausgesprochen hat, wirft helles Licht auf die Beweggründe des Dialogs und bestätigt oben gesagtes. Es beweist, daß er die Schrift in guten Treuen geschrieben hatte, ohne gewollte Hinterlist, ohne bewußte Diplomatie, als Zeuge der erkannten Wahrheit. Die Gewißheit, nur dieser gedient zu haben, gab ihm den Mut, seine Sache Gott anheimzustellen, als alle Instanzen gegen ihn probiert wurden, und ruhig ihren Sieg abzuwarten; sie ließ ihn im Schicksal seiner beiden schlimmsten Gegner die Strafe des himmlischen Richters und die glänzende Rechtfertigung seines Dialogs durch allerhöchsten Urteilsspruch verehren.

Neben dem ernsten Blick auf Gott ging der leichte, frohe Sinn des Humanisten einher. Am Tage nach Alemans Verhaftung bat er Dantiscus, diesen Menschen durch ein Epigramm auszuzeichnen.[20]) Er erhielt das Gewünschte, lachte herzhaft über den Scherz und dankte für die geistreiche Gabe.

Die dargelegten Schicksale des Dialogs stellen eine merkwürdige Thatsache, welche volle Beachtung verdient, ins Licht. Da lag eine Schrift zur Beurteilung vor, welche der römischen Kirche und ihrem Klerus ein entsetzliches Sündenregister vorhielt und ihren Häuptern in Rom die ganze Schuld an den Greueln des Sacco zuwies, den Kaiser aber und seine Politik samt allen Missethaten seiner Soldateska als Gottes strafende Hand verehrte. Und was geschah? Karl V., sein Rat, mit einer einzigen Ausnahme, welche durch persönliche Feindschaft bedingt war, der Generalinquisitor, der Erzbischof von Santiago, der oberste Senat

von Kastilien — alle diese maßgebenden Persönlichkeiten und Behörden erklärten sich mit dem Inhalt der Schrift durchaus einverstanden und rührten gegen den Verfasser auch nicht einen Finger. Diese Thatsache ist bezeichnend für den Geist, welcher damals in den höchsten Kreisen Spaniens den Ton angab. Alfonso hatte mit dem Feuer persönlichster Ueberzeugung nichts anderes ausgesprochen, als was in diesen Regionen auch als wahr empfunden wurde; darum konnte er nicht unterliegen.

Der Dialog war das Produkt einer Zeitlage, wie sie in Karls Leben nie wiederkehrte. Ein Eingehen auf dieselbe ist zur Würdigung der Schrift erforderlich. Wir folgen in der Hauptsache der besonnenen Darstellung Baumgartens.[21])

Die beiden Häupter der Christenheit, in jeder Beziehung auf einander angewiesen, standen sich seit Ende 1526 in erklärter Feindschaft gegenüber. Ihre politischen Interessen durchkreuzten sich in Italien. Der Kaiser stieß überall auf den versteckten Widerstand des Papstes, und die fortgesetzte Treulosigkeit des Kirchenfürsten ertötete in ihm den letzten Rest des Vertrauens und erfüllte ihn mehr und mehr mit eigentlichem Haß gegen seinen Widersacher. Ein päpstliches Breve vom 23. Juni, welches Karl am 20. August in Granada zuging, war in unerhört schroffer Sprache abgefaßt. Es unterzog die gesamte kaiserliche Politik einer verletzenden Kritik, als wenn sie nie etwas anderes befolgt habe, als böswillige Vergewaltigungen des heiligen Vaters und gierige Befriedigung maßloser Herrschsucht, während der Papst ihn mit Beweisen der Liebe überhäuft habe bis zu dem Augenblick, wo er durch des Kaisers unerträgliche Uebergriffe und Kränkungen zur Verteidigung der Freiheit Italiens, welche seine eigene Unabhängigkeit bedeute, gezwungen worden sei.

Karl wurde zwar in seinen Unterredungen mit dem Nuntius nicht müde, seine kindliche Ergebenheit und heiße Friedenssehnsucht zu beteuern; aber während er sich vor dem heiligen Vater in ungewandelter Inbrunst auf die Kniee warf, bewog ihn bitterer Groll gegen Clemens VII., Gattinara eine scharfe Antwort auf jenes Breve

aufzutragen. Am 17. September wurde dieselbe vor dem Nuntius durch Valdés in Gegenwart des Kanzlers der Krone Aragon, Bartolomeo de Gattinara, des Sekretärs Aleman und eines Notars verlesen, mit dem kaiserlichen Siegel versehen und ihm mit der Bitte, sie schleunigst nach Rom zu befördern, überreicht.

Die ganze Geschichte der Beziehungen Karls zur Kurie von 1518 an kam in dieser „Staatsschrift großen Stils" zur Sprache. In würdiger Schonungslosigkeit, da, wo es erforderlich schien, in aktenmäßiger Darlegung, wurde die durchgängige Treulosigkeit des Papstes aufgedeckt. Er möge wohl erwägen, ob ein solches Verfahren des Hauptes der Christenheit würdig sei. Jeder gute Katholik müsse über solche Dinge jammern, welche des Kaisers Gemüt so bedrückten, daß er sie lieber für einen täuschenden Traum hielte. Der Papst behaupte, die Waffen nur zur Verteidigung Italiens und seiner Freiheit, die doch niemand antaste, ergriffen zu haben; dieser Krieg werde aber zum äußersten Ruin der Kirche, zur Entehrung Christi und zur Verstörung des ganzen christlichen Gemeinwesens führen. Bei ruhiger Prüfung müßte der Papst finden, daß der Kaiser der treueste Freund und gehorsamste Sohn des apostolischen Stuhles sei; in Treuen habe er z. B. den hundert Beschwerdepunkten der Deutschen sein Ohr verschlossen. Friede für Italien und die Welt sei sein sehnlichster Wunsch. Es liege alles am Papst; lege er die Waffen nieder, so würden seine Verbündeten seinem Beispiele folgen; dann könnte man mit vereinigten Kräften an die Besiegung der Türken und die Unterdrückung der Ketzer gehen. Der Kaiser sei bereit, alles zur Verteidigung der Kirche aufzubieten und das Vorgefallene zu vergessen. Wenn aber der Papst diese seine Bemühungen vereitelt, wenn er die Rolle nicht des Vaters, sondern des Parteimannes, nicht des Hirten, sondern des Einbrechers spielt, wird der Kaiser an das Urteil eines allgemeinen Konzils appellieren, welches er sonst den Papst zur Heilung der Wunden der schwer heimgesuchten Christenheit zu berufen bittet.

Karl V. sorgte dafür, daß diese schwere Anklage gegen die Kurie die weiteste Verbreitung fand. Er ließ sie mehrfach drucken:

1527 in Alcalá, Antwerpen und Mainz, vielleicht auch in Innsbruck; 1528 erschien sogar in Rom eine Ausgabe.[22])

Der Sekretär Valdés, welcher das bedeutsame Dokument mitunterzeichnete, es dem Nuntius vorlas und die Schrift zum Druck beförderte, ist mehrfach als Verfasser genannt worden. Baumgarten sieht sich namentlich durch die Erwägung, „daß der Kanzler bei seiner ungeheuren Arbeitslast ein solches Opus, welches vielfache Nachforschungen in den Akten erforderte, nicht selbst schreiben konnte," zu dieser Annahme gedrängt.

Eine Aeußerung Alfonsos über das Schriftstück hat Wert. Er schreibt an Dantiscus, Granada 1526[23]) (leider fehlt das genaue Datum): „Ich habe es beim Herrn Kanzler ausgewirkt, daß ich an seiner Apologie einiges abändern darf, vorausgesetzt, daß der Inhalt bleibt, wie er ist. Ich möchte jedoch nicht irgend etwas probieren, wenn nicht Eure und des Herrn Kornelius (Schepper) Hilfe zugegen wäre; ich möchte es sobald als möglich thun." Darum bittet er den polnischen Gesandten, mit Schepper ihm eine Zusammenkunft zu gewähren; am liebsten wäre es ihm, die Herren zum Essen bei sich zu haben.

Allerdings redet Valdés hier von seiner, des Kanzlers, Apologie. Aber hätte sich der Sekretär die Bitte erlaubt, an einem Werk desselben Aenderungen anzubringen, auch wenn sie nur formeller Art waren? Doch sicher nicht! Sie ist verständlich unter der Voraussetzung, daß er selbst, allerdings im Auftrag Gattinaras und für ihn, die wesentliche Arbeit gethan hatte; am eigenen Werk mußten ihm Korrekturen gestattet werden, sofern sie nicht den vom Kanzler bereits gutgeheißenen Inhalt alterierten.

Vom 25. Juni war ein zweites Breve des Papstes an den Kaiser datiert. Es klang viel milder, bedeutete aber nichts. Die Antwort entsprach dem. Valdés fertigte sie am 18. September aus. Ein drittes Schreiben unterzeichnete er mit dem Kaiser am 6. Oktober. Es war an das Kardinalskollegium gerichtet, tadelte dessen Mitschuld an den im Breve vom 23. Juni enthaltenen, ungerechten Anklagen gegen den allezeit treuen Sohn der Kirche und

Protektor des hl. Stuhls, wies darauf hin, wie der Kaiser den Deutschen ein allgemeines Konzil versprochen, der Papst aber seine Bitte um ein solches abgewiesen und ihn dann mit jenen ungeheuerlichen Beschuldigungen heimgesucht habe, und forderte von den Kardinälen, Clemens VII. an der Ausführung seiner gottlosen Absichten zu hindern und für die Berufung des Konzils zu sorgen, auch ohne den Papst. Sollten aber auch sie sich ihrer Pflicht entziehen, „so beteuern wir bei dem lebendigen Gott, daß, wenn für die römische Kirche und die christliche Republik sich Unheil ergiebt, es nicht unsere, sondern derer Schuld ist, welche mehr ihren Begierden, als Christi Ruhm und dem Heil seines Volkes dienen. Wir werden dann kraft unserer kaiserlichen Würde nach bestem Vermögen jedes Heilmittel anwenden, damit wir weder Christi Ruhm, noch unsere Gerechtigkeit, noch Frieden und Ruhe der Christenheit verabsäumt zu haben scheinen."

Am 12. Dezember überreichte Juan Perez die drei Schreiben dem Papst und den Kardinälen feierlich im Konsistorium. Nun sah die erstaunte Welt, „wie weit die Feindschaft unter den Häuptern der Christenheit gediehen, zu welchen Mitteln der Kaiser zu greifen entschlossen und wie er trotz aller katholischen Frömmigkeit über den Papst zu denken genötigt war." Der Krieg war erklärt, durch Dokumente aus Alfonsos Feder.

Wenn im Namen des Kaisers und Kanzlers Ende 1526 eine solche Sprache hatte geredet werden müssen, warum sollten nicht 1527, angesichts des Sacco di Roma, ihre Konsequenzen gezogen werden dürfen? Allerdings ging der Dialog Laktanz weit über die Apologie vom 17. September 1526 hinaus. Er erhob die Anklage nicht nur gegen die Person des Papstes und seine temporäre Politik, sondern gegen das ganze kirchliche Wesen in seiner tiefen Entartung, gegen das Heidentum im notdürftig christlichen Gewand, gegen die scharfen Gegensätze zwischen römischer Kirchlichkeit und echter Christlichkeit, und verlangte die Rückkehr zur reinen, ursprünglichen Wahrheit.

Aber die Ansätze zu dem allem waren in der Apologie vorhanden. Die Forderung des Konzils, in welche dieselbe ausklang, schloß ein Eingeständnis des Reformbedürfnisses der Kirche von seiten des Kaisers in sich und konnte in Rom nicht bloß auf die Beilegung des Zwistes zwischen Karl und Clemens bezogen werden. Ein ernster, sittlicher Zug ist darin nicht zu verkennen, daß dem Papst vorgehalten wird, er habe die einfache Christenpflicht verletzt. Darin aber lag die Anerkennung des Christentums als einer über dem Papst stehenden und ihn unter Umständen verurteilenden Richtermacht. Warum sollte nicht auch die ganze Kirchengestaltung der Zeit an demselben Maßstab gemessen werden? Die Norm der Personen war doch gewiß auch die Norm der von ihnen getragenen Institutionen!

Der Dialog stellte den Sacco als Gottesgericht dar. Auch dies war angebahnt in jenen Schriftstücken, indem von Unheil mit Nachdruck die Rede war, welches durch die Schuld der Kurie der römischen Kirche erwachsen könnte. Lag es nun nicht auf der Hand, zu sagen: der Sacco ist dieses Unheil? So hatte der Dialog seine Wurzel in der Apologie; diese aber war kaiserlich!

Und mit seiner Kritik der Zustände in Rom stand Valdés durchaus nicht allein. Sie ließ sich in nächster Nähe Karls mit unerhörtem Freimut vernehmen; der Dialog war eine, allerdings gewichtige, Stimme im Chor, und wenn die Schrift gipfelte in der Mahnung an den irdischen Schutzherrn der Kirche, dieselbe in Erfüllung seiner heiligen und obersten Pflicht zu reformieren, so fand sie auch hierin mannigfache Unterstützung. Das Treiben in der Hauptstadt der Christenheit hatte längst schon auch die Spanier empört. Die Berichte der Botschafter waren voll von Schilderungen dieser Greuel, und schon im Jahre 1525 war auf gut kaiserlicher Seite in Italien der Gedanke gereift, da der Papst die Freundschaft Karls mit schnödem Undank gelohnt und seine Pflicht gegen Gott und die Christenheit gröblich verletzt habe, verdiene er eine exemplarische Züchtigung. — Der Gesandte bei der Republik Genua, Lope de Soria, schrieb am 25. Mai 1527 an seinen Herrn:

„Sollte der Kaiser in Erwägung ziehen, daß die Kirche nicht so beschaffen ist, wie sie sein sollte, und daß die Päpste, durch ihre weltliche Macht kühn geworden, die Völker zur Empörung und die christlichen Fürsten zum Krieg wider einander treiben, so kann ich nicht umhin, S. Majestät zu erinnern, daß es keine Sünde, sondern im Gegenteil eine verdienstvolle Handlung wäre, die Kirche in solcher Weise zu reformieren, daß des Papstes Autorität ausschließlich auf seine geistlichen Pflichten beschränkt würde ... Ich bin nun 28 Jahre in Italien und habe bemerkt, daß von all den Kriegen und Einfällen, welche ich in dieser Zeit erlebt, die Päpste allein Ursache gewesen sind." Es verdient Beachtung, daß dieser Bericht mit den Hauptgedanken des Dialogs zusammenklingt. Mit derartigen authentischen Zeugnissen konnte Valdés seine Aufstellungen stützen.

Daß der Sacco di Roma ein Gottesgericht sei, sagten nicht nur die Lutheraner, und in Spanien sagte es nicht nur Alfonso. Einer seiner Landsleute schrieb einen Monat nach dem Ereignis: „Ich weiß nicht, womit ich dies vergleichen soll, wenn nicht mit der Zerstörung Jerusalems. Ich glaube nicht, daß ich gleiches sehen würde, wenn ich 200 Jahre lebte. Jetzt erkenne ich die Gerechtigkeit des Gottes, der nichts vergißt, wenn er auch spät kommt. In Rom wurden alle Sünden ganz offen geübt: Sodomie, Simonie, Idololatrie, Heuchelei, Betrug ... So können wir wohl glauben, daß dies nicht durch Zufall gekommen ist, sondern durch göttliches Urteil." Sogar Cajetan gestand, der Sacco sei geschehen durch Gottes gerechtestes Gericht. Und der Kaiser verschloß sich der Macht dieser Empfindung nicht. Wenn er auch seiner kirchlichen Devotion gemäß Bedauern und Mitleid kundgeben mußte, hinderte ihn das nicht, am 2. August die Worte niederzuschreiben: „Das ist vielmehr durch das gerechte Gericht Gottes, als durch Gewalt und Willen der Menschen geschehen." [24])

Die Anregungen endlich zu der im Dialog bekundeten tieferen Auffassung des Christentums als eines von Aberglauben und Ceremonien gereinigten Gottesdienstes in Liebe und Werken des Friedens waren durch die Schriften des Erasmus gegeben. Diesem aber und

seiner Arbeit redete ja der Kaiser selbst huldvoll das Wort, und sein Großkanzler stand entschieden auf seiner Seite. So war also auch nach dieser Richtung dem kühnen Verfasser des Laktanz der Rücken gedeckt, und es war bei der gesamten Lage der Dinge unmöglich, ihn fallen zu lassen.

Nun drängt sich freilich die Frage auf: War Karl V. persönlich mit dem Inhalt der Schrift einverstanden, so daß sie als der Ausdruck seiner damaligen Gesinnung gelten kann? Maurenbrecher bejaht diese Frage; Baumgarten ist geneigt, sie zu verneinen. Die Antwort kann nicht bis ins Einzelne gegeben werden. Wie der Kaiser damals in Wirklichkeit Stellung nahm zu Kirchenreform und Konzil, ist kaum bestimmbar. Aber im allgemeinen ist es undenkbar, daß Karl V. sich mit allen im Dialog geäußerten Anschauungen hätte einverstanden erklären können. Nie in seinem Leben stand er der Reformation und der Wahrheit so nahe, wie der Verfasser des Laktanz. Baumgarten hält es für unwahrscheinlich, daß er die Schrift überhaupt gelesen habe, da er an vielen Punkten ernstlichen Anstoß hätte nehmen müssen. Wenn jedoch der Kaiser nach Alfonsos Aussage[25]) dem Nuntius versprach, er wolle das Büchlein durchlesen, um besser urteilen zu können, so ist anzunehmen, daß er Wort gehalten hat. So muß denn gesagt werden: Karl V. protegierte eine Schrift, deren Inhalt seinen innersten Gedanken zuwider war und welche, wenn sie auch nicht protestantisch genannt werden darf, eigentlich evangelischer Ueberzeugung um ein gutes Stück näher kam, als die Produkte des Erasmus, und diese Schrift war zu seiner Verteidigung geschrieben! „Einer der eigentümlichsten Vorgänge im Leben des Kaisers, daß sein katholischer Eifer, seine unbedingte Devotion vor der hierarchischen Weltordnung durch die Feindseligkeit des Papstes dahin gebracht werden konnte, gewisse Keime ketzerischer Anschauungen in die bis dahin unerschütterte Glaubensfestigkeit des spanischen Volkes auszustreuen und damit seinerseits dem vorzuarbeiten, was ihm am Ende seines Lebens der bitterste Schmerz werden sollte: daß auch Spanien von dem ketzerischen Gift ergriffen wurde.“ [26])

Der Verfasser selbst fühlte, daß er im Namen des Kaisers vielleicht gegen den Kaiser rede; wie ein Prophet hielt er ihm vor, wie schwer ihm die Verantwortung vor Gott werden müßte, wenn er die von Gott geschaffene Zeit und Gelegenheit zur Kirchenreformation versäume. Er mahnte und warnte umsonst. Was er an seinem Teil abzuwehren trachtete, sollte geschehen: Karl strebte bald genug heraus aus einer Lage, welche er nicht ertragen konnte, suchte Freundschaft mit dem Papst, stellte seine weltliche Macht wieder her, erneuerte damit das alte Unheil und ließ die Kirche zurückfahren ins frühere Geleise. Der Dialog verfehlte seinen Zweck, den Kaiser ans Werk Gottes zu rufen. Immerhin war er eine kostbare Aussaat in spanische Erde.

Die Würdigung der Schrift darf nicht kritiklos machen. Den Verfasser trifft der Tadel großer Einseitigkeit. Er redet ausschließlich von den Sünden der Kurie. Die Frage nach der Mitschuld des Kaisers oder seiner Leute wird gar nicht gestreift, die Möglichkeit, daß auch die Zuchtrute Gottes verwerflich sein oder werden kann, nicht in Betracht gezogen. Aber die Einseitigkeit ist zu entschuldigen. Die Verhältnisse nötigten sie auf. Ihre Gegensätze waren so schroff, daß ein lebhaft empfindender Mann Partei ergreifen mußte. Und gerade die Einseitigkeit verlieh dem Dialog eine Einheitlichkeit und Wucht, welche im Verein mit seinem klassischen Spanisch den Leser heute noch gefangen nimmt.

Der Veröffentlichung ging eine sorgfältige Durchsicht voraus. Die Hilfe des sprachgewandten Dantiscus wurde wieder in Anspruch genommen. Valdés übersandte ihm die Schrift mit der Bitte um möglichst viele Verbesserungen und bemerkte dazu: „Um das Eine nur bitte ich dich: daß du sie geheim haltest, bis sie an den Papst gelangt; nachher soll sie nämlich gedruckt werden.“ [27])

Daß das Buch die Zeitgenossen fesselte, geht aus der raschen Folge seiner Ausgaben hervor. Böhmer verzeichnet [28]) von alten Drucken sechs spanische (der erste wahrscheinlich 1529, fünf weitere im Verlauf des 16. Jahrhunderts) und sieben italienische (alle wohl zwischen 1546 und 1550). Der Name des Autors blieb

nur im engsten Kreise bekannt. Dantiscus schrieb am 1. Februar 1529 aus Valladolid[29]): „Hier geht das Gerücht, der Admiral sei der Verfasser." Gemeint war Don Fadrique, der Admiral von Kastilien. Später kam der Dialog auf den Index, jedoch ohne Namen des Autors (in Spanien seit Index Quiroza 1583 und 1584).

---

6. Kapitel.

Die Reise nach Italien und Deutschland.

In Alfonsos Korrespondenz aus der ersten Hälfte des Jahres 1529 ist öfters von der bevorstehenden Reise nach Italien die Rede. „Der Kaiser verharrt auf seinem Willen; was daraus werden soll, weiß Gott allein" (Toledo, 1. Februar).[1]) „Der Kaiser bleibt bei seinem Entschluß nach Italien zu gehen mit solcher Beharrlichkeit, daß er, wenn es keine Schiffe gäbe, sich eher ans Schwimmen machte, als von der Reise abzustehen" (Zaragoza, 18. April).[2]) Er faßte das Kommende mit Bangen und Widerstreben ins Auge. Dem Freund Erasmus verriet er seine Besorgnisse. „Wir rüsten uns auf die Reise in ein Gebiet, wo viele Tausende, wie wir hören, Hungers sterben" (Toledo, 25. Februar).[3]) Er sehnte sich nach der ihm versagten Ruhe und bezeichnete die Hoffnung, Erasmus vielleicht zu sehen, als das einzige, was ihm an der Reise angenehm sein könne.

Ein besonderes Maß der Selbstverleugnung erforderte die Ausfertigung und Unterzeichnung der Friedensurkunde vom 29. Juni, welche dem Kaiser den Weg nach Italien bahnte. Ihr Inhalt war das Gegenteil von dem, was die offiziellen Erklärungen von 1526 und 1527 dem Papst und den Kardinälen kundgethan hatten. Nun wurde der Friede zwischen Karl V. und Clemens VII. so festgesetzt, daß dieser seine weltliche Macht vermehrte; es sollte eben Friede sein um jeden Preis, damit die beiden versöhnten Gewalten, in Eintracht stark, die Kräfte der Christenheit gegen die lutherische Ketzerei und die drohende Türkengefahr zu kehren vermöchten; von

Konzil und Kirchenreform war nicht mit einer Silbe die Rede! Der Verfasser des Laktanz mußte den Willen seines Herrn unterzeichnen.

Am 27. Juli stach Karl V. mit einem höchst stattlichen Geschwader von Barcelona in See. Als die Pyrenäen sich am Horizont verloren, sah Valdés sein schönes, geliebtes Vaterland zum letztenmal. Es war gut so. Wäre er geblieben, so wäre ihm die ersehnte Ruhe erst recht versagt worden. Die wachsende Macht der Gegner des Erasmus hätte ihm, dem eifrigsten Freunde, am heftigsten nachgestellt. Franzisco de Enzinas, der es selbst erfahren hatte, wessen die katholischen Fanatiker fähig waren, betrachtete seine Abreise geradezu als Rettung aus Todesgefahr. Er schrieb: „Wir haben Alfonso de Valdés gekannt, den Sekretär des Kaisers, den ausgezeichneten Mann, welchem die Mönche im Dienst der heiligen Väter wegen seines hervorragenden Wissens und Ansehens solche Schlingen gelegt hatten, daß, wäre er nach Spanien zurückgekehrt, die heiligen Ordensbrüder, deren Händen selbst der Kaiser den einmal Ergriffenen nicht hätte entreißen können, ihm nicht nur einfach das Leben genommen haben würden.“ [4])

Am 12. August wurde in Genua gelandet. Vom 6. bis 24. September hielt sich der Hof in Piacenza auf. Hier erschienen am 7. die Gesandten der deutschen evangelischen Stände, die den Auftrag hatten, ihren Protest gegen den Speyerschen Reichstagsabschied, dieses Todesurteil der Reformation, dem Kaiser zu überreichen. Sie waren mit sechs Empfehlungsschreiben an einflußreiche Persönlichkeiten aus Karls Umgebung versehen, u. a. an Gattinara, den Großhofmeister Heinrich von Nassau und die Sekretäre Schweiß und Valdés. Am 9. September übergaben sie dieselben, und während ihnen von Nassau und Schweiß die erbetene Unterstützung geradezu verweigert wurde, war Alfonso von allen der entgegenkommendste: „Sekretarius Alphonso Waldes hat sich viel zu fördern erboten.“ Durch seine Mitwirkung erlangten die Gesandten eine Audienz beim Kaiser (12. September). Seine und anderer Bemühungen konnten freilich den Mißerfolg ihrer Sendung

nicht verhindern und ihre Verhaftung nicht verhüten. Der Kanzler war erkrankt, weshalb die Leitung der Geschäfte in der Hand seines Stellvertreters Granvella lag.[5])

In Parma erhielt Gattinara seine Ernennung zum Kardinal. Für Alfonso konnte diese Erhebung seines Gönners zur höchsten Würde, welche der Papst zu vergeben hatte, nur von Vorteil sein. In Bologna war er Zeuge des mehrmonatlichen Zusammenlebens von Kaiser und Papst und der großartigen Festlichkeiten des 22. und 24. Februar 1530, der Krönung Karls mit der lombardischen und der Kaiserkrone.

Amtliche, von ihm unterzeichnete Dokumente aus dieser Zeit sind in beträchtlicher Zahl vorhanden;[6]) um so dürftiger sind die Reste seiner privaten Korrespondenz. In Piacenza schrieb er an Erasmus und erhielt Antwort;[7]) nach Bologna überbrachte ihm ein Vertrauter desselben Freundes, Franciscus Dilfus, welcher auf der Reise nach Spanien begriffen war, einen Brief — er war auch mit einem Schreiben an Alfonsos Bruder, wohl Juan, ausgerüstet.[8]) Auch ein Brief Sepulvedas fällt in diese Zeit. Er handelt von Erasmus und seinem Ciceronianus, welchen Valdés ihm angepriesen hatte als eine Schrift, in der dieser größte aller Autoren sich selbst überboten habe, und stimmt nur zögernd ein in dieses hohe Lob, da ihn die im Ciceronianus enthaltene Bemerkung verstimmt: Genesius (Sepulveda) habe durch ein neulich in Rom herausgegebenes Buch zu schönen Hoffnungen berechtigt.[9]) — Dazu kommt ein Brief des Marchese di Mantova, in welchem Valdés ersucht wird, seinen Gesandten Baptist Malatesta zu unterstützen.[10]) Von ihm selbst aber liegt einzig ein Billet geschäftlichen Inhalts an Dantiscus vor,[11]) in welchem freilich die charakteristische Bemerkung vorkommt: „Hast du mich lieb, so sende statt des Levicius irgend einen andern deiner Diener zu mir, da mich seine abergläubische Art über die Maßen ärgert.“ Wie schade, daß wir keine vertraulichen Aeußerungen aus seiner Feder über die Vorgänge in Italien haben!

Durch den Frieden von Barcelona war den Evangelischen in Deutschland der Angriff durch die vereinte Gewalt des Kaisers

und des Papstes in Aussicht gestellt, und die Behandlung, welche ihre Gesandten in Italien erfuhren, hatte nichts Gutes verheißen. Im Laufe des Winters jedoch kam Karl V. auf andere Gedanken. Der Blick auf seine Gegner in Frankreich und England empfahl ihm ein Auftreten gegen Deutschland, welches wenigstens den Schein der Versöhnlichkeit erweckte. Der monatelange Verkehr mit dem Papst mußte ihm die Ueberzeugung geben, daß auf ihn nach wie vor nicht zu zählen sei; wenn er aber nicht fest und treu zum Kaiser stand, konnte die Anwendung von Gewalt gegen die Ketzer zu schwierigen Verwicklungen führen. Und da auch der Bruder, König Ferdinand, unablässig auf die in Deutschland drohenden Gefahren hinwies und ein Einlenken der kaiserlichen Politik forderte, erließ Karl V. am 21. Januar 1530 das Ausschreiben für den Augsburger Reichstag. Darin wurden in Bezug auf die religiöse Frage Ausdrücke gebraucht, wie sie das Reich noch nie von ihm vernommen hatte. Der Reichstag, sagte er, solle über die Beilegung des Zwiespalts im heiligen Glauben verhandeln, und zwar so, daß „eines Jeden Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütigkeit" gehört werde, um sie „zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen und zu vergleichen, alles, so zu beiden Teilen mit Unrecht aufgelegt worden, abzuthun." [12]) Infolge dieser unerhört milden Sprache sah man evangelischerseits hoffend dem Reichstag entgegen.

Am 4. Mai zog der Kaiser in Innsbruck ein. Hier erlebte Valdés tiefen Schmerz: Gattinara, schon in Italien erkrankt, starb am 5. Juni; tagszuvor hatte ihn beim Besteigen des Pferdes oder Wagens der Schlag getroffen. Er hatte einst an Erasmus geschrieben [13]): „Durch deine Frömmigkeit und Gottesgelehrtheit hast du mich so gefesselt, daß, wenn es mir je gegeben wird, meinen Geist von der Last der Beschäftigung mit diesen irdischen Dingen abzuziehen, es mir der größte Genuß wäre, mit deinen Forschungen mich abzugeben." Sein Herzenswunsch, in welchem er mit Valdés eins war, ging nicht in Erfüllung; die ersehnte Muße für wissenschaftliche Arbeit blieb ihm versagt. Er

hatte diesen Ausgang seines Lebens schon in Barcelona geahnt und für die Inschrift auf seinen Leichenstein außer Namen, Titel und Todestag die Worte bestimmt: „Der im Leben stets von öffentlichen Geschäften erdrückt war.“

Valdés litt unter dem Verlust um so mehr, da er, wahrscheinlich um dieselbe Zeit, die Nachricht vom Tode seines Vaters erhielt. Erasmus nahm herzlichen Anteil. Er schrieb[14]): „Ich kann nicht anders als tiefen Anteil nehmen an deinem Verlust, mein teurer Valdés, der du zugleich deinen ausgezeichneten Vater und deinen Beschützer, Mercurino Gattinara, welcher dich lieb hatte, wie ein Vater seinen Sohn, verloren hast. Aber ein Mann soll sich den Geist nicht verwirren lassen, was immer ihm zustoße. Es ist der Herr; er thue, was ihm wohlgefällt! Leb' wohl, mein teurer Valdés! Mögest du nach diesem Sturm Windstille haben! In Wahrheit ist dir nichts Befremdliches begegnet. Du hast deinen Vater verloren; das bringt der Lauf der Welt so mit sich, und Gattinara konnte auch nicht ewig leben. Auf sie dich verlassend, lehntest du dich an eine wankende Mauer!“

Es ist hier der Ort, zurückzublicken und die Beziehungen zwischen Kanzler und Sekretär ins Auge zu fassen. Wie nahe dieser jenem stand, tritt in Alfonsos Korrespondenz vom Jahre 1527 in kräftige Beleuchtung. Im Frühjahr erlitt Gattinaras Verhältnis zum Kaiser eine so bedenkliche Erschütterung, daß er für ein halbes Jahr den Hof verließ. Er beklagte sich einmal gegen Dantiscus, der Kaiser habe ihm befohlen, seine Ausgaben zu reduzieren; es verstimmte ihn, daß er allzu knapp gehalten wurde.[15]) Auch war er als Gegner des Friedens mit Frankreich verdächtigt worden;[16]) vor allem aber hatten inscitia und cuculla — Dummheit und Kutte, — die gegen den Protektor des Erasmus zum Kampf Verbündeten, die Hand im Spiel.

Während seiner Abwesenheit wehrte sich Valdés tapfer für ihn. Als er im September vom Landaufenthalt in Covillas nach Palencia zurückkehrte, fand er „alles voll von unverschämten Anschlägen gegen meinen Alten“ und sah, daß seine Ankunft dringend

nötig gewesen sei, hoffte aber, ohne große Mühe einen vollständigen Sieg davonzutragen.[17]) Es darf wohl aus diesen Worten geschlossen werden, daß Alfonso ein wesentliches Verdienst dabei zukam, als Gattinara sein früheres Ansehen am Hofe in vollem Maße wieder erlangte.

Am 2. Oktober machte er sich in aller Frühe auf, um dem nahenden Kanzler zur Begrüßung entgegen zu eilen. Die „Saumseligkeit der Deutschen" hatte Alfonso zu seinem Leidwesen an früherein Aufbruch verhindert.[18]) Ueber den Empfang Gattinaras beim Kaiser berichtete er kurz und bündig: „Sicher habe ich bis heute nichts Freundlicheres und Humaneres gesehen;"[19]) hocherfreut meldete er die gute Botschaft den Gesinnungsgenossen, und diese sprachen sich sehr befriedigt über dieselbe aus. Gabriel Merino schrieb[20]): „Wir wollen Gott dafür danken, daß er ihn aus so vielen Gefahren errettet und wohlbehalten hieher gebracht hat; wir glauben, dies werde in jeder Beziehung Heil bringen." Transilvanus äußerte[21]): „Es freut mich über die Maßen, daß der Kanzler wieder größtes Ansehen genießt; denn ich sehe es voraus, wie aus seiner Größe und aus seinem Ruhm viel Gutes für uns erspießt." Aehnlich schrieb Dantiscus.[22])

Der Kondolenzbrief des Erasmus ist Beweis dafür, daß das Verhältnis zwischen Kanzler und Sekretär seine Intimität bewahrte bis zu seiner Auflösung durch Gattinaras Tod. Valdés' Stellung am Hofe wurde durch dieses Ereignis erschwert, aber nicht erschüttert. Die Gunst des Kaisers und seine anerkannte Tüchtigkeit hielten ihn.

7. Kapitel.

Alfonso de Valdés, Melanchthon und die Augustana.

Der Tod des Kanzlers war für den Reichstag kein gutes Omen. Justus Jonas schrieb eine Woche nach demselben aus Augsburg an Luther, es sei kein günstiges Vorzeichen, daß dieser

Mann, der von allen am kaiserlichen Hofe über Luthers Lehre das billigste Urteil gehabt und aufrichtig die Beruhigung Deutschlands erstrebt habe, so plötzlich abgerufen worden sei.[1]

Am 15. Juni ritt der Kaiser in Augsburg ein. Auf die bei Hofe herrschende Stimmung kam nun vieles an. Darum begann Melanchthon unverzüglich nach dieser Richtung Fühlung zu suchen, und umgekehrt faßte man auch ihn ins Auge. Der Geheimsekretär Schepper faßte allerdings wenig Mut. Er deutete an, er habe die Hoffnung auf Frieden gehegt, solange Mercurino lebte; seit dessen Tod aber sei niemand am Hofe, der genügend Autorität besitze, um Urheber des Friedens zu werden.[2] Das vorläufige Ergebnis der Rekognoszierung war somit kein erfreuliches. „Ich habe die Gesinnung des einen und andern unter den spanischen Schreibern erforscht; ich will sehen, was ich ausrichte. Noch kann ich nichts versprechen. Betet zu Christo, daß er uns bewahre und Frieden gebe," schrieb Melanchthon noch Sonntag, den 19. Juni, an Myconius.[3] Aber aus dem Briefe an Luther vom gleichen Datum klingt schon ein leiser Ton der Hoffnung. „Es ist ein anderer spanischer Sekretär hier, welcher in freundlicher Weise Versprechungen macht und bereits mit dem Kaiser und Campeggio meinetwegen Rücksprache genommen hat: aber die ganze Sache ruht noch in Gottes Schoß."[4] Und an Camerarius schrieb er am selben Tage: „Ich habe einen spanischen Sekretär getroffen."[5] Die Friedensfreunde aus beiden Lagern fanden sich. Für den Erasmianer Valdés hielt es nicht schwer, dem Manne die Hand zu bieten, welcher selbst auch mit Erasmus auf bestem Fuße stand, und sein ritterlicher Mut, der sich in Piacenza und früher schon bewährt hatte, ließ ihn keine Furcht empfinden vor dem Umgang mit dem Ketzer.

Ihre erste Begegnung muß vor dem 20. Juni stattgefunden haben. Wahrscheinlich geschah sie schon am Tage nach der Ankunft des Hofes, am 16. Ueber die vertrauten Besprechungen, zu welchen sie in jener Zeit öfters zusammenkamen, liegen Doppelberichte, die sich gegenseitig ergänzen, vor. Die Nürnberger Ab-

geordneten melden am 21. Juni an ihren Senat: „Wir sind bericht, daß Alfonsus Waldesius Kais. Maj. vornehmsten Secretarii einer, Philipsen Melanchton etliche Mal zu sich erfordert, vom Lutherischen Handel mit ihm caussirt, und beschließlich ihn zu berichten begehrt habe, was doch der Lutherischen Begehren sey, und wie der Sach zu helfen sein möcht. Darauf ihme Melanchton der Sachen so viel also mündlich und in gestelten Reden zu bedeuten gewest, Bericht gethan, ungefährlich dieser Meinung: Die Lutherische Sach wäre nicht so gar weitläuftig und ungeschickt, als vielleicht Kais. Maj. eingebildet würde, und stünde vornämlich der Zwiespalt auf diesen Artikeln, nämlich von beider Gestalt des Sacraments, von der Pfaffen und Mönch Ehe, und von der Messe, also daß die Lutherischen die sondern einzelnen Messen nicht für recht halten könnten. Wo man dieser Artikel vertragen, hielt er dafür, es sollten sonst in allen andern wohl Mittel und gute Ordnung gefunden werden. Diesen Bericht hätte sich obgemeldter Alfonsus Kais. Maj. vorzutragen verfangen, und am Samstag (18. Juni) den Philippus wieder beschickt, ihme angezeigt, Kais. Maj. hätten solchen Bericht gern gehört, und ihr denselben nicht übel lassen gefallen, auch ihme, dem Alphonso, befohlen gehabt, den Päpstlichen Legaten, wie er dann gethan, desselben auch zu verständigen, welcher Legat ihme solcher Bericht auch nicht übel gefallen, noch die zwei Stück mit beeder Gestalt Sacraments oder der Pfaffen und Mönch Ehe sonders zuwider seyn lassen, — allein die einzelne Messe abzustellen wollt ihm nicht eingehen, und hat Alfonsus nach solchem beschehen Anzeigen dem Philippo schließlich gesagt: Kais. Maj. Begehren wäre, er, der Philippus, wollte die Artikel, so die Lutherischen zu haben begehrten, aufs kürzeste aufzeichnen, und ihm, dem Alfonso, überantworten, wollte Ihr Maj. dieselben zu Handen nehmen und weiter bedenken. Doch wär sonderlich Ihr Maj. Begehren, daß er solche Verzeichniß dermaßen bescheidentlich aufs kürzeste und nicht weitläuftig stellen wollte, damit J. Maj. dester mehr Ursach haben möchte, zu Vertrag und Hinlegung dieses Irrthums zu handeln. Ihr Maj. hielt auch für das

Fruchtbarste, die Sach in einer Enge und Stille vorzunehmen, und gar nicht mit weitläuftiger öffentlicher Verhöre und Disputation; denn solche Verhöre und zänkisch Disputation gebährten allein weitern Unwillen und keine Einigkeit. — Auf solch Begehren hat sich Philippus erbothen, dem Handel nachzudenken und ein Verzeichniß zu stellen; doch will er von derselben heut mit Doctor Brücken und andern Gelehrten zuvor conversiren, darnach einen Begriff machen, den dem Churfürsten vortragen, und, sofern es für gut angesehen und berathschlagt würde, fürder solches dem Alfonso übergeben.“ [6])

Und Spalatin meldete Luther: „Alfonso, spanischer Kanzler seiner Maj., und Cornelius Schepper haben mit Philipp einige freundliche Unterredungen gehabt. Valdés erzählte ihm, man habe den Spaniern vorgegeben, die Lutheraner glaubten weder an Gott, noch an die Dreieinigkeit, noch erwiesen sie Christo und der Jungfrau Maria irgendwelche Ehre, so daß die Spanier der Meinung seien, einen Lutheraner zu töten sei ein besserer Gottesdienst, als wenn man einen Türken erschlage. Melanchthon besprach sich lange mit ihnen und legte ihnen die Grundsätze seiner Partei dar; sie kamen jedoch zu keinem Ergebnis, verharrten vielmehr bei ihren Ansichten. — Samstag, den 18. Juni, erzählte Alfonso dem Melanchthon, er sei am Morgen beim Kaiser gewesen, und da sich seit langer Zeit keine so günstige Gelegenheit geboten habe, mit ihm über Melanchthon zu reden, habe er ihm Bericht erstattet über alle lutherischen Artikel und wie sie glaubten, daß nichts an denselben der Kirche zuwider sei. Der Kaiser habe ihn gefragt: „Was wünschen sie in betreff der Mönche?“ und ihn beauftragt, von Melanchthon zu verlangen, daß er Sr. Majestät einen ganz kurz gefaßten Auszug übermittle, was Melanchthon gethan hat. Zu gleicher Zeit hieß er Alfonso zum Legaten Campeggio gehen, damit er mit diesem über die Sache rede. Er hat das gethan, und das größte Hindernis eines Uebereinkommens ist nun die Messe. Immerhin — Gott sei Dank! — hat es den Anschein, als ob die Lage der Dinge jetzt zu einer gewissen Hoff-

nung berechtigte. Der Kaiser will gerne Hand bieten; Gott hat ihn berührt." [7])

So schien sich „in einer Enge und Stille" ein Ausgleich anbahnen zu wollen, durch die Vermittlung der beiden Erasmus-Freunde Valdés und Melanchthon. Es kam jedoch anders. So weit gedieh die Sache freilich, daß Melanchthon den verlangten Abriß dem Sekretär einreichte.[8]) Aber der Bericht der Nürnberger an ihren Senat (25. Juni) zeigt, warum der weitere Verlauf ein anderer sein mußte. Nach demselben forderten die protestantischen Fürsten am 24. Juni in einer Unterredung mit Karl die öffentliche Verlesung ihres Glaubensbekenntnisses. Sie erklärten, „daß es die Notdurft höchlich erfordere, dieweil ihnen am Handel viel gelegen und derselbige ihre Seele, Ehre und Glimpf belanget, daß sie auch bei Ihrer Majestät und sonsten, wie sie glaublich berichtet, zum höchsten verunglimpft, als ob sie unziemliche Lehre und Predig in ihren Landen geduldeten, deß halben ihre Verantwortung dagegen öffentlich zu hören vonnöthen wäre." Sie konnten sich nicht damit zufrieden geben, daß die Sache „in einer Enge und Stille und gar nicht mit weitläuftiger öffentlicher Verhöre und zänkisch Disputation" abgethan wurde. Ihre Ehre verlangte Oeffentlichkeit und der Kaiser mußte das Versprochene gewähren.

Es kam der denkwürdige 25. Juni, der Bekenntnistag der evangelischen Kirche. Auf dem Kupferstich, welcher den Reichstag während der feierlichen Verlesung der Augustana darstellt und in Sauberts „Wunderwerk der Augsp. Konfession" (Nürnberg 1631) abgedruckt ist, sitzen die beiden Sekretäre Valdés und Schweiß in der Mitte des Saales an einem besonderen Tisch. Das Bild soll, so versichert der Verfasser, nach alten Conterfeien, vorab der „Regimentspersonen" und Pikturen zusammengestellt worden sein, weshalb angenommen werden darf, daß auch die Figur des Valdés nicht lediglich Phantasiewerk ist. Aber sie ist bei Saubert zu klein und zu wenig deutlich, als daß Charakteristisches erkennbar wäre.[9])

Schmidt [10]) hat das oben an der Hand der Quellen geschilderte Vorgehen Alfonsos erklären wollen aus der Tendenz des

Legaten und Nuntius und der geistlichen Herren in der Umgebung des Kaisers, die ganze Kirchenfrage durch peremptorische Behandlung zu unterdrücken und der gewaltsamen Ausrottung der Ketzerei die Wege zu bahnen. Um das Bekenntnis der Protestanten und die Diskussion darüber abzuschneiden, „benützte man den gelehrten freisinnigen Spanier Alfonso Valdés, Sekretär Karls V. und Freund des Erasmus. Sogleich nach der Ankunft des Kaisers bat Valdés Melanchthon zu sich . . . .“

Etwas anders hat Maurenbrecher [11]) die Sache dargestellt. Er vergleicht den in Worms seiner Zeit durch Glapion gemachten Versuch, „die Energie Luthers für die kirchliche Reformation, wie sie jenen Kreisen vorschwebte zu gewinnen.“ „In Augsburg wiederholte man den Versuch bei der protestantischen Partei, selbstverständlich in etwas anderer Weise. Es kam darauf an, zu wissen, wie weit die Protestanten von ihrem Standpunkt abzugehen gegen einzelne, vielleicht ihnen preiszugebende Konzessionen sich entschließen könnten. Eine derartige vorsichtige und versöhnliche Rekognoszierung der Gegner lag übrigens auf dem von Campeggio angeratenen Wege. Daß man dem Winke folgte, darin kann man eine Probe diplomatischer Geschicklichkeit der kaiserlichen Seite erkennen. Zwei der jüngern Sekretäre wurden vorgeschickt, beide Erasmus’ begeisterte Anbeter und Gattinaras gelehrige Schüler: Alfonso Valdés und Kornelius Schepper. Sie wandten sich an den angesehensten Theologen der Protestanten . . .“

Die beiden Auffassungen stimmen darin überein, daß sie Valdés „benützt“ oder „vorgeschickt“ sein lassen. Auf keinen Fall ist anzunehmen, daß er durch seine freundschaftlichen Konferenzen mit Melanchthon denen hätte in die Hände arbeiten wollen, welche durch den Schein der Unterhandlungen der Gewalt die Wege zu bahnen strebten. Und sollte es denn nicht denkbar sein, daß der Beweggrund zu seinem Vorgehen lediglich in seiner persönlichen Friedensliebe lag, welche ihn den Versuch anstellen ließ, zwischen Kaiser, Legat und Melanchthon in guten Treuen zu vermitteln? Und die Frage wenigstens ist erlaubt: Darf nicht die von den

Evangelischen am 24. Juni dem Kaiser abgerungene Erlaubnis, die Konfession am nächsten Tage öffentlich vorzulesen, auch auf die milderen Vorstellungen zurückgeführt werden, welche Karl V. durch die Vermittlung seines Sekretärs über das Luthertum und seine Forderungen nahe gelegt wurden? [12])

Alfonso lernte die Augustana noch vor ihrer Verlesung kennen und urteilte, sie sei so scharf, daß die Gegner es nicht ertragen könnten. [13]) Dieses Votum des Mannes, welcher in den wenigen Tagen sein Vertrauen gewonnen hatte, machte Melanchthon viel zu schaffen. „Es fehlt soviel daran, daß ich die Schrift für milder als billig halte, daß ich vielmehr sehr befürchte, die Feinde möchten durch unsere Freiheit verletzt werden," schrieb er an Camerarius am Tage nach ihrer Verlesung unter dem frischen Eindruck dieser Begutachtung.

Es wäre unrichtig, wenn man aus Alfonsos Urteil über die Augsburger Konfession Gegnerschaft heraushören wollte. Er redete als Vermittler und Politiker, der mit dem Möglichen und Erreichbaren rechnete und die Tendenz der Kurie und die Gesinnungen der katholischen Fürsten zu gut kannte, als daß er glauben konnte, die Kirche würde je so weit entgegenkommen, daß sie die Forderungen Melanchthons gut hieße. Freilich beweist seine Aeußerung auch, daß ihm der Sinn abging für den eigenartigen Glaubensgehalt des reformatorischen Bekenntnisses, welches bei aller Versöhnlichkeit eine tiefe Kluft unüberbrückt ließ. [14])

Valdés hatte sich von Amts wegen mit der Augustana eingehend zu beschäftigen. Campeggio berichtete am 26. Juni [15]): „S. Maj. hat befohlen, daß sie (die Artikel der Protestanten) ins Spanische übersetzt werden, für ihn und die Seinen," und Salig [16]) sagt: „Alfonsus Valdesius brachte sie in die spanische Sprache." Von dieser Uebertragung fehlt freilich jede sonstige Spur. Ueberdies trug der Kaiser seinen Sekretären Schweiß und Valdés die Herstellung von Uebersetzungen ins Französische und Italienische auf. [17]) Die Nürnberger meldeten am 28. Juni an ihren Senat, [18]) Karl habe das Glaubensbekenntnis „Alexandern Schweis zugestellt, Ihrer Maj.

dieselben in französische Sprache zu bringen. Und wie man sagt, habe ihm Ihre Maj. nicht genug ernstlich befehlen können, daß er je sehe und thue ihm recht, damit er um kein Wort fehle, und Ihre Maj. aller Ding den rechten Verstand solcher Unterricht und Bekenntnis in berührter Sprach vernehmen möge." — Die italienische Uebersetzung erbat sich Campeggio vom Kaiser zuhanden des Papstes für des Lateinischen unkundige Landsleute. Es ist wahrscheinlich, daß sie aus Valdés' Feder floß.

Ende 1530 erschien ein offizieller Bericht über die in Augsburg mit den Lutheranern geführten Unterhandlungen.[19]) Das Druckerprivileg für Lavinus Panagathus (6. November) ist von Alfonso unterzeichnet. Er war an der Abfassung der Schrift beteiligt. Ohne Zweifel bezieht sich auf diese Arbeit, was er in einem Brief an Dantiscus[20]) (Augsburg 1530) bemerkt: „Ich sende Dir den Bericht über die mit den Lutheranern hier gepflogenen Unterhandlungen und bitte Dich, Du möchtest ihn zusammen mit Dr. Cornelius, wenn er zugegen ist, lesen und daran streichen, verbessern oder ergänzen, was Dir gut scheint. Du weißt, wie wenig ich meinem, wie viel ich Deinem Urteil zutraue." Wahrscheinlich verfaßte er eine Grundschrift, „welcher aber kräftigere römische Lichter aufgesetzt wurden."[21])

Valdés blieb seiner Rolle als Friedensfreund und Vermittler treu, auch nach der Uebergabe der Konfession. Wenn am 29. Juni Melanchthon mit der Aufstellung eines kurzen Verzeichnisses der Glaubensartikel beschäftigt war, welches ins Französische übersetzt und „kais. Maj. ganz in geheim in Ihre Hände übergeben werden solle, auf daß Ihre Maj. abermals desto mehr Bericht habe,"[22]) so hatte gewiß Valdés die Hand im Spiel. Am 10. Juli meldete Melanchthon,[23]) der Kaiser habe die spanischen Räte konsultiert und von ihnen den Bescheid erhalten: wenn die Meinungen der Evangelischen den Glaubensartikeln widerstreiten, solle er zur Vernichtung dieser Partei seine ganze Macht aufbieten; handle es sich aber nur um die Veränderung äußerlicher, menschlicher Einrichtungen, so möge er einige wenige fromme Gelehrte die Sache begutachten

lassen. Dieser Bescheid, welchen Philipp vorzüglich nannte, war ohne Zweifel ganz nach dem Sinne des Valdés. Es war der Rat der Erasmianer, und als den zur Beurteilung geeignetsten Mann faßten sie Erasmus ins Auge. Dieser kam jedoch nicht, weil seine Berufung ausblieb; durch seine Briefe aber war er unermüdlich im Sinn friedlicher Vermittlung thätig.[24])

Noch Ende Juli konferierte Alfonso mit Melanchthon: er ließ ihn zu sich rufen, um ihn durch die Mitteilung zu erfreuen, daß die spanischen Räte dem Kaiser zugesprochen hätten, er solle das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Priesterehe freigeben; nur Campeggio habe bis dahin nicht darein willigen wollen.[25])

Die Rolle, welche der kaiserliche Sekretär in Augsburg spielte, blieb den Evangelischen in angenehmster Erinnerung. Der sächsische Kanzler Brück setzte ihm in seinem ausführlichen Bericht über die Reichstagsverhandlungen um das Neujahr 1531 ein ehrendes Denkmal, indem er schrieb[26]): „Wollt Gott, so mans reden dürfte, daß einer oder zween unter dem widerparteischen Haufen gewest, der jemals Gott von Herzen angerufen und gebeten hat, daß er Gnade verleihen wollte, damit auf die Maß alle Handlungen fürgenommen würden und ergingen, daß die Wahrheit funden und emporschwebte, und die Unwahrheit, sie wäre auf welchem Teil sie wollt, unterginge, und das, indem Gottes und nicht ihr eigen, neidischer, hässiger und eigenprächtiger oder eigennütziger Wille fortginge. Aber zu besorgen steht: ist einer darunter gewest, davon man wohl geredt, und gleichwohl für Andern der Dinge einen hohen Verstand hat, auch sein Kreuz bei den Andern darum hat tragen müssen, so seint doch der Andern gewißlich also gestanden: wenn du die Praktiken könntest helfen erdenken und finden, daß die Lutherischen mit ihrer Lehre, sie sei recht oder unrecht, über ein Tolpel geworfen und zu Boden geschlagen werden! Daß ihre Gedanken also gestanden, ist zu besorgen, daß sie es alle in ihrem Gewissen werden gestehen müssen. Gleichwohl aber ist der Herr Meister und Herr blieben.“ Also nicht nur große Sachkenntnis, sondern zudem reine, unparteiische

Wahrheitsliebe redet der sächsische Kanzler dem kaiserlichen Sekretär — denn diesen hat er ohne Zweifel im Auge — nach. Und Johann Saubert geht in seinem „Wunderwerk“ soweit, daß er (S. 220) von Valdés schreibt: „welchen der liebe Gott sonderlichen regieret und erleuchtet, daß er ... die evangelische Wahrheit gesehen,“ und am Rande bemerkt: „ein sonderlicher Liebhaber und Patronus der evangelischen Lehr.“

---

8. Kapitel.

Letzte Lebensjahre und Ende.

Noch 2 Jahre folgte Alfonso de Valdés seinem kaiserlichen Herrn auf dessen Reisen. Eine Reihe von Erlassen aus den Jahren 1530 bis 1532 tragen seine Unterschrift (Köln: Dezember 1530; Januar 1531; Gent: 21. April 1531; Brüssel: 15. August ꝛc.; Regensburg: Sommer 1532). Besonders zu erwähnen ist unter diesen Schriftstücken der Gratulationsbrief Karls an die katholischen Schweizerkantone nach ihrem Siege bei Kappel (Brüssel, 21. Oktober 1531). Sie werden in demselben gepriesen als unbesiegte Vorkämpfer gegen diejenigen, welche die bisher hochverehrten Riten umwandeln und neue Dogmen einführen wollen. „Wir hoffen, daß eure Gegner zur Einsicht gelangen, der allmächtige Gott stehe auf eurer Seite, von ihrem Vorhaben abstehen und mit euch eines Sinnes werden ...; sollten sie das nicht thun und in ihrem Widerstreben gegen die christliche Religion und die öffentliche Ruhe verharren, so wird euch der Papst Clemens nicht im Stich lassen.“

Man könnte sich fragen, wie Valdés die Ausfertigung eines solchen Schriftstücks über sich brachte. Böhmer hat dies erklärlich zu machen versucht durch Hinweis auf den Gegensatz zwischen Melanchthon und den Schweizern, von welchem ohne Zweifel in Augsburg vor seinen Ohren oft die Rede war.[1]) Ist es aber über-

haupt nötig, eine solche Begründung zu suchen? Der kaiserliche Sekretär hatte seine Dokumente im Sinne seines Herrn zu redigieren, ob er persönlich, eigenem Denken folgend, nun so oder anders geschrieben hätte. Uebrigens war den katholischen Orten mit dem Gratulationsschreiben wenig gedient: es versprach keine Thaten, und solche folgten auch nicht.

Die Ereignisse von Augsburg und die eingehende Beschäftigung mit der Augustana hatten auf Valdés nicht den Einfluß geübt, welchen man vermuten möchte. Er blieb, der er zuvor gewesen war: enthusiastischer Erasmianer, und seine Verehrung für den humanistischen Vermittler wurde womöglich noch größer. Dafür liegen vielfache Zeugnisse vor.

Der Nuntius Aleander schrieb am 30. Dezember 1531 aus Brüssel an den päpstlichen Sekretär nach Rom,[2]) er habe von einem hochgeborenen, wissenschaftlich durchgebildeten Hofmanne gehört, daß es bei Hofe Leute — selbst Männer von Autorität — gebe, welche an nichts anderes dächten, als daran, diese lutherische Sekte, so sehr sie dieselbe in ihren Reden verwürfen, doch durch die That zu fördern, und weil sie sich über Luther, da der verdammt sei, nicht frei äußern dürften, so höben sie den Erasmus in den Himmel und verbreiteten dessen Verehrung in Spanien, wo es ihrem Einfluß gelungen sei, die Inquisition am Vorgehen gegen seine Schriften zu hindern, und sie seien jetzt wegen seiner in Paris erfolgten Verurteilung ganz närrisch. — Diese Auslassung betraf in erster Linie Valdés; „man kann nicht zweifeln, daß er noch damals der eifrigste und einflußreichste Erasmophile war,“[3]) — nur daß seine Erasmus-Verehrung nicht, wie Aleander argwöhnte, Deckmantel des Luthertums, sondern ehrliche Ueberzeugung und Selbstzweck war.

Die beiden letzten erhaltenen Briefe des Erasmus an Valdés stammen aus dem Jahre 1531; leider sind die Antworten nicht bekannt. Der zweite trägt genaues Datum: 29. August.[4]) Sie sind in der zärtlichen Sprache fast eifersüchtiger Liebe abgefaßt. Er setzt voraus, daß ein gewisser „negro“[5]) und andere es nicht

an boshaften Versuchen hätten fehlen lassen, Valdés gegen ihn einzunehmen, und zollt seiner Freundestreue Bewunderung: „Wärest Du nicht von den Grazien selbst geboren und mit ihrer Milch genährt, wie hättest Du inmitten so vieler Giftzungen jene reine und aufrichtige Gesinnung beständig bewahren können?“ Er überlegte, wie er ihm seine dankbare Liebe beweisen könnte, und machte geltend, daß er ihm gern ein Buch gewidmet hätte; er habe es nur deshalb unterlassen, weil er ihm nicht Unannehmlichkeiten habe bereiten wollen. Valdés antwortete, wie aus dem zweiten Brief des Erasmus hervorgeht, bescheiden, er habe eine solche Dedikation nie für sich begehrt, da er die Werke seines Freundes zu hoch schätze, als daß er eines derselben an seinen eigenen, unbedeutenden Namen geknüpft sehen möchte.

In das letzte Lebensjahr Alfonsos, 1532, fiel eine leidige Auseinandersetzung mit Sepulveda. Dieser hatte, als Antwort auf die Apologie des Erasmus an Alberto Pio, eine Antapologia geschrieben. Er machte in dieser Schrift der in Italien vorherrschenden, starken Abneigung gegen Erasmus Zugeständnisse. Valdés sprach infolge dessen dem Verfasser gegenüber ehrlich seine Entrüstung über die Undankbaren aus, „welche den Mann, der sich um Wissenschaft und Religion fortwährend verdient macht, vom Rücken durchbohren.“ Zugleich bemühte er, der Friedensfreund, sich redlich, den Freund dem Freunde zu erhalten: er bat Erasmus, von einer öffentlichen Entgegnung abzusehen und mit Sepulveda auf brieflichem Wege sich in Liebe zu verständigen. Dieser lobte sein edles Streben, die Eintracht zu bewahren, stritt jedoch ihm als blindem Erasmus-Anbeter die Fähigkeit ab, in dieser Sache als unparteiischer Richter zu fungieren, und wies die Bemerkung des Valdés, er habe wohl durch einen Streit mit dem großen Gelehrten Berühmtheit erlangen wollen, mit verletztem Stolz zurück.[6])

Die veröffentlichte Korrespondenz mit Dantiscus weist sieben Briefe an diesen aus den beiden letzten Jahren Alfonsos auf: 1) Gent, 30. März 1531; 2) Brüssel, Ende September 1531; 3) ohne Ort und Datum; 4) Regensburg 1532; 5) Regensburg,

8. August 1532; 6) Regensburg, 3. September; 7) Passau (?), September 1532.[7])

Persönliches und Politisches geht bunt durcheinander. Valdés erzählt in Nr. 3, er habe sich malen lassen; Granvella wünsche das Bild zu sehen, um, wenn es ihm gefalle, dem Künstler auch zu sitzen. In Nr. 4 dankt er herzlich für die Uebersendung des Psalterium von Johannes Campensis;[8]) der mit Geschäften überhäufte Staatssekretär wußte sich Interesse und Zeit für ernste Lektüre zu bewahren. — Den Auftrag Granvellas, Dantiscus möge ihm einen Zelter senden, richtet er in Nr. 5 aus. Mit dem ganzen Hofe bedauert er es, daß der Freund auf Befehl seines Königs hat abreisen müssen; als Ersatz für den nun abgebrochenen persönlichen Verkehr erbittet er sich recht viele Briefe.

Die drei letzten Schreiben handeln hauptsächlich vom Türkenkrieg. Ueber das Ergebnis des Regensburger Reichstages, den Nürnberger Religionsfrieden vom 23. Juli, referiert er bündig und sachlich. Daß die evangelischen Fürsten mehr Truppen stellen, als die andern, berichtet er zu ihren Ehren gern, und mit Stolz redet er von der großartigen Armee, welche in wenigen Tagen zusammengezogen sein wird (September), mit besonderem Stolz von tapfern spanischen Heerführern und ihren Heldenthaten in Ungarn. Am 3. September noch warnt er vor der Annahme, der Türke werde sich zurückziehen, sobald er der großen Macht des Kaisers begegne; er ist überzeugt, daß ein entscheidender Zusammenstoß bevorstehe, und ruft aus: „wir werden irgend eine große metamorphosim rerum erleben." Im letzten Brief ist vorzugsweise von einem geheimen Auftrag und kaiserlichen Schreiben an Dantiscus die Rede. Da inzwischen der Rückzug der feindlichen Flotte gemeldet worden ist, spricht er die Hoffnung aus: „Wenn die Türken es so machen, werden wir unsere Reise nach Italien und von da nach Spanien fortsetzen können."

Doch seine Tage waren gezählt. Böhmers Nachforschungen haben mit den Vermutungen über sein Lebensende aufgeräumt. Thomas Cranmer meldete seinem König, Heinrich VIII., in einer

Depesche aus Villach vom 20. Oktober, eine ansteckende Krankheit habe viele Angehörige des kaiserlichen Hofes weggerafft; „unter anderen ist gestorben, Waldesius ein Spanier, des Kaisers erster Sekretär, der in seiner besonderen Gunst stand. Er war wohl bewandert in der lateinischen, zum Teil auch in der griechischen Sprache . . .“ Er bemerkte dazu: „Ich vermute, er habe den Entwurf gemacht zur Antwort des Kaisers, welche ich zusammen mit meinen letzten Briefen abgeschickt habe“ (diese waren vom 2. Oktober datiert). Und der englische Gesandte Augustine schrieb aus Bologna am 14. Oktober: „Neben anderen Gründen bewog den Kaiser zur Abreise nach Italien die Pest, welcher, nachdem viele Unbedeutende gestorben waren, zuletzt der Sekretär Valdesius erlegen ist.“ [9])

Am 16. Oktober wußte man in Rom von seiner Erkrankung. Der spanische Geschäftsträger Micer May schrieb an diesem Tage an den Comendador von Leon: „Wie man sagt, ist der Sekretär Valdés an der Pest gefährlich erkrankt.“ [10]) Der Hof hielt sich vom 23. September bis 4. Oktober in Wien auf. Der Todestag war wahrscheinlich der 3. Oktober.

Am 20. Dezember stellte der Kaiser in Bologna eine Anweisung an die Zahlmeister aus: obwohl der Sekretär Valdés schon Anfang Oktober gestorben sei, solle seinen Erben der Gehalt für das ganze Jahr ausbezahlt werden; „in Ehrung der Dienste, die er mir leistete, erweise ich den Erben diese Vergünstigung, als Beisteuer an ihre Verpflichtungen gegen seine Seele.“ [11]) Die Hinterlassenschaft des Verstorbenen war mit dem Hofe nach Bologna gekommen. Sie wurde hier von Freunden oder Bevollmächtigten, vielleicht vom Bruder Juan, welcher sich dahin an den Hof begab, durchgesehen. Die anotaciones des D. Lopez de Zuñiga, welche Valdés im Auftrag des Kardinals Mendoza von Wien aus an Erasmus hätte schicken sollen, fanden sich hier unter seinen Papieren und wurden an ihren Bestimmungsort befördert. [12])

Alfonso de Valdés kann den spanischen Reformatoren nicht beigezählt, auch nicht mit Fug und Recht zu den Evangelischen gerechnet werden. Er war einer jener kirchlichen Reformfreunde, welche den Schaden Roms mit großem Ernst beklagten, ihn aber im wesentlichen auf dem Wege der Disziplin, des Kultus, der Organisation sahen und daher seine Heilung durch innerkirchliche Maßnahmen und kaiserliche Fürsorge erhofften. Für die Eigenart evangelischer Glaubensgewißheit und Theologie ging ihm das Verständnis ab. Der edle Charakterzug einer ausgeprägten Friedensliebe, gepaart mit ritterlichem Mute, ließ ihn die Rolle des Vermittlers spielen.

Diese halbe, dogmatisch indifferente Stellungnahme hat etwas Unbefriedigendes an sich. Aber es darf nicht außer acht gelassen werden: in der Nähe des Kaisers, in der Zeit der Grundlegung der evangelischen Kirche, hatte sie auch ihre Aufgabe und ihre providentielle Bedeutung, als ein Hemmnis im Wege der rohen, erdrückenden Gewalt. Und es wäre ein Unrecht, wenn ihm sein Verhalten lediglich als Schwachheit und Unentschiedenheit gedeutet würde. Es erforderte ein besonderes Maß persönlicher Unabhängigkeit und sittlicher Kraft, inmitten schroffster Gegensätze den weitherzigen Standpunkt der Friedensliebe und der Billigkeit zu wahren. Mit ihm verloren die Freunde einen Getreuen, die Vermittler einen lauteren Vertreter ihrer Sache, der Kaiser einen ergebenen, selbstlosen Diener.



2. Abschnitt.

Juan de Valdés.

1. Kapitel.

Aus der Jugendzeit.

Das Jugendleben Juans läßt sich in seinem äußern Verlauf nicht überblicken; auf die Frage nach Ort und Beschaffenheit seiner Universitätsstunden ist die sichere Antwort nicht gefunden. Um so wertvoller ist, bei diesem Fehlen sonstiger Angaben, eine Aeußerung, welche Juan selbst im Dialog über die Sprache in Bezug auf seine eigene Vergangenheit im Jahre 1533 gethan hat.[1])

Mit einigen Freunden über spanische Romane sich unterhaltend, zeigt er große Belesenheit in derartiger Litteratur; er weiß den Amadis de Gaula, den Palmerin und Primaleon, den Esplandian Florisando, Caballero de la cruz, Guarino mezquino und wie die Rittergeschichten jener Zeit alle hießen, so zu beurteilen, daß einer der Anwesenden erstaunt fragt: Hast Du sie gelesen? „Ja!" Alle? „Ja!" Wie ist das möglich? „Zehn Jahre, die besten meines Lebens, die ich in Palästen und an Höfen verbrachte, habe ich mich mit keiner ersprießlicheren Arbeit abgegeben, als damit, diese Lügen da zu lesen, an welchen ich solchen Gefallen fand, daß ich mir die Finger darnach leckte. Und da seht, was es heißt, einen verdorbenen Geschmack haben: nahm ich eine Uebersetzung aus dem Lateinischen, einen echten Historiker oder wenigstens einen, der als solcher gilt, in die Hand, so konnte ich damit nicht fertig werden." Zehn wertvolle Jugendjahre wurden, so gesteht er selbst, der Mode der Zeit geopfert und

an die Lektüre einer Litteraturgattung verschwendet, an welcher er selbst später, nüchtern geworden, zwar den Stil noch loben konnte, den Inhalt aber als Lüge verurteilen mußte. Dieselbe Verirrung wird aus der Jugend seiner Zeitgenossin, der Teresa de Jesú von Avila, gemeldet.

Was hielt ihn zurück auf dieser abschüssigen Bahn? Was bewahrte sein Geistesleben vor der drohenden Versumpfung? „Er hatte Jahre hingebracht im Hofleben und im Verschlingen von Ritterromanen; aber unter dem Eindruck der großen Ereignisse, welche damals auf dem Welttheater spielten und deren geheime Triebfedern sein Bruder Alfonso ihm auf Grund eigener Erfahrung aufdecken konnte, fühlte er sich angezogen durch Bestrebungen des wirklichen Lebens, welche auf Gottes Ehre und die Wohlfahrt der Menschen abzielten," antwortet Böhmer.[2]) Sein Gedanke ist nicht aus der Luft gegriffen. Es ist durch Franzisco de Enzinas bezeugt, daß Juan von brüderlicher Zucht und Leitung großen Gewinn davon getragen habe.[3]) Wann aber sollte dieselbe eher eingesetzt haben, als zu der Zeit, wo sie am meisten Not that? Wir ziehen aus der Bemerkung Enzinas den Schluß: der Bruder half dem Bruder; der ernste, großen Aufgaben zugewandte Alfonso half dem tändelnden Juan den Weg des soliden Denkens und der Arbeit finden. Dieser freilich wußte später, als er offene Augen hatte, Gott als den Urheber seiner Umwandlung zu preisen.

Wissen hat die Aufmerksamkeit auf einen Abschnitt in Juans Erstlingsschrift, dem Dialog zwischen Merkur und Charon, gelenkt, indem er überzeugt war, in demselben einen Bericht des Verfassers über seine eigene religiöse Entwicklung entdeckt zu haben.[4]) Es erzählt da die Seele eines Verstorbenen dem Fährmann Charon:

„Obgleich ich als junger Mensch die Laster haßte, hielt mich schlechte Gesellschaft viele Jahre hindurch in ihnen gefangen. Als ich 20 Jahre alt war, begann ich, mich zu erkennen und darnach zu fragen, was es heiße, ein Christ sein, und indem ich zur Einsicht kam, daß der Ehrgeiz der christlichen Lehre durchaus zuwider sei, fing ich an, vielen eitlen Gedanken, die ich in Bezug auf den

Erwerb zeitlicher Güter hegte, zu entsagen; auch machte ich mich über gewisse abergläubische Meinungen lustig, die ich unter Christen vorfand. Dabei schied ich jedoch die Laster, die mir zur Gewohnheit geworden waren, nicht aus. 25 Jahre alt, begann ich, über meine Lebensweise nachzudenken und zu erwägen, wie schlecht ich die uns verliehene Gotteserkenntnis anwandte, und ich urteilte so: entweder ist die christliche Lehre wahr, oder sie ist nicht wahr; ist sie wahr — ist es dann nicht sehr thöricht von mir, so zu leben, wie ich lebe, im Gegensatz zu ihr? Ist sie aber falsch — wozu will ich mir in diesem Falle alle die Zeremonien und Vorschriften auferlegen, welche die Christen beobachten? — Hernach erleuchtete Gott meinen Verstand, und die christliche Lehre als wahr erkennend, entschloß ich mich, Aberglauben und Laster zu lassen und sie zu befolgen, soweit meine schwachen Kräfte ausreichten. Verwandte und Freunde legten mir freilich hiebei zahllose Hindernisse in den Weg; die einen sagten, ich sei verrückt, andere, ich werde noch Mönch werden, und an Spöttern gebrach es mir nicht."

Weiter erzählt der Verstorbene, warum er nicht ins Kloster gegangen sei. „Ich wußte, daß das sündhafte Begehren im Kloster den Willen ebenso beherrschen könne, wie draußen, und daß dem, welcher schlecht sein will, der Anlaß hiezu nie und nirgends fehlt. Es ist wahr, einst begehrte ich in der That die Kutte, um den Reizungen zum Ehrgeiz zu entfliehen; ich vertraute das einem befreundeten Klosterbruder an; als er mir aber sagte, unter Seinesgleichen walte der Ehrgeiz nicht weniger, entschloß ich mich, mein Gewand nicht zu ändern." — Gefragt: würdest du Kleriker?, erwidert die Seele: „ich fühlte mich unwürdig, so häufig mit dem allerheiligsten Sakrament umzugehen . . . und indem ich die Betrügereien und Prozesse der Pfründenjagd wohl kannte, hatte ich keine Lust, mich in dieses Labyrinth hinein zu begeben." Das Leben am Hofe sei bei solchen Grundsätzen allerdings nicht leicht gewesen; indem er aber durch das böse Beispiel nur mehr zum Guten sich hintreiben ließ, die Pflicht treu zu erfüllen suchte und

seiner Umgebung durch Freundlichkeit den Beweis zu leisten trachtete, daß ein Christ nicht ein Melancholiker zu sein brauche, habe er auf seine Genossen gewissermaßen einen dominierenden Einfluß gewonnen rc.

Sollte es nicht in der That erlaubt sein, diesen Abschnitt als ein Selbstbekenntnis des Verfassers zu betrachten? Wiffen geht freilich zu weit, indem er als ausgemacht betrachtet, was nur als Vermutung ausgesprochen werden darf; aber ebenso wenig ist es thunlich, seine Annahme kurzweg als „biographische Exegese" abzuthun.[5]) Die im Dialog über die Sprache bezeugte Thatsache der zehn vergeudeten Jugendjahre würde gut in diesen Rahmen passen; die Leidenschaft der Romanlektüre wäre zu den Lastern zu zählen, welche ihn bis zum 25. Jahre fesselten und ihre Kraft verloren, als das höhere Geistesleben erwachte. Und Beachtung verdiente es dann, daß seine Umkehr — was ohnehin feststeht — gewissermaßen erasmischen Charakter getragen hätte: als Abkehr von Zeremonien und Aberglauben, als Zuwendung zu einem der christlichen Lehre gemäßen Wandel der Selbstverleugnung und Sittenreinheit, wobei namentlich dem Streben nach äußern Ehren der Krieg erklärt wurde. Konnte das nicht fraterna disciplina, brüderliche Zucht und Leitung heißen? Nur ungern gäben wir den Schlüssel, welchen Wiffens Annahme zum Verständnis der innern Geschichte Juans bietet, aus der Hand!

Erasmus hörte davon, daß Juan nach dem Vorbild Alfonsos in seine Bahnen lenke, und sprach ihm seine Freude darüber in einem Briefe aus, welcher den Zweck haben mochte, den Verkehr mit ihm anzubahnen. Er schrieb ihm am 1. März 1528:[6]) „Bester Jüngling! So viele Gefälligkeiten erwies und erweist mir dein Bruder Alfonsus Valdesius, daß ich allem, was mit ihm zusammenhängt, Liebe schulde. Du aber erinnerst, wie ich höre, sowohl in der äußern Erscheinung, als in deiner glücklichen Geistesanlage so sehr an ihn, daß man euch Zwillinge für eine und dieselbe Persönlichkeit halten möchte. Daher erachte ich es nur als billig, daß ich euch beide mit gleicher Liebe umfasse. Ich höre,

du habest dich den freien Studien ergeben, um deine angeborene Anlage für die Tugend durch jede Art der Ausstattung zu verschönern. Wozu sollte es dienen, dich dazu zu ermahnen, da du ja aus freiem Antrieb in dieser allerschönsten Laufbahn wandelst? Vielmehr ist es geziemend, Glück zu wünschen und Beifall zu spenden. Dessen halte dich versichert: Keinem gehöre ich mehr an, als deinem Bruder, und dir nicht weniger als ihm."

Der, welchen Erasmus dessen würdigte, daß er in aller Form ihm seine Liebe erklärte, fand bald Gelegenheit, der Welt zu zeigen, daß der Kranke gesund geworden sei und daß er besseres gelernt habe, als nur zu schwärmen für gehaltlose Rittergeschichten.

---

2. Kapitel.

Der Dialog zwischen Merkur und Charon.

Das bedeutsame Erstlingswerk des für die Arbeit Gewonnenen entstand Ende 1528. Es trug den Titel: Diálogo de Mercurio y Caron, en que allende de muchas cosas graciosas y de buena doctrina se cuenta lo que ha acaescido en la guerra desdel año de mill y Qujnjentos y veynte y uno hasta los desafios delos Reyes de Francia et Ynglaterra hechos al Emperador en el año de MDXXIII. („Dialog zwischen Merkur und Charon, worin außer vielen anmutigen und lehrreichen Dingen erzählt wird, was sich im Kriege zugetragen hat vom Jahre 1521 bis zur Kriegserklärung der Könige von Frankreich und England im Jahre 1523.") Die Zahl 1523 in dieser Ueberschrift ist Druckfehler für 1528, indem der Bericht über die letzten Ereignisse, welche im Dialog noch zur Darstellung kamen, am 7. Oktober dieses Jahres nach Madrid zum Kaiser gelangte. Valdés schreibt in der Vorrede, er habe eine solche Darstellungsweise wählen wollen, daß jede Menschenklasse an der Lektüre seiner Schrift Geschmack finden könne. „Darum kam ich auf die Idee, Charon, den Fährmann der Hölle, auftreten zu lassen. Dieser ist sehr traurig,

da er gehört hat, daß der Friede zwischen dem Kaiser und dem König von Frankreich bereits geschlossen sei, was ihm großen Verlust bringen muß (denn der Krieg bedeutet für ihn schönen Verdienst, da er Menschen in Masse in sein Boot und in die Hölle liefert!). Da kommt Merkur und erbittet sich von ihm Botenlohn für die gute Nachricht von der Kriegserklärung, welche die Könige von Frankreich und England an den Kaiser haben ergehen lassen. Weil der Stoff an sich kaum genießbar wäre, gehen, während Merkur ihm über die Streitigkeiten dieser Fürsten berichtet, gewisse Seelen vorüber, welche mit einigen sinnreichen Aeußerungen und guter Lehre die Erzählung unterbrechen,"[1]) indem sie den neugierigen Fragern Merkur und Charon Rechenschaft über ihr Leben auf Erden ablegen. Diese Abgeschiedenen vertreten verschiedene Stände. Es erscheinen Männer der Staatsgewalt: ein königlicher Ratgeber, ein Sekretär des Königs von Frankreich, ein Herzog, ein König; vorwiegend aber kommt die Kirche zum Worte: Mönch, Bischof, Kardinal, Nonne, Priester, Theologe, Prediger legen die Grundsätze ihres Erdenlebens dar.

Dazu kommen — bedeutungsvoll! — ein Ehemann und eine Mutter. Und zwar stellt jener im ersten Buche der Schrift inmitten der Würdenträger aus Staat und Kirche die einzige Seele dar, welche zum Himmel geht; alle andern müssen Charons Boot besteigen. Valdés wurde von Freunden, welchen er seine Arbeit vor ihrem Erscheinen zur Einsicht vorlegte, aufgefordert, Gerechtigkeit walten zu lassen, indem er einen Vertreter jedes Standes zum Himmel weisen solle. Er fand jedoch, der Ehestand bedürfe um seiner herrschenden Mißachtung willen einer besonderen Auszeichnung, und unterließ die gewünschte Aenderung. Dagegen erweiterte er seine Schrift durch einen zweiten Teil, welcher dem Verlangen jener Rezensenten vollauf Rechnung trug, indem in ihm nur solche Seelen erscheinen, welche zum Himmel gehen (König, Bischof, Prediger, Kardinal, Mönch, Ehefrau, Nonne).

Es macht auf den modernen Leser einen eigentümlich unangenehmen Eindruck, wenn da die beiden Größen der griechischen

Götterlehre über intime Angelegenheiten der christlichen Kirche verhandeln und selige Seelen auf ihrem Gang in den Himmel verhören. Heterogenes ist da — freilich nicht ohne Geist — zusammengebracht. Valdés arbeitete nach altem Muster; Lucian (in seinen Göttergesprächen) und Pontan waren, wie er in der Vorrede bemerkt, seine Lehrmeister. Er hoffte, durch diese damals gangbare Verschmelzung von Antikem und Christlichem einen weiten Leserkreis zu finden. Er rechnete richtig; das beweisen die rasch folgenden Auflagen des Dialogs. „Ich habe 5 alte Ausgaben des Diálogo de Mercurio y Carón konstatieren können, die vielleicht alle innerhalb von ein paar Jahren um 1530 erschienen sind . . . . Die italienische Uebersetzung wurde bis um 1600 wenigstens 7 mal gedruckt," schreibt Böhmer.[2])

Dem Verfasser selbst gefiel dieses Gewand nur halb. Er bekennt in der Vorrede: „Diese Invention leuchtete mir anfangs ebenso sehr ein, wie sie mir schließlich so mißfiel, daß ich ganz mit ihr brechen wollte. Weil aber bestimmte Persönlichkeiten, deren Klugheit sie in solchen Dingen schützt . . . ., sie lobten, traute ich ihrem Gutfinden mehr als dem meinigen." Das Unbehagen, welches bei dieser Art der Darstellung über ihn kam, war vielversprechend. Es verriet, daß in dem jugendlichen Schriftsteller eine kräftige Natürlichkeit sich zum Kampf gegen die Unnatur der Mode rüstete, um bald zum Siege zu gelangen.

Der Zweck der Schrift war zunächst ein politischer: „Ist die Sache des Kaisers ausreichend gerechtfertigt, dann vielen Dank ihm, der sie durch seine Thaten rechtfertigte!"[3]) Die Brüder arbeiteten nach einheitlichem Plan. Während Alfonso im Laktanz an der Hand der römischen Begebenheiten die Gerechtigkeit des Kaisers darthun wollte, wählte Juan Karls Beziehungen zum Könige von England und besonders zu Franz I. von Frankreich, um durch ihre Darlegung für die Jahre 1521 bis Ende 1528 die erhabene Tugendhaftigkeit der kaiserlichen Majestät ins Licht zu setzen. Die historische Darstellung — sie wird Merkur in den Mund gelegt — zeichnet sich aus durch Uebersichtlichkeit und Klarheit. Sie

bietet prächtige Bilder, plastische Gestalten; ein Maler könnte nach ihr malen, z. B. die letzte Zusammenkunft zwischen Karl und Franz, seinem Gefangenen, der ihm auf einsamem Spaziergang auf Ehrenwort verspricht, die Bedingungen seiner Freilassung zu erfüllen,[4]) oder die Ueberreichung der Forderung zum Duell an den Kaiser durch die Wappenkönige von Frankreich und England, in feierlicher Audienz,[5]) oder das Erscheinen des Herolds, der die Annahme der Forderung durch Karl V. in Paris ansagt.[6]) Das Verhalten des Franzosenkönigs ist namentlich in dieser zuletzt genannten Partie mit psychologischer Meisterschaft gezeichnet. Die Darstellung wird um so eingehender, je näher sie dem Zeitpunkt der Abfassung rückt. Ohne die Hilfe des Bruders hätte Juan nicht alle die Einzelheiten, welche zur Sprache kommen, in Erfahrung bringen können; die offiziellen Schreiben, welche er einflocht, verdankte er dem kaiserlichen Sekretär.

Valdés sagt bei der ersten Erwähnung Karls: „Ich möchte, daß wir ihn fortan Karl den Großen hießen, seine Tugendhaftigkeit und Ergebenheit ist das wohl wert.“ [7]) Die Geschichte beweist, daß der Kaiser recht hat, und Gott selbst bekennt sich zu ihm, indem er ihm Siege verleiht — in diesem Sinne will er die Historia als das beste Zeugnis für Karl V. reden lassen. Er ist für ihn begeistert. Er findet an ihm die Züge des idealen Regenten, die er von Sokrates, aus Plato und Aristoteles kennt, vereinigt mit dem, was das Christentum von einem solchen Herrscher fordert. Seinen Lieblingssatz: „Der Staat ist nicht für den König da, sondern der König für den Staat“[8]) sieht er in dem großen Kaiser verwirklicht, der dem Prinzip huldigt: „Lieber ein ungleicher Friede als ein ungerechter Krieg!“, dessen ganzes Streben auf das Heil der ihm anvertrauten Länder und der Christenheit abzielt und der sich lieber von seinem ehemaligen Gefangenen widerrechtlich fordern läßt und lieber sein Leben im Zweikampf aufs Spiel setzt, als daß er Italien ferner der Verwüstung durch Söldnerheere preisgeben wollte.

Eine solche Schilderung Karls V. war nur möglich, indem der Verfasser „einzelne große Züge generalisierte, Schlimmes

ignorierte.“[9]) Aber so, wie Juan sein Bild nach der Geschichte der letzten sieben Jahre zeichnete, sah er die Sache wirklich an. Der Enthusiasmus der Jugend zauberte ihm dieses Ideal als Realität vor. Er beabsichtigte nicht Schönfärberei. Er schrieb in guten Treuen. Der im ganzen Buche waltende sittliche Ernst gestattet es nicht, ihm bewußte fälschende Tendenz zur Last zu legen.

Wird in Betracht gezogen, daß Erasmus für die Belehrung des jungen Regenten Karl das Charakterbild des christlichen Fürsten, das Ideal, welches er in ihm verwirklicht zu sehen hoffte, dargestellt und in seiner Schilderung dem Anfänger im Herrscheramt mit besonderem Nachdruck die Verpflichtung der Fürsten zur Bewahrung des Friedens und zu christlichem Regiment vor die Seele gestellt hatte, so ergiebt sich die Vermutung: Juan hatte von Erasmus die Anregungen zur Ausgestaltung seines Fürstenideals empfangen.

Zum politischen Zweck gesellte sich der religiöse. Ihm dienen eine große Rede Merkurs über das Ergebnis einer von ihm angestellten Visitation der Christenheit und namentlich die Bekenntnisse der Seelen. Merkur will sich die Welt ansehen. Da er an ihr nichts gewahr wird als Eitelkeit, Schlechtigkeit, Kummer und Thorheit, möchte er Besseres ausfindig machen und sucht erwartungsvoll Christen, entdeckt aber keine solchen, da die Merkmale, welche Jesus für seine Anhänger genannt hat, nirgends zutreffen. Denn nirgends wird der Lehre Jesu so zuwider gehandelt, wie in den „christlichen“ Ländern. Merkur weist das im einzelnen nach und ruft aus: „O Christen, Christen! Ist das die Ehre, die ihr Jesu erweiset, das der Lohn, welchen ihr im dafür erstattet, daß er sein Blut für euch vergoß? Schämt ihr euch nicht, euch Christen zu nennen, die ihr schlechter lebt als Mauren, ja als wilde Tiere? Wollt ihr euch so des Glücks berauben, welches ihr in dieser und der andern Welt genießen könntet, wenn ihr die christliche Lehre befolgtet? Was für ein Beispiel gebt ihr den Nationen! Wozu wollt ihr euch Neuchristen unterwerfen, wenn ihr sie nur zu dem macht, was ihr seid?“

„Ich wollte ihr Treiben mir genauer betrachten und sah die einen von ihrer dürftigen Weisheit, andere von ihrem Reichtum, andere . . von einem falschen Schein der Heiligkeit so eingenommen, daß nur wenig daran fehlte, daß sie sich als Götter anbeten ließen. Wieder andere sah ich im Ordensgewand, und jedermann neigte sich vor ihnen zur Erde, oder man küßte gar ihr Kleid, und wie ich bemerkte, was unter jener Tracht alles versteckt war, glaubte ich, eine Komödie zu schauen. Ich trat in die Kirchen. Ich fand sie voll von Bannern und Schilden, Lanzen und Helmen. Da fragte ich, ob diese Tempel Mars, dem Kriegsgotte, geweiht seien. Man antwortete mir: nein, Jesu Christo. Darauf entgegnete ich: Was hat denn aber Jesus Christus mit diesen Abzeichen des Krieges zu thun? — Ich sah auch prachtvolle Gräber in Menge. Ich fragte, ob Heilige hier bestattet seien. Man erwiderte: nein, aber reiche Leute. Ich beobachtete, wie man einen armen Mann außerhalb der Kirche beerdigte. Ich fragte, ob man ihn darum nicht innerhalb des Gotteshauses beisetze, weil er etwa ein Maure oder Türke sei? Man entgegnete: nein, aber er sei zu arm gewesen, als daß er sich ein Grab in der Kirche hätte kaufen können. Wie denn? sprach ich, erweist man in der Kirche Jesu Christi demjenigen am meisten Ehre, der am meisten Geld hat? — In andern Kirchen erblickte ich eine Menge Hände, Füße, Arme, auch ganze Kinder, gemalt oder als Wachsfiguren . . Auf meine Frage, was das sei, antwortete man mir: es thue hier ein Bild Wunder. Fürwahr, ich sah keinen, der darum eine Weihegabe dargebracht hätte, weil er aus dem Joch des Lasters erlöst und in die Freiheit der Jugend versetzt worden war. — Ich sah viele Männer und Weiber niederknien, um den Leib Jesu Christi zu empfangen, und wollte mich mit ihnen vereinigen. Da kam ein Küster und verlangte Geld von mir, und da ich solches nicht besaß, sagte ich: „so gebt ihr also auch den Leib Jesu Christi nur um Geld?“ und entfernte mich seufzend. — Nun wollte ich in eine andere Kirche gehen, fand sie jedoch geschlossen. Ich bat, man möchte mir aufthun. Es hieß, sie sei im Interdikt, ich könne nur eintreten, wenn ich einen Er=

laubnisschein vorweise. Da ich erfuhr, wo solche zu haben waren, wollte ich mir einen holen. Man forderte mir 2 Realen für denselben ab. Wie? sagte ich, gestattet Jesus Christus den Eintritt in seine Tempel nur um Geld? Da sagten sie, ich sei ein Lästerer, und wollten Hand an mich legen; ich aber entfloh. Als ich mich nach der Lebenshaltung der Priester Jesu Christi erkundigte, zeigte man mir, wie die einen mit ihren Konkubinen und Kindern am Feuer saßen, die andern Krieg erregten. Ich sprach: wie? die Diener Jesu Christi, des Friedensstifters, gehen und fachen die Flamme der Zwietracht an? Ich fragte, wo das Haupt der christlichen Religion zu finden sei, und erhielt den Bescheid: in Rom. Dahin begab ich mich also; doch wie ich da ankam, war ich 3 Tage lang wie betäubt von dem unerträglichen Gestank, welcher aus jener Stadt aufstieg. Ich konnte da nicht bleiben und . . kam in ein Reich, welches die Christen vor kurzem eingenommen hatten. Ueber die Eroberer vernahm ich aus dem Munde der Neubekehrten viele Klagen: sie erst hätten sie stehlen, rauben, prozessieren und betrügen gelehrt. Da fühlte ich Mitleid mit jenen, wie mit diesen. Und dessen überdrüssig, so viel Blindheit und Schlechtigkeit und solche Greuel mitanzusehen, wollte ich nicht länger unter solchen Menschen verweilen.“ [10])

Der Verfasser ist nicht mit Klagen zufrieden. Er will Positives bieten, einen Beitrag leisten zur Lösung der kirchlichen Frage. Er bietet ein Programm für die Reform. Die einzelnen Grundsätze desselben finden sich zerstreut in den Reden seliger Seelen und namentlich des Königs und des Bischofs. Sie dürfen als charakteristisch angesehen werden für die Art, wie man sich in dem ihr freundlichen Kreise des Hofes die Durchführung der Kirchenverbesserung damals ungefähr dachte.

Die Reformation muß oben einsetzen. Die Bistümer sind der Spekulation zu entziehen, der Schacher mit geistlichen Stellen muß aufhören. Zu diesem Zweck ist eine Erweiterung der Staatsgewalt erforderlich, in dem Sinne, daß der Papst sie bei der Besetzung der Bischofsstühle ein entscheidendes Wort mitreden läßt.

Pflichtvergessene Inhaber solcher hat der Staat abzusetzen und nach unbewohnten Inseln zu verbannen; er sorgt dafür, daß bei der Neuwahl einzig die persönliche Tüchtigkeit in Betracht kommt.[11])

Der Bischof soll in erster Linie sich selber reformieren, indem er alles Tadelnswerte aus seiner Lebensführung ausscheidet; ist das geschehen, so kann er erst seiner Pflicht, Hort aller Tugenden und Feind aller Laster zu sein, wirksam nachkommen. Wichtig sei ihm die Fürsorge für gute Litteratur! Er hat zu prüfen, was in seinem Sprengel gelesen wird. Romane schließt er aus; die vorhandenen religiösen Schriften, namentlich die Gebetbücher, werden sorgfältig revidiert und von jeder Spur des Aberglaubens gesäubert. Alles Taugliche läßt der Bischof auf seine Kosten neu drucken, vor allem das in die Landessprache übersetzte Neue Testament. Sind diese unerläßlichen Vorarbeiten gethan, so ergeht an das Volk der Befehl, alle seine Schriften ihm oder seinen Beauftragten vorzuweisen; die schlechten werden eingezogen und kostenlos durch gute ersetzt. „Da die Leute fortan nur heilige Dinge und gute und reine Lehre lasen, blühte in meinem Bistum das christliche Leben wunderbar auf. Das hielt ich für eines meiner besten Werke.“[12])

Auch hier drängt sich ein Blick auf Erasmus auf. Die Forderung an den Bischof, das Neue Testament in der Landessprache zu verbreiten, hatte Rückhalt an dem, was dieser in seiner 1516 an Leo X. gerichteten Widmung des Neuen Testaments dem Papst zur Pflicht gemacht hatte: „die Christen wieder aus den evangelischen und apostolischen Schriften selbst mit den Geboten ihres Meisters bekannt zu machen.“

Der Bischof unterhält, um das geistige und geistliche Interesse zu fördern, ein Seminar, in welchem 100 Knaben von auserlesenen Kräften zu Lehrern, tüchtig in Christentum und Wissenschaft, herangebildet werden. — Der Armut und Bettelei arbeitet er entgegen, indem er die Bettelmönche in ihren Klöstern ausreichend ernähren läßt, den Gemeinden die Fürsorge für ihre Armen zur Pflicht macht, Naturalverpflegung für fremde Reisende einrichtet, so daß sie 3 Tage freien Unterhalt bekommen, mittellosen

Jungfrauen durch Spendung einer Aussteuer eine ehrbare Ehe ermöglicht, überhaupt jeder Not zu begegnen trachtet. Reichen dazu seine Einkünfte, die in erster Linie für solche Zwecke bestimmt sind, nicht aus, so nehme er ohne Bedenken überflüssiges Kirchengut in Anspruch „für ein so heiliges Werk, damit jene Seelen nicht verderben, welche die wahren Tempel Gottes sind.“[13])

Der Prediger, wie er nach Valdés sein soll, bildet sich ganz an der heiligen Schrift. Seine Seele erzählt: „Indem meine Absicht eine gute und mein Studium beständig mit Gebet verbunden war — ich bat Gott immerfort um seine Gnade, da ich meinem Geist und meinen Kräften nicht traute —, wurde mir die heilige Schrift so deutlich und ergab ich mich ihr so, daß bald viele Theologen vor mir zu Schanden wurden, da sie ihr ganzes Leben an das Studium nutzloser Subtilitäten geopfert hatten.“[14]) Er dient Gott, indem er diese durch Gnade aus der Bibel empfangene Gotteserkenntnis verkündigt. Dabei kennt er die Rücksicht auf Eleganz des Ausdrucks und Gelehrtheit des Inhalts nicht; er bietet einfach das, was Gott ihm gegeben hat. Seine Predigt ist schlichte, auf den Wortsinn sich gründende Auslegung von Evangelium und Epistel, ohne Thema, weil dasselbe zu zweckloser Verschwendung von Zeit und Geisteskraft verführt — mit sorgfältiger Applikation, deren einziges Ziel das allgemeine Beste sein darf.

Daß ein solcher Prediger sein Kreuz zu tragen habe, verschweigt Valdés nicht. Er führt aus: Es giebt Menschen, welche sich für Heilige und Vollkommene halten, von diesem Zustand aber, welchen sie für sich in Anspruch nehmen, so weit entfernt sind, wie Merkur und Charon davon, daß sie in den Himmel kämen. Sobald diese Leute sehen, daß jemand die evangelische Wahrheit lehrt, werden sie Wölfen gleich; sie erheben sich gegen einen solchen, legen ihm in den Mund, was er nicht gesagt hat, und verdammen ihn als Ketzer. Charon fragt Merkur, auf wen er mit dem Namen „Wölfe“ anspiele. Merkur wagt es ihm nur ins Ohr zu sagen. Es ist wahrscheinlich, daß Inquisitoren gemeint sind, wenngleich Valdés am Eingang des Buches sagt, er würde es der Klugheit und Güte des

Generalinquisitors Alfonso Manrique zutrauen, daß sie allein ausreiche, um alle die Aergernisse der Welt zu beseitigen.

Für den normalen Kardinal weiß Valdés nur den Rat: er sage so rasch als nur möglich dem seelengefährlichen Einfluß seines Kollegiums Valet und erwerbe sich als bescheidener Abt im engen Kreis des Klosters durch treuen Wandel nach Jesu Lehre die Seligkeit.[15]) — Den Mönch dagegen hält er für möglich. Freilich nimmt derselbe nicht deshalb die Kutte, weil er sich davon einen bessern Gottesdienst verspräche. Diese Lebensweise sagt ihm persönlich zu, und davor, daß auf den Eintritt bittere Enttäuschung folgte, schützt er sich, indem er die verschiedenen Orden eingehend prüft, bevor er sich in Freiheit an einen derselben bindet. Um als Mönch nicht betteln zu müssen, lernt er vor seinem Eintritt ins Kloster ein Handwerk. Bleibt ihm nach demselben noch etwas Geld, so giebt er davon seinen unbemittelten Genossen und den Predigern des Evangeliums, damit sie nicht bei den Weltleuten darum anhalten müssen. „Ich wurde Mönch, um ehrbar arbeiten zu können; denn meine Herkunft und mein Stand gestatteten mir die Arbeit nur, wenn ich die Kutte nahm."[16])

Das Ideal jedoch, welches sich Valdés vom christlichen Leben entwirft, stellt er weder am Mönch, noch am Kleriker, vielmehr am Laien, am Ehegatten dar, und das Portrait der christlichen Hausmutter ist mit besonderer Liebe und feiner Schönheit gezeichnet.

Vom Zusammenwirken eines arbeitsamen Mönchsstandes, selbstloser, echt christlicher Bischöfe, biblischer, ehrlicher Prediger und die christliche Lehre befolgender Machthaber und Beamter im Staate verspricht sich Valdés ein herrliches Aufblühen der christlichen Länder und Völker. Die idealen Zustände, die sich dann ergeben — das Reich des guten Königs, dessen selige Seele er aufführt, bildet ihr Muster —, werden den Türkenkrieg überflüssig machen. Denn dieser hehre Anblick wird die Ungläubigen überwältigen; sie kommen freiwillig und bitten um Unterweisung in dem Glauben, der vor ihren Augen so Großes wirkt; sie lassen sich unter den

Christen nieder, um an ihren Segnungen Anteil zu bekommen, oder bieten ihre Länder als Provinzen so herrlicher Reiche an, so daß der christliche König bezeugen kann: „Auf solche Weise eroberte ich, ohne Waffen zu gebrauchen, ohne Menschenleben zu opfern und ohne Christenblut zu vergießen, viele Reiche, unterwarf mir viele Provinzen, sowohl von Christen als von Ungläubigen, und bekehrte viel Volk zur christlichen Religion.“[17])

Das Christentum, welches Juan de Valdés in seinem Dialog vertritt, kann nicht befriedigen. Es hat peripherische Art. Wilkens redet von der „halbchristlichen Dürftigkeit mancher Säße“[18]) und der irrigen Meinung „Christentum sei Lehre und Lehrübung.“[19]) Soweit ist der Autor freilich, daß er im Neuen Testament den ausreichenden Quell der christlichen Religion entdeckt hat, und das ist schon eine wert- und verheißungsvolle Erkenntnis. Aber über die Moral kommt er noch nicht wesentlich hinaus; Christus ist ihm der Lehrer des Wandels, der zum Himmel führt, nicht der Erlöser von Sünde. Daß er zwar das Gewicht der Schuld kennt, das zeigt die Schilderung der Gewissensqualen, welche der König bei seiner Umkehr durchzumachen hat; aber so ergreifend gerade diese Partie, die schönste des ganzen Buches, wirkt — das Gebet des Königs um Gnade kennt den Appell an die Sündenvergebung durch Jesus nicht. Mit diesen Mängeln hängt der oberflächliche Optimismus des Verfassers zusammen. Weil er mit der Sünde nicht gebührend rechnet, kann er sich von einer tüchtigen geistlichen und weltlichen Regierung und äußerlichen Institutionen die von ihm in Begeisterung dargestellten herrlichen Zustände versprechen.

Wir erkennen auch hier im Schüler den Meister wieder. Das im Dialog des Merkur und Charon vertretene Christentum ist das des Erasmus. Während für die Reformatoren der Kern und wesentliche Inhalt des biblischen Glaubens die Versöhnung des Sünders mit Gott und die aus ihr fließende Gewißheit der Sündenvergebung war, galt Christus bei Erasmus hauptsächlich als das Vorbild der rechten, Gott wohlgefälligen Gesinnung und Tugend, als der Begründer der wahren sittlich-religiösen Lebens-

ordnung; „Christi Lehre und Vorbild wieder zur Geltung zu bringen, seiner Ehre und der Wohlfahrt des Nächsten das ganze Leben zu weihen, das ist wahre Theologie.“[20])

Um den Dialog so, wie er es verdient, würdigen zu können, bedenke man: so kann derselbe Mann nun schreiben, der nach seinem eigenen Geständnis 10 Jugendjahre an die Romanlektüre vergeudet hat! Und diese böse Zeit kann nicht um viele Jahre hinter ihm liegen. Die Schrift beweist, daß der gefährdete Geist sich kraftvoll zur Ueberwindung der Krankheit aufgerafft hat und, vor kurzem noch durch Thorheiten gefesselt, bereits mit aller Energie den größten Fragen der Zeit zugewandt ist. So dokumentiert sie die in ihrem Verfasser wohnende hohe geistige Kraft und Bedeutung.

Ueber den litterarischen Wert des Dialogs Mercurio y Caron liegt ein Zeugnis vor, welches um so wichtiger ist, weil ein strenger Katholik es ausgestellt hat. Menéndez y Pelayo, Professor der spanischen Litteratur an der Madrider Universität, urteilt über die Schrift, obwohl sie auf den Index kam: „Der Dialog ist überreich an Geist, Anmut und Lieblichkeit, und man kann wohl sagen: es giebt in spanischer Sprache aus der Regierungszeit Karls V. nichts, was besser geschrieben wäre, etwa ausgenommen die Uebersetzung des Cortesano von Boscan. Die Sprache ist glänzend, durchgebildet, kräftig, biegsam, markig, ohne Künstelei und eiteln Pomp, zugleich aber fern von Trockenheit und Härte, ausgerüstet mit dem vollen, edlen und majestätischen Ernst der klassischen Sprachen. Welcher Schriftsteller aus jener Zeit ließe sich mit Juan de Valdés vergleichen? Er hat nur einen Vorgänger, welcher ihm gleichkommt: es ist der Verfasser von „La Celestina,“ und um unter seinen Nachfolgern seinesgleichen zu finden, muß man herabgehen auf D. Diego de Mendoza . . Er ist der Vater und Meister des Sitten-Dialogs, der sich ohne Gefahr neben Mendoza und Mateo Aleman stellen darf und nur vor Cervantes sich neigt.“[21])

Ueber das gegenseitige Verhältnis der beiden Dialoge Mercurio y Caron und Lactancio y un arcediano ist verschieden-

artiges gesagt worden. Ihre Anonymität und innere Verwandtschaft gab Anlaß zu Verwechslungen und Verschiebungen. Bald schrieb man beide Schriften Alfonso zu, bald wurde nur Juan als Verfasser angesehen."[22]) Wiffen ist geneigt, Juan wenigstens die Hauptrolle zuzuerkennen: er ordnet das vom Bruder gelieferte Material, zeichnet die Charaktere, markiert die religiöse Tendenz; Alfonso aber „empfand es als Ehrenpflicht, die Autorschaft nicht abzustreiten, um so den Bruder zu beschützen, indem seine hohe offizielle Stellung ihn selbst ausreichend deckte."[23]) Böhmer aber hat in allerlei Anmerkungen[24]) überzeugend nachgewiesen, daß Alfonso für den Laktanz, Juan für Merkur und Charon als Autor zu haften hat. Wie weit die Brüder einander bei der Arbeit beeinflußten, läßt sich natürlich nicht genau bestimmen. Wichtiger, als die Erledigung dieser litterarischen Frage, ist es, die Thatsache nach Gebühr zu würdigen, daß noch in den Jahren 1528 und 1529 in der nächsten Nähe des Kaisers eine solche Sprache geführt werden durfte, wie sie die erstaunte Welt aus den beiden Dialogen vernahm.

Wir können es uns nicht versagen, am Schluße dieses Kapitels die bedeutsamen Ausführungen Baumgartens über den Dialog des Merkur und Charon wiederzugeben, da sie tief eindringen in das geschichtliche Problem dieser Schrift.[25])

„Man empfand das Bedürfnis, den ganzen Verlauf dieses schweren Handels (der Rivalität des Kaisers und des Königs von Frankreich, welche auf den äußersten Grad persönlicher Feindschaft gediehen war) dem Publikum vorzulegen und ihm zu beweisen, wie der Kaiser vom Beginn seiner Regierung an sich gegen seinen Nachbarn so freundlich und entgegenkommend wie möglich benommen, dieser aber die friedlichen Absichten des Kaisers immer wieder vereitelt habe. Alfonso de Valdés erhielt den Auftrag oder gab ihn auch vielleicht sich selbst, ähnlich, wie er in dem Schreiben vom 17. September die Beziehungen des Kaisers zum Papst in historischer Entwickelung geschildert hatte, so jetzt zu erzählen, wie das Verhältnis des Kaisers zu König Franz von an-

fänglicher Freundschaft zu dieser schroffsten Entzweiung gediehen sei, aber nicht in der trockenen Form eines diplomatischen Schriftstücks, sondern in jener lebendigen dialogischen Erörterung, deren Wirksamkeit jenes erste Gespräch über die römischen Ereignisse bewiesen haben mochte. Wenn es aber schon bei diesem Dialog nicht unwahrscheinlich ist, daß der unendlich viel beschäftigte kaiserliche Sekretär wohl nur das Material und die Hauptgedanken angegeben, die sorgfältige sprachliche Ausführung aber einem anderen überlassen haben wird, so kann es kaum bezweifelt werden, daß bei dem zweiten Dialog diese andere Hand sehr selbständig eingegriffen und in die Lösung der eigentlichen Aufgabe Gedanken eingefügt hat, welche ihrer innersten Natur nach nicht nur dem ganzen Wesen der kaiserlichen Politik sehr fern lagen, sondern ihr diametral widersprachen.

Auch dieses zweite Gespräch trägt den Stempel einer offiziellen Kundgebung, indem eine Reihe der wichtigsten Aktenstücke aus der kaiserlichen Kanzlei mitgeteilt und die kaiserliche Politik mit genauester Kenntnis der diplomatischen Verhandlungen nach allen Richtungen gerechtfertigt wird. Aber wenn in dem ersten Gespräch die religiösen Ausführungen einen Flug nehmen, der sich unendlich weit von den Anschauungen des Kaisers entfernt, so kehren hier diese Gedanken nicht nur, zum Teil sogar in noch verschärftem Ausdruck, wieder, sondern der Verfasser wagt es, von dem religiösen auf das politische Gebiet hinüberzugreifen und das gegenwärtige politische Treiben der Welt eben so schonungslos zu geißeln wie das kirchliche Unwesen. Mit voller Unumwundenheit wird die Forderung aufgestellt, daß die Lehre Christi nicht nur in der Kirche, sondern in dem gesamten Leben als einzige Norm zu gelten habe. Als hätte der Verfasser Machiavellis Principe gekannt, zeichnet er im zweiten Buche seines Gespräches das Ideal eines Königs, welcher in allen Stücken das direkte Gegenteil von dem ist und erstrebt, was der italienische Denker als Aufgabe eines Fürsten hingestellt hatte. Wenn Machiavelli die politische Praxis seiner Zeit auf den schärfsten, schonungslosesten Ausdruck bringt

und was ihr etwa noch an schneidender Unbarmherzigkeit, an brutaler Selbstsucht fehlt, aus dem heidnischen Altertum herbeiholt, so flüchtet Juan de Valdés aus dieser schlechten Gegenwart mit ihrem wüsten, sinnlosen Kriegsgetümmel, mit ihrer prunkenden Gleisnerei und frechen Lügenhaftigkeit zu der reinen Lehre des Erlösers und schildert den christlichen König, der nicht Macht, nicht Vergrößerung seines Gebiets, nicht Glanz und Pracht, nicht gefälligen Trug, sondern nur das Glück seines Volks und das Bewußtsein erstrebt, nach besten Kräften die Pflicht eines Christen erfüllt zu haben. Juan de Valdés, sage ich, der Zwillingsbruder Alfonsos . . . . ., wie Alfonso ein warmer Verehrer des Erasmus, aber noch weiter als der Bruder über die Schranken des großen Gelehrten hinausgewachsen. Das, was der Dialog an politischen Ideen entwickelt, liegt von der damaligen politischen Praxis, namentlich auch von der Praxis des Kaisers, so weit ab, ja es fliegt so hoch über das in dieser Welt Mögliche hinaus, daß man sich gar nicht vorstellen kann, wie Alfonso, der Sekretär Gattinaras, zu so utopischen Phantasien hätte kommen können, während es vortrefflich zu dem ganz innerlichen, von allem Welttreiben abgekehrten Wesen paßt, das Juan dann später in Neapel entwickelt hat.

Wie ein solches Buch in Spanien gedruckt werden konnte, wie eine den Zusammenhang mit der kaiserlichen Kanzlei fast auf jeder Seite zur Schau tragende Schrift so höchst ketzerische Ansichten nicht nur über die Kirche, sondern auch über den Staat verkünden durfte, ohne ihre Verfasser der allerhöchsten Ungnade auszusetzen, begreift sich nur, wenn man bedenkt, daß das damalige Leben nirgends durchgreifende Konsequenz aufweist."

---

3. Kapitel.

Die Jahre 1529 bis 1534.

Am 21. März 1529 schrieb Erasmus an Alfonso und Juan. Sein ehemaliger Famulus Faustus Celebris (?) brachte die Briefe nach Speyer, von wo sie der kaiserliche Rat Wolfgang Prantner

an ihren Bestimmungsort zu befördern versprach.[1]) Das Schreiben an Juan lautet[2]): „Wie sehr that es mir leid, mein geliebter Valdés, zu hören, wie große Mühsal und Gefahr Dich bedrohten! Mit um so größerer Freude entnehme ich Deinem Briefe, daß Du dem Schiffbruch unversehrt entronnen bist und Dich bereits im sicheren Hafen befindest. Ich bedaure sehr, daß euer Spanien durch so viele Uebel geplagt ist. O, daß doch Gott die Herzen der Monarchen zur Friedensliebe bekehren wollte! Bemühe Dich nicht, mein lieber Jüngling, wegen Deines langen Stillschweigens Dich zu entschuldigen! Das soll unter uns eine ausgemachte Sache sein: jeder Brief, welchen ich an Deinen Bruder richte, gilt auch Dir, und jede Antwort von ihm will ich demgemäß auch Dir anrechnen; denn für mich seid Ihr nicht bloß Zwillingsbrüder, ich betrachte Euch nicht als zwei, sondern als eine und dieselbe Persönlichkeit. — Wenn Du jenes Brieflein, von mir so flüchtig geschrieben, zu Deinen Juwelen zählst, so ist mir Deine lautere, freundschaftliche Gesinnung so viel wert, daß ich sie nicht nur zu meinen Schmucksachen lege, sondern im Schrein meines Herzens verwahre. Ich kann fürwahr nicht anders, als mich darüber freuen, daß es in Spanien so viele Männer giebt, welche mir aufrichtig zugethan sind. Wiederum freilich schmerzt es mich, daß in einem so hoch privilegierten Lande so viele Nester voll Wespen vorhanden sind, welche nicht mir nur, sondern auch allen meinen Freunden zur Plage werden; ich bedaure Eure Unannehmlichkeiten fast mehr als die meinigen.

Ich wünsche mir, mein Freund, von Herzen Glück zu Dir und allen, welche Dir gleichen, indem ich sehe, wie Ihr alle Eure Bestrebungen und Studien dem Zwecke weiht, daß die Pflege der Wissenschaft reiner, christlicher Frömmigkeit zur steten Förderung diene und mit ihr Hand in Hand gehe, was bis dahin unter den Italienern noch nicht viele anstreben. Was sind aber Bildung und Wissenschaft wert, wenn sie der Frömmigkeit ermangeln?"

Der Inhalt dieses Briefes beweist, daß auch Juan durch den Streit, welcher in Spanien für und wider Erasmus tobte, in Mit-

leidenschaft gezogen worden war. Es ist wahrscheinlich, daß die Worte vom Schiffbruch, welchem er entronnen sei, sich auf Gefahren und Anfeindungen beziehen, welche Juan speziell durch seinen Dialog sich zugezogen hatte (derselbe war gegen Ende 1528 erschienen). Wie ist aber der „sichere Hafen," welchen er nunmehr erreicht haben soll, zu verstehen? Es geht nicht an, darauf zu schließen, daß Juan sein Vaterland bereits verlassen hätte und die Fremde sein Port geworden wäre. Dem ist ein Brief des Erasmus vom 13. Januar 1530 [3]) im Wege, welcher die Bitte enthält: „Da Dein Bruder nun landesabwesend ist, ist es wünschenswert, daß Du für mich an seine Stelle tretest." Nun ist freilich der Vorname des Angeredeten, welcher an Alfonsos Statt es sich zur Pflicht machen soll, für Erasmus in Spanien einzustehen, im Briefe nicht genannt; es darf jedoch als ausgemacht betrachtet werden, daß Juan gemeint ist. Daraus ergiebt sich, daß er ein halbes Jahr nach Alfonsos Abreise noch in der Heimat weilte. Aber auch für ihn war des Bleibens nicht im Vaterlande; aus demselben Grunde, wie sein Bruder, konnte er nicht in Spanien leben. [4]) Das unglückselige Land stieß einen seiner edelsten Söhne aus; für das große Werk, zu welchem er berufen war, bot nur die Fremde Raum.

Remond redet in seiner Geschichte der Ketzereien (Paris 1605) von einer Reise, welche Juan nach Deutschland gemacht habe. Sand in der Bibliothek der Antitrinitarier (1684) weiß zu melden, er habe aus Deutschland Schriften Luthers mit nach Neapel gebracht, und Schelhorn, der gelehrte Verfasser der „Ergötzlichkeiten" (9. Stück, 1763), nimmt an, auch er sei 1530 im Gefolge des Kaisers in Augsburg gewesen. Die Annahme eines solchen Aufenthalts in Deutschland, welcher der Ansiedlung und Wirksamkeit in Neapel vorausgegangen wäre, würde den religiösen Charakter dieser letzteren auf die einfachste Weise aus der persönlichen Berührung mit Männern der deutschen Reformation erklären. Dieser ganzen Tradition jedoch, welche noch M'Crie vertreten hat, fehlt jede Grundlage; sie muß auf Verwechslung der Brüder beruhen. [5])

Sicher ist, daß Juan sich im August und September 1531 in Rom aufhielt. Daselbst weilte Sepulveda. Alfonsos Bitte an diesen Freund, er möchte den Bruder, sobald er sich bei ihm einstelle, aufnehmen, als käme er, war verspätet; denn Sepulveda schrieb ihm am 26. August, das, warum er ihn ersuche, sei bereits geschehen: „Oefters haben wir uns von Dir vor allem und dann auch über unsere Studien unterhalten; von Herzen gern versprach ich ihm jeden mir möglichen Dienst, und ich werde Wort halten, so oft er mir Gelegenheit dazu giebt." Ein Brief Sepulvedas an Juan (Rom, 5. September 1531) charakterisiert die Beschaffenheit ihres gegenseitigen Verkehrs. Die Wunder, welche man in Rom im August und September jenes Jahres zu erleben vermeinte — ein Komet am 7. August, zwei Stunden vor Sonnenaufgang; am 12. drei Sonnen gegen Apulien hin sichtbar; am 13., etwa zwei Stunden nach Sonnenuntergang, abermals ein Komet; am 29., zur gleichen Tageszeit, ein Regenbogen über Rom ꝛc. — beschäftigten Juan sehr. Er wollte sie nach Kräften begreifen und erbat sich deshalb vom himmelskundigen Sepulveda eine wissenschaftliche Erklärung. Das genannte Schreiben sollte ihm dieselbe bieten, indem es auf Aristoteles, Plinius und Seneca verwies und ihre Aussagen über derartige Erscheinungen in Kürze wiedergab.

In das Jahr 1532 fällt Juans erster Besuch in Neapel. Auch hier fand der feingebildete, liebenswürdige Edelmann Freunde. Im Dialog über die Sprache nennt er als solche Marcio, Coriolano und Pacheco. Es ist noch nicht gelungen, die Träger dieser fingierten Namen zu identifizieren. Der eine war ein geborener Spanier, Soldat von Beruf; die beiden andern, Landeskinder, teilten mit den vornehmen Kreisen Neapels die Vorliebe für das edle Kastilisch, und alle drei schätzten sich glücklich, mit dem Manne verkehren zu dürfen, in welchem sie einen seltenen Kenner seiner Muttersprache kennen gelernt hatten.

Im Herbst 1532 befand sich Valdés wieder in Rom. Er hielt sein den drei Freunden vor der Abreise gegebenes Versprechen regelmäßiger Korrespondenz. Und sie verpflichteten sich unterein=

ander zum gegenseitigen Austausch seiner Briefe, um gemeinsam die Feinheiten und Schönheiten seines Stils bewundern, an den überall eingestreuten Scherzen und Sentenzen sich ergötzen und über die Eigentümlichkeiten Valdés'scher Schreibweise disputieren zu können. So erteilte er ihnen unbeabsichtigten Sprachunterricht. Es ist anzunehmen, daß sie zuerst durch den Dialog Merkur auf diesen Klassiker der spanischen Sprache aufmerksam geworden waren.

Am 20. Oktober 1532 schrieb Micer May, der kaiserliche Gesandte in Rom, an Covos, den Comendador mayor von Leon [7]): „Ich schreibe an Eure Heiligkeit, um den Bruder des Valdés, welcher sich hier aufhält, zu empfehlen, damit ihm zur Fortsetzung seiner Studien ein Einkommen verwilligt werde, indem er ein gelehrter und gescheiter Mann ist, von welchem Gutes erhofft werden kann." Also ein Einkommen oder Stipendium sollte für Juan im Interesse seiner Studien ausgewirkt werden. Offenbar hatte er sich selbst beim Gesandten um ein solches beworben. Dies aber hätte er schwerlich gethan, wenn er über Reichtümer verfügt hätte. Böhmer vermutet: „So lange Alfonso lebte, scheint dieser für den Bruder gesorgt zu haben." [8]) Es ist in der That auffällig, daß ein solches Gesuch genau in die Zeit fiel, in welcher die Nachricht vom Tode Alfonsos eben nach Rom gelangt sein konnte.

Gerade während der letzten Erdentage des Bruders hatte Juan das Seinige gethan, um ihn wieder zu sehen. Am 3. Oktober, dem mutmaßlichen Todestag Alfonsos, wurde ihm in der päpstlichen Kanzlei der von ihm erbetene Geleitsbrief für die Reise an den kaiserlichen Hof ausgestellt. Derselbe befahl „allen Unterthanen, den Vorzeigenden, nämlich unsern geliebten Sohn Johannes Valdesius, unsern Kammerherrn und Sekretär der kaiserlichen Majestät, der zu S. Maj. hinreist mit zwei oder drei Dienern . . ., freundlich aufzunehmen und mit seinem Reisegepäck ohne Auflegung von Zoll oder irgendwelcher Zahlung frei passieren zu lassen." [9])

Die Reise wurde dadurch abgekürzt, daß der Kaiser inzwischen von Wien nach Italien aufgebrochen war. Es ist anzunehmen,

daß er den Hof in Mantua erreichte, wo sich derselbe vom 6. November bis 13. Dezember aufhielt. Er hatte sich um einige Wochen zu spät auf den Weg gemacht; der Bruder weilte nicht mehr unter den Erdbewohnern. Die Enttäuschung war bitter, der Schmerz groß, da treue Liebe die Zwillinge verbunden hatte. „In Mantua mag Juan eine Beziehung zu dem Kardinal Ercole Gonzaga gewonnen haben, die für ihn von Bedeutung werden sollte, sofern Ercole ihn nicht lange nachher als seinen politischen Agenten nach Neapel zurückschickte.“ [10])

Ein Brief aus dieser Zeit, am 12. Januar 1533 in Bologna an Dantiscus geschrieben, läßt merken, wie ihm das Andenken des Bruders teuer war.

Er schreibt, Briefe würden ihn beim Papste treffen, bei welchem er ihm gern zu Diensten sein werde. Er hatte nämlich am päpstlichen Hofe, wie aus dem oben angeführten Geleitschreiben und überdies aus einer vor der Inquisition in Rom gemachten Aussage Carnesecchis hervorgeht, die Stellung eines Gentiluomo oder Cameriere di spada e cappa inne. Es war dies ein Ehrenamt ohne regelmäßige Verpflichtungen; es gestattete freien Zutritt zum Palast, und seine Träger wurden gelegentlich dazu verwendet, außerordentliche päpstliche Botschafter zu begleiten und neukreierten Kardinälen den Hut zu überbringen. Die Zahl der mit diesem Titel Ausgezeichneten belief und beläuft sich in der Regel auch heutzutage noch auf mehrere hundert.

Daß solche Ehre gerade Juan, dem Verfasser des Merkur und Charon, welcher gegen den thatsächlichen Bestand der Kirche so wuchtige Streiche geführt hatte, zu teil wurde, muß als ein Akt der Selbstverleugnung von seiten des Papstes und als ein Beweis dafür angesehen werden, daß Clemens VII. sich dem Kaiser versöhnlich zeigen wollte. Juan aber konnte die Auszeichnung mit gutem Gewissen annehmen, weil es ihm ferne war, den Boden der Papstkirche zu verlassen.

Er lag während seines Aufenthalts in Rom mit großem Fleiß seinen Studien ob. Sie bewegten sich zunächst in einer

Richtung, in welcher wieder Erasmus als Führer vorangegangen war, dessen Werk über die Sprichwörter als seine bedeutendste humanistische Leistung bezeichnet worden ist — nur mit dem Unterschiede, daß Juan den reichen Schatz seiner Muttersprache zu seinem Forschungsgebiet erwählte: er legte eine Sammlung spanischer Sprichwörter an.[12] — Aber das Schwergewicht seines Interesses lag bereits auf anderem Gebiet. Pietro Carnasecchi, der ihn in Rom kennen und als Freund schätzen und lieben lernte, hatte seine Freude an dem bescheidenen, feingebildeten Kavalier, der so geistreich über litterarische Fragen sich zu unterhalten wußte; er merkte es nicht, daß derselbe im stillen unablässig die heilige Schrift studierte.[13]

Er bekleidete sein Ehrenamt nur kurze Zeit. „Mit dem Tode des Papstes löst sich sein ganzes Hauswesen auf, dergestalt, daß derjenige, welcher Sekretär war, es fortan nicht mehr ist; dasselbe gilt von allen andern Beamten des Hauses: sie alle verlieren durch den Tod des Papstes die Stellung, die er ihnen gegeben, als er lebte." Valdés erfuhr das, was er so in seiner 51. Betrachtung geschrieben hat; mit dem 25. September 1534, dem Todestag Clemens VII., erlosch seine Ernennung, und fortan finden wir ihn bis zu seinem Ende an dem Orte, wo die schöne Frucht seines Lebens reifen sollte: in Neapel.

---

4. Kapitel.

Der Dialog über die Sprache.

Die alte Annahme, Juan de Valdés habe in Neapel als Direktor des Hospitals für Unheilbare, San Giacomo, oder als Sekretär des Vicekönigs Pedro de Toledo fungiert, entbehrt der historischen Grundlage, und wenn aus vierzig Briefen Juans, welche im Archiv Gonzaga, Mantua, sich befinden und noch ihrer Veröffentlichung harren,[1] hervorgeht, daß er dem Kardinal Ercole Gonzaga diente, indem er ihm Auskünfte, meist über politische

Vorgänge, zukommen ließ,[2]) so war dies eine rein private Beziehung. Als Privatmann lebte und wirkte er während der kurzen Frist von sieben Jahren, welche ihm noch vergönnt waren. Mehr und mehr widmete er sich biblischen Studien, und ihre Verwertung durch Wort und Schrift wurde sein großes Anliegen. Was er in diesem kurzen Zeitraum leistete, erregt Staunen und verdient Bewunderung. Gebet, Meditation und Feder rasteten nie. Scherzweise bemerkte ein Freund: „Nie in meinem Leben habe ich einen Menschen gesehen, der so schreibselig gewesen wäre; er stellt, wenn er zu Hause ist, stets den Evangelisten Johannes dar, die Schreibfeder in der Hand; ich glaube gar, er schreibt des Nachts nieder, was er bei Tage thut, und des Tages, was er nachts träumt." [3]) Mit Ausnahme des Dialogs zwischen Merkur und Charon entstanden alle seine Schriften, soweit man von ihnen Kunde besitzt, in Neapel. Und trotz dieser enormen geistigen Produktion haftet ihnen nicht die geringste Spur flüchtiger Entstehung an. Ihr Stil ist äußerst sorgfältig; der Verfasser war sich dessen bewußt, daß er die Schreibung jedes Buchstabens sprachlich rechtfertigen konnte, und der Gedankeninhalt weist jene Einfachheit und Klarheit auf, welche nur als Frucht gründlicher Vorarbeit und genauer Ueberlegung reift. Hatte Juan ein Decennium kostbarer Jugendzeit vergeudet, so gilt von seinem Wirken in Neapel um so mehr: er hat gethan, was er konnte.

Das Erstlingswerk dieser siebenjährigen großer Arbeit-Periode ist der Diálogo de la lengua. Er nimmt unter den Schriften Juans um seines rein profanen Inhalts willen eine Sonderstellung ein. Er entstammte nicht dem Herzensdrang des Christen, sondern der Höflichkeit des Kavaliers. Obwohl jeder religiösen Färbung entbehrend, verdient er eine eingehende Erörterung, weil er das Menschliche an seinem Verfasser in freundlichem Lichte zeigt.

Eben erst nach Neapel zurückgekehrt, verbrachte Valdés mit jenen Freunden „Marcio," „Coriolano" und „Pacheco" einen Tag auf dem Landgute des „Marcio." Während des Vormittags

gab er, als das geistige Haupt des Kreises, den Ton an, indem er Inhalt und Gang der Unterhaltung nach seinen Interessen, welche Schritt für Schritt Bibel und Christentum zum festen Mittelpunkt gewonnen hatten, bestimmte. Sie hörten ihn geduldig an. Nach dem Essen wünschten die Drei, daß er nun umgekehrt die Leitung der Konversation in ihre Hand lege und ihnen auf ihre Fragen Bescheid gebe. Die Rhetorik, mit der sie ihr Anliegen vorbrachten, machte ihn stutzig; er begehrte ihr Thema zu wissen. Aber der Appell an seine Höflichkeit und ihr vereintes Bitten brachten ihn zu dem von ihnen gewünschten Versprechen. Nun, da sie sein Wort hatten, rückten sie heraus mit der Sprache: er solle ihnen gewisse Eigentümlichkeiten, die sie am spanischen Text seiner Briefe wahrgenommen hätten, erklären. Valdés hielt die Sache für einen thörichten Scherz. Ihm, dessen Geist von den Mysterien der heiligen Schrift unwiderstehlich angezogen war und anderswo keine Befriedigung mehr fand, widerstrebte es, an derartiges kostbare Stunden zu wenden. „Es scheint mir gegen unsere Abmachung zu sein, wenn ihr nun verlangt, daß wir unsere Zeit vergeuden sollen, indem wir über eine so niedrige und plebejische Sache reden, wie die Kleinigkeiten und Kniffe der Vulgärsprache — eine Sache, die nach meinem Dafürhalten eurem Geist so wenig angemessen ist, daß ich schon um eurer Ehre willen nicht über sie reden wollte, auch wenn ich persönlich ihr Geschmack abgewänne.“ [4]) Aber nichts half das Sträuben, nichts die Berufung auf die eigene Unfähigkeit, ihren Wünschen zu genügen, nichts der Hinweis darauf, daß solcher Erörterung der spanischen Sprache — mit Ausnahme ihrer Sprichwörter — jeder litterarische Unterbau fehle; der Ritter mußte wohl oder übel beweisen, daß das gegebene Wort ihm über seine Neigung gehe.

Während Valdés nun, in tiefem Nachdenken versunken, im Garten sich erging, entwarfen die Freunde ihren Kriegsplan. Ursprung der spanischen Sprache, Grammatik, Alphabet, Orthographie, Silben, Vokabeln, Stil, Litteratur und verwandtschaftliche Beziehungen zum Italienischen und Lateinischen sollten der Reihe

nach zur Sprache kommen. Ein Schreiber, Aurelio, des Italienischen und Spanischen mächtig, wurde in der Nähe versteckt, so daß er alles hören konnte; „vielleicht können wir auf diese Weise Valdés dazu verlocken, daß er aus den Verhandlungen einen Dialog komponiert." Die Diener wurden zum Spiel ans Meer gesandt; der Portier erhielt Anweisung, Besuchern zu sagen, es sei niemand anwesend; der Gastgeber „Marcio" rief das Opfer ihrer Abmachungen herbei. Valdés trat ein mit den Worten: „Hier bin ich, gehorsamer als ein Barfüßermönch, wenn er zum Bankett geladen wird," und der Dialog nahm seinen Anfang.

Er zeigt Juan als gründlichen und liebevollen Forscher auf dem Gebiete seiner Muttersprache, der sich die Mühe genommen, auf Reisen in Kastilien am Wege und im Wirtshause das Volk zu belauschen, die Sprichwörter — in Spanien machen sie nicht die Gelehrten, sondern die Großmütter am Feuer — als die reinsten Erzeugnisse der Sprache zu sammeln, Anekdoten und Reime, die den Doppelsinn eines Wortes spielen lassen, seinem Gedächtnis einzuprägen und der Geschichte des Spanischen und seiner einzelnen Wörter sorgfältige Studien zu widmen. Er klagt über die Nachlässigkeit, mit welcher das edle Kastilisch von seinen Autoren behandelt worden sei; er verurteilt an den Kanzlisten in Valladolid und ihresgleichen die Sucht der Latinisierung, die sie zu fragwürdiger Sprachverbesserung verleite, sobald sie ein paar lateinische Brocken aufgeschnappt hätten, und tritt für das gute Recht des Spanischen ein, seinen eigenen Gesetzen zu gehorchen und nach der ihm eigentümlichen Aussprache, nicht etwa nach dem Lateinischen geschrieben zu werden. Er seinerseits will kein stummes h für geringfügig halten, vielmehr jedem flüchtigen Laut seine sprachgeschichtliche Bedeutung lassen; er will seine Muttersprache so sorgfältig und so gut als immer möglich schreiben. Andere mögen es anders machen; deswegen soll keiner in die Hölle kommen. Denn Valdés zeigt, so genau er selbst mit jedem Buchstaben es nimmt, eine schöne Weitherzigkeit und Zurückhaltung im Urteil andern gegenüber. Sogar am Amadis, dem berühmten Ritter-

roman, will er, so wenig er die vielen inhaltlichen Unmöglichkeiten und stilistischen Nachlässigkeiten billigen kann, noch Gutes lassen. Nur für Lebrija, den Verfasser eines spanischen Wörterbuchs und einer Grammatik, hat er kein freundliches Wort; er findet, dieser Andalusier habe wohl Lateinisch, nicht aber Kastilisch verstanden und sein Vokabular so unzuverlässig abgefaßt, daß man die Arbeit kaum ernst nehmen dürfe. Spaßhaft ist, wie die boshaften Freunde diesen seinen wunden Punkt ausfindig zu machen wissen und unermüdlich seinen verhaßten Lebrija als ihren Gewährsmann gegen ihn ins Feld führen — und jedesmal erleben sie die Freude, ihn in Harnisch zu bringen.

Die sprachlichen Erörterungen des Dialogs sind so gehalten, daß Langeweile beim Leser nicht aufkommen kann. Denn nicht bloß tragen sie den Stempel Valdés'schen Geistes, der alles, was er behandelt, interessant macht; zudem ist Witz ihre feine, oft auch scharfe Würze, und überall schauen markante Gesichter aus den Gesprächen uns an. „Die Redenden sind Menschen mit Fleisch und Bein, nicht bloß Schatten; es sind lebendige Charaktere, der Wirklichkeit entnommen. Die soldatische Dreistigkeit und Großsprecherei des Torres (Pacheco), die italienische Höflichkeit des Marcio und Coriolano, der vornehme Stolz des Valdés mit seinem feinen Witz verwandeln gewisse Partien in echte Lustspiel-Scenen." [5])

Dieser Stolz ist nicht Hochmut. Wohl läßt der Dialog merken, daß Valdés in diesem Kreise als das geistige Haupt gilt; es fehlt nicht an Bemerkungen der Anerkennung, ja der Bewunderung für ihn. Aber der Verfasser geht sparsam mit ihnen um und zeigt dadurch, daß er sie nur im Gehorsam gegen die Wirklichkeit, welche seine Schrift wiedergeben will, nicht etwa aus Selbstgefälligkeit in dieselbe aufgenommen hat. Und da, wo er sich veranlaßt sieht, selbst über seine Leistungen und Kenntnisse zu urteilen, bedient er sich einer sympathischen Bescheidenheit. [5]) Liebenswürdig ist seine Offenheit in folgendem Passus.

„Marcio: ich halte euch für so empfindlich, daß jeder Moskito, der euch am Gesicht vorbeisummt, euch beleidigt. — Valdés:

Hierin habt ihr völlig recht. Ich beanspruche in der That allzusehr, daß die Dinge gehen, wie ich will, und ärgere mich zu sehr, wenn jemand, dem ich im übrigen wohl will, etwas thut oder sagt, was mir nicht gefällt; in solchem Falle nehme ich mir die Freiheit, ihm meine Meinung deutlich kund zu thun. Diesen Fehler müssen meine Freunde an mir ertragen. — Marcio: Da ihr doch wißt, daß es ein Fehler ist, wäre es besser, ihr ließet davon. — Valdés: Ja wohl, besser; aber wißt ihr nicht, daß eine Gewohnheit ablegen so viel heißt als sterben? — Marcio: Das macht sich schön: ihr verlangt von euren Freunden, daß sie etwas an euch dulden sollen, was ihr selbst für einen Fehler haltet, während ihr an ihnen nicht ertragen wollt, was ihnen nicht als solcher gilt! — Valdés: Ihr denket hierin nicht richtig; denn gerade dadurch, daß ich ihn kenne, wird mein Fehler erträglicher, als der anderer ist; denn das läßt wenigstens hoffen, daß ich mich mit der Zeit bessern werde, während die Fehler anderer deshalb weniger erträglich sind, als der meinige, weil sie dieselben nicht einsehen, also auch nicht gutmachen können; also würde ich meiner Freundespflicht nicht genügen, wenn ich ihnen nicht sagte, was mir schlecht scheint."[7])

Als das Hereinbrechen der Nacht zur Rückkehr nach der Stadt mahnte und Valdés wegeilen wollte, um sich auf sein Pferd zu schwingen, hielt Marcio ihn zurück. Der Schreiber Aurelio mußte hervortreten und dem Meister sein Werk zeigen. Dieser gönnte den Freunden zwar das Manuskript, verbat sich aber jede weitere Verwendung desselben. Da entdeckten sie ihm ihr Komplott. Der Dreisteste, Pacheco, sprach: „Ich kenne den Herrn Valdés und weiß, daß er es gerne sieht, wenn die Freunde ihm offen sagen, was sie von ihm wollen. So wisset denn: wir alle ersuchen euch, daß ihr diese Aufzeichnungen über unsere Verhandlungen mitnehmet und alles in schöne Ordnung bringt und in gutes Kastilisch übertraget, indem diese Herren euch die Vollmacht erteilen, sie spanisch reden zu lassen, obwohl das Gespräch italienisch geführt worden ist." Juan gab dem vereinten Bitten nach und versprach, ihrem Wunsche gemäß einen Versuch zu machen. Nachdem noch verabredet worden

war, daß man in acht Tagen wieder zusammenkommen wolle — Coriolano sollte dann die Diskussion über die Verwandtschaft der italienischen und lateinischen Sprache leiten —, gab Valdés seinem Roß die Sporen, und stille ward's im Landhause vor der Stadt.

So erklärt der Dialog selbst seine Entstehung, und es liegt kein Grund vor, sich diese anders zu denken. Die Schrift des spanischen Erzketzers hat die Aufmerksamkeit seiner gelehrten und sachkundigen Landsleute auf sich gezogen. Sie wurde 1737 durch Mayáns, königlichen Bibliothekar in Madrid, zum erstenmal gedruckt (nach Mayáns neu gedruckt 1873 in: Orígenes de la lengua Española); 1860 folgte eine Ausgabe durch den unermüdlichen Verehrer ihres Verfassers, Usoz y Rios; 1895 bot Böhmer nach mühevollen Vorarbeiten eine textkritische Edition, im 22. Heft seiner romanischen Studien.

Die Historiker der spanischen Litteratur gehen nicht in allem mit Valdés einig. „Der Autor hatte seine Launen, denen seine Zeit sich nicht anbequemen wollte; er hatte seine grundlosen Antipathien, so z. B. gegen den berühmten Grammatiker Antonio de Nebrija, und zuweilen zeigt er mehr Keckheit als Sachkenntnis."[3]) Trotz der Ausstellungen kargt jedoch keiner mit seinem Lobe: „der Verfasser gehört zu denen, die um unsere Sprache das größte Verdienst haben" (Clemencin, 1830); „äußerst scharfsinniger Philologe — sehr gewichtige Autorität in der spanischen Sprache" (Cañete, 1867); „tadellos in Darstellungskunst und Stil — kein Schriftsteller des 16. Jahrhunderts verstand es, ihm gleichzukommen" (Conde de la Viñaza 1893) 2c.

Der Diálogo de la lengua dokumentiert die bemerkenswerte Thatsache, daß Juan de Valdés die Geisteskraft besaß, gegen den Strom zu schwimmen: im Zeitalter der Renaissance würdigte er, der Verehrer des Erasmus, die Vulgärsprache eingehender Studien! Zudem ist die Schrift Beweis für die Vielseitigkeit ihres Verfassers. Derselbe Mann, der den Verlauf der kaiserlichen Duellangelegenheit und der kriegerischen Verwicklungen in Italien mit großem Interesse verfolgte und übersichtlich darlegte, der die Not=

lage der Kirche sich zu Herzen nahm, über den Weg zur Abhilfe sann und ein kühnes Reformprogramm entwickelte — derselbe konnte sich einen halben Tag von scharfsinnigen Freunden über alle nur erdenklichen Feinheiten und Schwierigkeiten seiner Muttersprache ausfragen lassen, ohne daß er dabei eine Blöße sich gab, und das ohne jede spezielle Vorbereitung! Aber es war sein Entschluß, auf den Ruhm des großen Gelehrten, welcher ihm winkte, Verzicht zu leisten und fortan seine Kraft in den Dienst der Bibel und der geoffenbarten Wahrheit zu stellen. Der Dialog über die Sprache war der letzte Tribut, welchen er der profanen Wissenschaft leistete, sein Abschiedswort an dieselbe. Die folgenden Schriften zeigen, mit welcher Hingabe er seinen großen Vorsatz durchgeführt hat.

---

5. Kapitel.

Julia Gonzaga und das Alfabeto cristiano.

In Neapel fand Juan einen weiten Kreis solcher, welchen er ein Führer zur entbehrten Wahrheit wurde. Eine Persönlichkeit vor allem erschloß sich ihm, in dankbarer Schülerstellung, zu tief innerem Verständnis und zu einer Geistesgemeinschaft, welche den Tod überdauerte: Julia Gonzaga,[1]) die Urenkelin der edlen deutschen Fürstentochter Barbara von Hohenzollern, durch ihre zarte Gesichtsfarbe und ihr blondes Haar die deutsche Abstammung bekundend. Sie wurde 1513 geboren, als Tochter des Herrn von Sabbioneta im Mantuanischen, Ludovico Gonzaga. Schon als Kind ragte sie hervor im Kreis der Schwestern, durch Schönheit sowohl als seltene Geistesbegabung, und die Ehe, welche sie im vierzehnten Lebensjahr mit dem 27 Jahre älteren, hinkenden und körperlich häßlichen Witwer Vespasiano Colonna einging, brachte sie auf die Höhe zwar nicht des Glücks, wohl aber des Wohlstandes, da ihr Gatte der reichste der im Neapolitanischen begüterten Herren war. Mit 15 Jahren war sie Witwe und als solche Inhaberin seines sämtlichen Besitztums. Das Schloß zu Fondi wurde

ihre Residenz; da fanden Kunst und Litteratur liebevolles Verständnis, und in allen Tonarten besangen Italiens Poeten die unvergleichliche Schönheit und reine Tugend der edlen Gastgeberin.

Glanz und Ruhm feiten sie nicht gegen bitteres Leid. Ein Schreiben an den Herzog Federico von Mantua (Oktober 1531) unterzeichnet sie als „die unglückliche Julia Gonzaga," und am 19. Februar 1533 redet sie von einer Persönlichkeit, „die so große Heimsuchung über sie gebracht habe." Ein schwerer Schlag war der im Dezember 1532 erfolgte Tod ihres Bruders Ludovico, des Gatten ihrer Stieftochter Isabella; vor allem aber erregte ihre Seele der jahrelange Streit mit dieser um die väterliche Hinterlassenschaft. Vespasiano hatte am Tage vor seinem Tode testamentarisch bestimmt, daß Julia Herrin über seinen ganzen Besitz, sowohl in der römischen Campagna, als im Königreich Neapel sein solle, so lange sie Witwe bleibe; im Falle ihrer Wiederverheiratung sollte ihr die eingebrachte Mitgift zufallen; in einer Schlußbestimmung war verfügt: „so lange Julia im Witwenstande bleibt, soll Isabella im Verhältnis kindlichen Gehorsams zu ihr verharren."

In der ersten Hälfte des Jahres 1535 entbrannte der Streit. Von seiten der Stieftochter wurde die Befugnis des Testators, so, wie es geschehen war, über landesherrliche Lehen zu verfügen, in Frage gestellt; sie enthielt Julia sogar Schmucksachen und kostbare Gegenstände vor, welche sie ihr ahnungslos geliehen hatte. Der Handel kam vor den Kaiser. Es ging durch Erregungen und Bitterkeiten ohne Maß und Zahl, bis endlich das abschließende Urteil einer von Karl V. ernannten besonderen Kommission vorlag, welches bestimmte, daß Isabella jährlich 2500 Dukaten an Julia zu zahlen habe (Juni 1537).

Während diese Erbschaftsstreitigkeiten im Gange waren, hatte Julia in Neapel Wohnung bezogen, um den Schutz und die geistigen und geselligen Vorteile der Residenz und Großstadt zu genießen (Dezember 1535). Juan de Valdés war schon vorher mit ihr bekannt geworden. Der erste seiner früher erwähnten 40 Briefe an Ercole Gonzaga (18. September 1535) meldet, er habe Julia

in Fondi besucht. Er hat dort tiefe Eindrücke empfangen und bemerkt: „Wie schade, daß solch eine Frau nicht Herrin der ganzen Welt ist!“ fügt aber fein hinzu: „Ich glaube, Gott hat es so geordnet, damit auch wir Armen von ihrer unvergleichlichen Art sich zu geben und von ihrer Herzensgüte, welche ihrer Schönheit gleichkommt, Gewinn haben möchten.“ [2]) Die Uebersiedlung nach Neapel bot Julia willkommene Gelegenheit zur weitern Pflege der angeknüpften Beziehung. Ihre erste, kostbare Frucht war das Alfabeto cristiano Juans, eine schon durch ihre Veranlassung wertvolle Schrift.

Bernardino Ochino,[3]) der berühmte Kapuzinerprediger, 1487 in Siena geboren, hatte von einem seiner heftigen Gegner das Zeugnis, daß er die scholastischen Wortgefechte, welche andere auf die Kanzel bringen, bei Seite ließ und mit Geist und Wärme predigte. 1536 trat er zum erstenmal in Neapel auf. Während der Fastenzeit war er täglich, mit kurzer Unterbrechung, in San Giovanni Maggiore zu hören. Auch der Kaiser saß unter seiner Kanzel. Ein Augenzeuge seiner Wirksamkeit rief bewegt aus: „Ochino predigt mit großer Kraft; er vermag Steine zu Thränen zu rühren.“ Als er während seiner Predigt zu Spenden für einen wohlthätigen Zweck aufforderte, wurden am Ausgang der Kirche 5000 Zechinen zusammengelegt.

Valdés wies Julia an diesen Lehrer, der im Begriffe war, den Heilswert des Kreuzes Christi zu entdecken, und versprach ihr großes von ihm: er werde ihren Geist zur Ruhe bringen. Sie hörte infolgedessen seine Predigten fleißig. Aber die Wirkung widersprach seinen und ihren Erwartungen. Ihr Leid war nur vermehrt. In ihr Innenleben trat, verursacht durch Ochinos einschneidendes Wort, ein scharfer Gegensatz. Sehnsucht nach dem Paradies und Angst vor der Hölle bemächtigten sich ihrer; dagegen stritten aber die Rücksicht auf weltliche Ehren und die Furcht vor dem Urteil der Gesellschaft. Unter diesen Seelenkämpfen litt sie in solchem Maße, daß ihr oft die Thränen in die Augen traten, weil sie nicht wußte, was sie mit sich selbst anfangen und worauf sie sich stützen sollte.

Es kam so weit, daß ihr längeres Schweigen unmöglich wurde. Eines Tages — es war vor Ostern 1536 — geleitete sie Valdés aus Ochinos Predigt nach ihrer Wohnung. Da erschloß sie sich ihrem Vertrauensmanne. Weil sie mit ihm als ihrem Freund frei reden könne über Dinge, die man kaum den Ohren des Beichtvaters enthülle, wolle sie ihm einiges mitteilen, was sie näher angehe, als ihr eigenes Leben. Sie offenbarte ihm, daß sie seit Jahren durch eine unerklärliche Unruhe gequält sei und daß jetzt ein unerbittlicher Kampf ihr Inneres durchtobe, seitdem sie „den Prediger" höre. „Ich bin meiner selbst überdrüssig. Könntet ihr mit mir fühlen, was ich jetzt empfinde, ihr würdet euch darüber wundern, daß ich es so habe verbergen können. Da ihr nun so große Bereitwilligkeit, in meinen äußern Angelegenheiten mir beizustehen, an den Tag gelegt habt, bitte ich euch, mir auch in diesen innern Anliegen willig zu raten und zu helfen; denn ich weiß, daß ihr, wenn ihr nur wollt, mir in dieser Beziehung noch viel besser eure Unterstützung leihen könnt, als in jener." Der ganze Jammer einer nach Gott und seiner Gerechtigkeit dürstenden Menschenseele trat zu Tage, und was seit Jahren unter dem Schein des Glücks sich in ihr vorbereitet hatte, fand nun die Stunde seiner Offenbarung.

Valdés übernahm mit demütigem Mut die große Aufgabe, der Führer dieser suchenden Seele zu werden. Aehnliche Wege im eigenen Leben, welche er hinter sich hatte, ließen ihn Julia verstehen. Sachte leitete er sein Beichtkind zur Selbst- und zur Christuserkenntnis.

Darob verstrichen die Stunden. Als die vorgerückte Zeit zum Abbruch des Gespräches nötigte, schied er mit dem Versprechen, seinen Inhalt für sie aufzuzeichnen. So entstand, als Frucht mehrtägiger Arbeit, das Alfabeto cristiano, die schriftstellerische Ausführung des während jener bedeutungsvollen Stunden wirklich gehaltenen Dialogs. Die Schrift war für Julias persönlichen Gebrauch bestimmt, sollte aber verwandten Seelen nicht vorenthalten werden. Sie wurde ihr gewidmet mit dem Wunsche: „sie möchte

dem, was sie hier lese, nur insofern Glauben schenken, als sie finde, daß es sich auf die heilige Schrift gründe und auf jene vollkommene christliche Liebe abziele, an welchem Merkmal Christus seine Christen aus allen Menschen der Welt erkannt wissen will," und mit der Bitte: sie solle sie nur als Alphabet, als Fibel, als Unterweisung für die Anfangsstufe gebrauchen und im Fortschritt bei Seite legen; denn es gelte, hinauszuwachsen über die Schriften von Menschen und zur Nahrung der Vollkommenen, welche sich einzig in der Bibel finde, und zur Personalunion mit Christus zu gelangen, welche allen irdischen Verlust ersetze und die wahre Ruhe und Zufriedenheit wirke; sehe er sie einst an diesem Ziel, so wolle er seine Schrift an dieser Frucht als wahrhaft christlich erkennen und die Gewißheit, daß reine Demut seinen Geist bei ihrer Abfassung geleitet habe, sich bestätigen lassen.

Marcantonio Magno, der noch 1530, in Augsburg beim Reichstage anwesend, der Hetzrede des Nuntius Pimpinelli vom 20. Juni rückhaltlose Bewunderung gezollt hatte, wurde Prokurator der Julia und mit ihr Verehrer des Valdés. Er las das spanische Alfabeto und fand diese Anleitung zu christlicher Frömmigkeit so unvergleichlich schön, daß er sich der Mühe unterzog, eine sorgfältige, genau wortgetreue Uebersetzung in das Italienische herzustellen. Dieselbe erschien, ebenfalls Julia gewidmet, 1546 in Venedig, der Freistatt für evangelische Litteratur, im Druck. Nur dieser Text ist erhalten. Wiffen spürte ein Exemplar dieser Ausgabe aus beinahe dreihundertjähriger Vergessenheit auf, Usoz übertrug es in das Spanische, und durch ihr vereintes Bemühen entstand 1860 und 1861 eine dreisprachige Publikation (italienisch, spanisch und englisch) in 150 Exemplaren, als Band XV der Reformistas antiguos españoles. Eine deutsche Uebersetzung steht bis heute aus. Der Inhalt des Dialogs ist in den Hauptzügen folgender.

Nachdem Julia ihren Seelenzustand enthüllt hat, bittet sie um Erklärung und Heilung desselben. Valdés ist über ihre Mitteilungen hoch erfreut. Er sieht in ihren Leiden das Streben einer

von Gott erfaßten Seele nach Wiederherstellung ihrer Gottebenbildlichkeit und erkennt in der contrariedad, der inneren Zerspaltenheit, die sich seit Ochinos Auftreten zur alten Plage gesellt hat, den segensreichen Einfluß seiner Predigt. „Möge Gott euch davor bewahren, daß ihr aufhörtet, diesen Zwiespalt zu spüren! Denn ihn nicht empfinden verrät Verhärtung und Verstocktheit.“ Das Licht hat den Weg in ihre Seele gefunden; nun streitet die Finsternis dagegen — daher ihr neues Leiden!

Nun fragt sie angstvoll nach dem Weg zu Gott und zum Frieden, und derselbe bildet das Thema des ganzen folgenden Gesprächs. Valdés warnt sie in großer Offenheit: sie wünsche einen Königsweg zu gehen, sie wolle nirgends Anstoß geben, nichts an sich verändern; sie müsse aber bedenken, daß ein solcher Kompromiß äußerst gefährlich sei. Dann definiert er ihr das zu erreichende Ziel. Es ist die christliche Vollkommenheit. Diese ist nicht, wie sie immer gelehrt worden ist, an Ordensgelübde gebunden; sie besteht für sie einfach darin, daß sie sich der Selbstliebe begiebt und es lernt, Gott über alles und in allem und den Nächsten wie sich selbst zu lieben. Gott, der unbedingte Herr des Herzens, der Gegenstand beständigen Lobens der Lippen, der, dem der Wille ganz ausgeliefert ist — gänzliche Unterordnung unter alle Vorgesetzten, Entfernung jeder Zornesempfindung, Vermeidung alles Sinnenreizes, da solcher die Liebe verdirbt, Beherrschung der Lippen, so daß sie auch gegen das verkommenste Individuum kein verletzendes Wort äußern: so skizziert er ihr das genannte Ziel.

Sie befürchtet, dasselbe zu erreichen müsse äußerst schwierig sein. Er sucht sie zu trösten, indem er sie auf den Fürsprecher verweist, welcher dem Strauchelnden beständig Vergebung auswirke. Sie entgegnet, solches Schuldverhältnis Gott gegenüber rieche nach Tyrannei. Nein, antwortet er, solche Nötigung zur endlosen Bitte um Vergebung ist ein göttlicher Liebesdienst, und je enger jemand in Liebe mit Gott verbunden ist, um so mehr wird er sie beständig begehren.

Sie will über das Verhältnis von Liebe und Glauben etwas erfahren. Der Bescheid, dieser bringe jene als seine Frucht hervor,

veranlaßt sie zur stolzen Bemerkung: „im Glauben wird niemand mich überbieten.“ Valdés legt gegen solche Gesinnung Verwahrung ein. Lieber soll sie bitten: ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Denn der echte Glaube sei nicht, wie sie meine, Bejahung aller Doktrinen, sondern das mit Gewißheit der Sündenvergebung verbundene Vertrauen auf Christus; indem sie nun Gott dieses Vertrauen nicht entgegenbringt, vielmehr sein Verhältnis zu ihr sich vorstelle als durch den von ihr erreichten Grad christlicher Vollkommenheit bedingt, begeht sie ein großes Unrecht. „Ihr seid insofern Christin, als ihr Christus zu trauen wisset.“

Julia wünscht, den Weg zu gehen, welchen er sie weist, jedoch nur im geheimen: „ich möchte den Leuten nicht Anlaß zum Gerede geben.“ Juan geht ohne Bedenken auf ihre Bedingung ein und schildert ihn ausführlich in seinen zwölf Stufen, die er am Schlusse dieser Darlegung rekapituliert. Die Hauptpunkte seien herausgegriffen.

Zunächst soll sie dadurch, daß sie auf nutzlose Lektüre und zerstreuende, von Gott trennende Gesellschaft Verzicht leistet, eine freie Seele zu gewinnen trachten. An die Stelle solcher Gehaltlosigkeiten soll fortgesetztes Nachdenken über die Welt treten, dessen Ergebnis Abscheu vor ihr sein wird — ferner das unentbehrliche Nachdenken über sich selbst. Sie vermeint zwar, sich schon zu kennen. Doch das ist Selbsttäuschung; denn, „wer sich selber kennt, der muß eine sehr geistliche Persönlichkeit sein.“ Die Selbstprüfung werde angestellt angesichts der göttlichen Wohlthaten, besonders im Blick auf „die Wohlthat der Passion Christi;“ dann wird sie vor allem die eigene Undankbarkeit zum Bewußtsein bringen, dieses häßlichste aller Laster, „welches an euch um so verabscheuungswürdiger und gemeiner ist, da ihr wahrscheinlich von den Gaben Gottes für Leib und Seele mehr empfangen habt, als irgend ein Zeitgenosse;“ auch wird sie zur Verwerfung der Selbstliebe führen, „dieser größten Feindin der Gnade, die mit allen Mitteln daran arbeitet, die Seele von Gott zu trennen.“

An die Selbstbetrachtung reihe sich das Eindringen in die Erkenntnis Gottes. Es giebt drei Wege zu ihr. Die heidnischen Philosophen — Valdés bekennt mehrfach, von ihnen gelernt zu haben — gehen den Weg des natürlichen Lichts, welches ihnen die göttliche Allmacht, Weisheit und Güte erkennbar macht. Das Volk Israel erkannte Gott aus dem Alten Testament — etwas heller, aber doch noch sehr mangelhaft, da es vorzugsweise seine Strenge offenbarte. Der sichere Weg aber geht durch Christus; wer durch ihn Gott erkennt, ist ein Christ. Julia vermeint zwar, Christus zu kennen, ahnt aber, daß ihr geistlicher Führer „eine andere, geheime Erkenntnis Christi“ im Auge hat. In der That! Er bezeugt ihr: die allgemeine oder öffentliche Erkenntnis, welche Christus ewige Gottheit zuspricht, kann auch der Mörder haben; diese geheime dagegen beruht auf Erleuchtung durch Gnade und besteht in einem innern Erfassen des Zwecks, für welchen Jesus in die Welt kam: der Erlösung. „Die Liebe Gottes ist in Christus vollkommen sichtbar; niemand kann Gott besser kennen lernen, als in Christus, dem Gekreuzigten.“ Ist Christus als der Erlöser persönlich erfaßt, so ist damit der Ausgangspunkt gewonnen für eine ganz neue, innerliche, lebendige Erkenntnis aller Glaubenswahrheiten. Valdés weist das an sämtlichen Artikeln des Apostolikums nach, indem er sie alle in Zusammenhang mit dem Glauben an die Erlösung durch Christus bringt und von da aus beleuchtet. Er verheißt Julia als Frucht solcher Christuserkenntnis, „daß ihr in euch jene Wahrheiten verwirklicht, die ihr jetzt im Glauben bekennt, so daß ihr das, was ihr jetzt im Gehorsam, in bloßer Verstandesunterwürfigkeit bekennet, dann auf Grund eigener Erfahrung besitzet.“ Die Wirkung dieser Erkenntnis Gottes durch Christus wird die Liebe sein; denn „wie ihr infolge der Selbsterkenntnis die Selbstliebe verlieret, so werdet ihr durch die Gotteserkenntnis die Liebe zu Gott gewinnen.“

Wenn er ihr so den Rat giebt, jeden Tag über die Welt, sich selbst, Christus und Gott nachzudenken, soll sie das nicht sklavisch verstehen, als müßte sie ein vorgeschriebenes Zeitmaß für solche

Meditation verwenden. Sie soll frei sein im Gebrauch ihrer Stunden. Und wenn sie auch nur nächtliche Schlaflosigkeit hiefür verwerte — Hauptsache ist, daß sie ihren Geist solchen Erwägungen erschließe. Sie äußert das Bedenken, solche Konzentration werde ihr schwer fallen. Nur für den Anfang, tröstet Valdés, im Fortgang werde sie ihr immer lieber werden.

Wer zu Christus kommen will, kann der Abtötung nicht aus dem Wege gehen. Sie besteht zunächst in der durchgängigen Verleugnung des eigenen Willens, da derselbe stets zur Selbstliebe geneigt ist und damit das Gegenteil von dem erstrebt, was Christus will. — Julia findet diese Verleugnung hart. Nein, entgegnet er, hart ist die Knechtschaft, in der der Wille alles aufzwingt, was er begehrt. Zudem trägt nicht sie, sondern Christus ihre Last, und die Liebe wird ihr auch dies leicht machen. Er rät ihr, fortan ihren Willen stets genau zu kontrollieren, bevor sie ihm folgt.

Notwendig ist auch die Abtötung der fünf Sinne, da mit ihr die Belebung der innern Sinne Hand in Hand geht. „Je weniger ihr eure Lust darin findet, Leibliches anzusehen, um so mehr wird es euch Freude bereiten, mit lebendigem Glauben und herzlicher Liebe Geistliches ins Auge zu fassen. Je weniger es euch befriedigt, leichte und flatterhafte Dinge zu hören, um so mehr werdet ihr euch damit abgeben, daß ihr äußerlich auf Gottes Wort und innerlich auf seine Inspirationen horchet, und die Stimme Gottes wahrnehmen, wenn er in eurer Seele redet. Je weniger ihr Freude habt an den Gerichten der Tafel, um so mehr werdet ihr innerlich aufwachen und belebt werden zum Kosten innerer Dinge, die das Festmahl der Seele sind . . . . .“ Auch die Abtötung der Affekte ist unerläßlich, freilich nicht im Sinne der Stoiker, welche sie ganz unterdrücken wollten, wohl aber insofern, als sie beherrscht werden müssen. Ergiebt die tägliche Selbstprüfung, daß dieses Ziel noch nicht erreicht ist, so richte die Seele ihren Blick auf den gekreuzigten Christus und bete: „O Christus, beschenke mich, Herr, mit deiner Gnade, damit ich in deiner Kraft diese meine Lüste überwinde und meine Sinne ertöte und in meiner

Seele die christlichen Tugenden so gepflanzt werden und erwachsen, daß du, o Herr, immer in mir leben kannst und ich in dir!"

Als das Ideal der Abtötung schildert er ihr diesen Zustand: dem Nächsten nicht zürnen, was immer er böses zufüge; lieber ihn das eigene Gut wegnehmen lassen, als das seine in Unrecht gewinnen; keinen unreinen Gedanken im Geiste hegen; kein Wort gegen die Mitmenschen reden, vielmehr sie unter allen Umständen entschuldigen und verteidigen; ganz erfüllt sein von der Liebe zu Gott und im ununterbrochenen christlichen Sabbat leben.

Julia befürchtet, sie werde auf gewisse Kurzweil nicht verzichten können. „Lasse ich das, so werde ich in eine Melancholie versinken, die mir mein Leben für immer zum Ueberdruß machen wird." Valdés beruhigt sie: es handle sich gar nicht darum, daß sie jetzt sofort alles ablege; schreite sie erst fort in der Abtötung, so werden ihr diese Dinge mehr und mehr von selbst verleiden, und in dem Kampf gegen die Affekte, welcher allerdings ein harter sei, helfe das beständige Gedächtnis des Gekreuzigten, „diese angenehme und liebliche Gesellschaft."

Da klagt sie, der Weg sei so verborgen, daß sie ihn nicht finden werde, „weil ich ihn nicht mit den leiblichen Augen sehe." Sie soll ihn nur mutig betreten, er wird ihr nach und nach deutlich werden, „ihr werdet ihn finden, sofern ihr auf Christus vertraut."

In der weltlichen Ehre, welche sie aufgeben soll, sieht sie ein großes Hemmnis. Juan setzt ihr auseinander: „Ich wünsche, Señora, daß ihr euch davon überzeuget, daß eure Unehre oder Ehre einzig von euch selbst abhängt, indem einzig die schlechten Thaten Unehre, nur die guten Ehre bringen. Leget ihr also eure Ehre nicht in die Hände oder in die Höflichkeit weltlicher Personen, so werdet ihr keinen Anlaß finden, von solchen Ehre zu erwarten oder Unehre zu befürchten; so gesinnt, werdet ihr in großer Freiheit und innerer Ueberlegenheit mit ihnen verkehren können." — Ebenso wenig soll sie sich durch die irrtümliche Ansicht, das Glück beruhe auf der äußern Lage, beeinflussen lassen. Schon der

heidnische Philosoph lehrte, daß nichts, was Menschen zu geben oder zu nehmen vermögen, befriedige. Noch besser sollte der Christ das verstehen und durchführen. — Ihre Befürchtung: „ich habe beständig sagen hören, Gott suche diejenigen, welche sich ihm nähern, mit Versuchungen und Verfolgungen heim, und da ich mich sehr schwach fühle . . . . ., muß ich annehmen, ich werde nicht auszuharren vermögen," entkräftet er: Gott richtet das Gewicht der Last, die er etwa auflegt, stets nach der vorhandenen Tragkraft.

Er ist dessen gewiß, daß sie sich auf dem Wege zu aller Erkenntnis befindet, und giebt ihr nun den Rat: „Da ich wahrgenommen habe, daß viele, sobald sie von diesen Wahrheiten etwas inne geworden sind, herumlaufen und es unüberlegt ausplaudern, was üble Folgen hat, darum traget Sorge, Señora, daß ihr euch weise benehmet, und trachtet dem guten Schaf zu gleichen, welches dem Schäfer durch die Wolle und die Milch, die es ihm giebt, zeigt, von was für Futter es sich nährt — nicht aber dem schlechten, welches ihm dies zeigt, indem es sein Futter durch den Mund wieder von sich giebt. Ich sage euch: verdaute Lehre bringt ihre Frucht im Geiste; was aber unmittelbar dem Mund entrinnt, nährt jenen nicht. Ich wünsche, daß ihr eure Lehre in der Seele bewahret, nicht auf der Zungenspitze." — Als Julia die Hoffnung ausspricht, die äußere und innere Reformation werde ihr gelingen, betont Valdés, auf die innere sei alles Gewicht zu legen, da die äußere ihre selbstverständliche Folge sein werde, wie auch der Arzt die Krätze nicht durch Abschaben heile, sondern so, daß er durch Medizin die Krankheit innerlich, an ihrem Ursprung, bekämpfe.

Dennoch wünscht sie in Bezug auf das äußere religiöse Verhalten seine Unterweisung. Er will keine Vorschriften geben. „Nehmt die innere Andachtsübung an, zu welcher ich euch führe, so wird sie euch in jeder andern leiten." Immerhin nennt er ihr, um sie zufriedenzustellen, einige Gesichtspunkte. Er rät ihr zu fleißigem Besuch der Messe; denn wenn sie sich in das Wesen derselben versenkt und namentlich Evangelium und Epistel erwägt,

wird sie erbaut werden. Auf die Predigt soll sie mit demütigem Gehorsam lauschen, „als ginget ihr, um Christus zu hören.“ „Aber wenn der Prediger zu denen gehört, welchen die Welt nachgeht und die nicht Christus verkündigen, sondern wertlose Spitzfindigkeiten oder Philosophie, oder wer weiß was für eine Sorte Theologie, oder Träumereien oder Fabeln, wünschet ihr, daß ich ihn dann auch höre?“ fragt sie. Er antwortet: „Ihr sollt hierin soweit gehen, als euch gut scheint. Ich für meine Person kann bezeugen, daß ich während des ganzen Jahres keine Zeit so schlecht verwende, wie die, welche ich zum Hören solcher Prediger brauche, wie ihr sie so trefflich charakterisiert habt; darum höre ich sie selten.“ Julia: „Das kommt daher, weil ihr euch nicht in der Geduld üben wollt.“ Valdés: „Es sei so, wenn ihr es so haben wollt! Aber ich wünsche, daß auf der Kanzel Christus gepredigt wird. Das ist sehr richtig: wie schlecht immer der Prediger sein mag, gut ist es, ihn zu hören, insofern als ihr euch durch ihn anspornen lasset zu dem inbrünstigen Gebet, daß Christus **seine** Prediger in die Kirche senden möge, welche seine allerheiligste Lehre, das, was Christenseelen bedürfen, rein und einfältig verkündigen.“

Der Lektüre soll Julia Sorgfalt schenken. Schriften auch religiösen Inhalts taugen nichts, sobald sie nur an die Neugierde oder den Intellekt sich wenden. Er empfiehlt ihr für den Anfang, auf Grund eigener Erfahrung, die Nachfolge Christi des Thomas a Kempis, Cassian (wohl das 4. Buch der vitæ patrum) und Hieronymus, über das Einsiedlerleben. Die heilige Schrift soll sie lesen mit dem Bewußtsein, daß Gott rede, und zu dem Zweck, Arznei zu finden gegen Versuchungen und Kraft in Widerwärtigkeiten. — „Da das Wortgebet das Innere häufig zum Geistesgebet erhebt, möchte ich euch, Señora, nicht etwa dazu verpflichten, daß ihr Psalmen oder Paternoster in bestimmter Anzahl hersaget; ihr sollt freie Hand haben, bei einer guten Eingebung, welche Gott euch im Gebet senden mag, so lange zu ver-

weilen, als eure Seele sich an ihr erquickt." — „Was die Fasten der Kirche betrifft, sollt ihr handeln, wie die andern; ich gebe euch hiefür keine Regel."

Eingehend redet Valdés über die Beichte. „Wenn ihr alles läset, was über sie geschrieben ist, und die Engel des Himmels darüber reden hörtet, so würdet ihr schließlich doch nicht wissen, was ihr eigentlich zu beichten habt, wenn Gott nicht euch das Herz erregt zum Bewußtsein eurer Unwissenheit und eures Elends und nicht selbst euren Verstand erleuchtet und euren Willen entzündet zur Erkenntnis seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit, so daß ihr von Herzen an Christus glaubt und ihn liebt." Die Beichte soll umfassend sein und sich auch auf die Unterlassungssünden und Affekte erstrecken, wobei allerdings namentlich in Bezug auf die Fehltritte aus Schwachheit das Bekenntnis vor Gott ausreicht.

In der Wahl des Beichtvaters empfiehlt er Vorsicht. „Könnt ihr einen ausfindig machen, der das christliche Leben theoretisch kennt und zugleich durch Erfahrung sich angeeignet hat und verwirklicht, so solltet ihr ihn allen andern vorziehen. Einem solchen dürft ihr wohl mitteilen, was euch noch fehle, und da er es selbst erlebt hat, wird er euch Anleitung geben können, wie ihr, die Affekte abtötend, vorwärts schreitet und die Defekte hinter euch lasset. Da nun eine solche Persönlichkeit sich selten findet, sollt ihr, wenn ihr zu wählen habt zwischen einem Gelehrten, der keine Erfahrung hat im christlichen Leben, und einem Ungelehrten mit solcher Erfahrung, diesem den Vorzug geben. Denn der, welcher die Reise nach Jerusalem selbst zu machen pflegt, kann euch den Weg dahin viel besser beschreiben, als der, welcher ihn nur aus der Geographie kennt, und wäre er gelehrter als Ptolemäus."

Ueber die Almosen sagt Valdés: „Sie werden Wert haben in dem Maße, als sie aus reiner Barmherzigkeit und wahrer Liebe zu Gott stammen.... Ich gebe euch keine andere Regel, als die der Liebe. Liebet ihr Gott, so werdet ihr sie auf die rechte Weise zu

spenden wissen.“ Sie läßt durchblicken, daß die Liebe in ihren Augen ein Mittel ist, um gerecht zu werden. Das trägt ihr einen Verweis ein: noch ist sie von der Selbstliebe, auf die der Mensch so äußerst ungern Verzicht leistet, gefangen. „Aber ob ihr wollt oder nicht, ich verheiße euch: ihr werdet eure Liebe noch **Gott** zu geben haben.“ Sie wendet ein: warum denn Gott die ganze Liebe verlange, wenn er doch nicht dazu befähige, sie ihm wirklich zu geben? Valdés richtet ihren Blick auf die „Wohlthat Christi;“ in ihr liegt die Kraft zu solchem Lieben. Nun beklagt sie sich: „Wie hartnäckig seid ihr doch mit dieser eurer „Selbstliebe!“ Ich gebe euch die Versicherung: ich liebe mich selbst nicht so sehr, wie ihr denket.“ Hierauf äußert sie noch ein Bedenken. Sie gesteht, daß die Triebfeder ihres Handelns die Furcht vor der Hölle und die Sehnsucht nach der himmlischen Herrlichkeit sei; nun sage aber der „Prediger“: Gott nimmt nur diejenigen Werke als gut an, zu welchen die reine Liebe zu ihm uns bewegt. Ob denn nun all ihr Thun nichts tauge? Valdés sucht sie aufzuklären durch das Beispiel eines nichtsnutzigen Sklaven, der zunächst die Pflicht erfüllt, um der angedrohten Strafe zu entgehen, dann, infolge des erworbenen Wohlgefallens seiner Herrin, Freude an der treuen Arbeit findet und schließlich das Gnadengeschenk der Freilassung mit um so eifrigerem Dienen verdankt.

Zum Schlusse erbittet sie sich zwei Worte über christliche Freiheit. Er antwortet: sie kann niemals begriffen werden, ohne daß sie zugleich erfahren wird. Sie waltet im Gewissen. Der wahre, vollkommene Christ ist frei von der Tyrannei des Gesetzes, der Sünde und des Todes und absoluter Herr über seine Lüste und Begierden. Daneben ist er aber aller Knecht in Bezug auf den äußern Menschen, insofern er seinen Nächsten dienen muß, soweit er kann, sei es mit seinem Vermögen, wenn er solches hat, sei es mit guter Lehre, wenn er in ihren Besitz gelangt, sei es durch das Vorbild eines heiligen Wandels. So ist der Christ zwar frei im Geist, indem er außer Gott keinen Herrn kennt, dem Leibe nach aber jedermann unterthan um Christi willen. — Noch in der-

selben Nacht soll sie sich über das von ihm Gesagte besinnen; er will am nächsten Morgen wiederkommen und fragen, wie es ihr dabei ergangen sei.

Es könnte gegen den Verfasser des Alfabeto, im Blick auf die „12 Stufen" und die vielen Regeln, die er seiner Schülerin anempfiehlt, der Tadel laut werden, er methodisiere und thue der Freiheit geistlicher Entwicklung durch allerlei Exerzitien Zwang an. Dieser Vorwurf hätte lediglich den Schein für sich. Valdés ist fern davon, sich die Leitung dieser Seele anzumaßen. Er weiß sie von oben her erfaßt und geführt und vertraut sie ganz Gott an; immer wieder bittet er sie mit Nachdruck, sie solle zu Gott um Leitung flehen. Zugleich weiß er aber auf Grund eigener Erfahrung, daß die Wege, auf welchen Gott die Menschen sich annähert, in gewissen Grundzügen dieselben für alle sind; insofern will er ihr mit seiner Belehrung behilflich sein. Die Hauptsache ist ihm, daß sie wissen soll: durch Welt- und Selbsterkenntnis geht's zur Christuserkenntnis und durch sie zur Gotteserkenntnis, so daß diese also nicht etwas ist, was unabhängig von inneren Vorgängen, von Selbstverwerfung bestehen könnte.

Das ist das Bedeutsame, theologisch Wertvolle am Alfabeto cristiano, der christlichen Erstlingsschrift Juans, daß er das Christentum psychologisch und empirisch versteht. Die Erkenntnis wird nicht verachtet. Aber im Mittelpunkt steht, als Quell lebendigen Glaubens, das innere Erlebnis, und dieses wieder schöpft seine Kraft und seine Antriebe aus der Betrachtung des gekreuzigten Christus, indem es in dem Vertrauen auf ihn besteht, welches das Aufgeben der Selbstliebe und die beständige Buße neben sich hat. Valdés beweist in seinem Alfabeto, daß er, seitdem er den Dialog des Merkur und Charon schrieb, das Prinzip des Christentums gewonnen hat: die Erfahrungsgewißheit der sündenvergebenden Gnade.

Warum aber erlaubt er es seiner Schülerin, den neuen Weg versteckt zu gehen? Warum fordert er von ihr nicht den sofortigen Bruch mit der „Welt?" Er hat bei dieser seiner Nachgiebigkeit ein gutes Gewissen; sie ist ihm vom Glauben eingegeben. Warum sollte

er jetzt voreilig von ihr Entscheidungen verlangen, von denen er weiß, daß Gott selbst sie zur rechten Zeit in ihr wirken wird? Diese weise Vereinigung von Raten und Zurückhalten, dieses entschlossene Drängen, das doch die Scheu davor, dem göttlichen Walten vorzugreifen, niemals außer acht läßt, machen die Schrift zu einem Musterbuch für Seelsorge. Valdés verrät ein feines Verständnis für die innern Zustände Julias und wird, so offen er redet, nie unbillig; stets wartet er auch, bis sie selbst ihm eine Aeußerung zur Pflicht macht; sie leitet den, der sie leitet. Allerdings befand er sich bei jener Besprechung in einer besonders günstigen Lage. Denn selten sind die Persönlichkeiten, welche mit der Feinheit, Klarheit und Ehrlichkeit einer Julia Gonzaga das ins Wort zu fassen wissen, was in ihrem Innern ist!

Der Dialog war eine Probe des Mutes. Wenige Wochen, bevor das Gespräch stattfand, durch Edikt vom 4. Februar, hatte der Kaiser bei Androhung der Todesstrafe und der Güter-Konfiskation jeden Umgang mit des Luthertums Verdächtigen verboten, und bei seiner Abreise empfahl er dem Vizekönig die größte Wachsamkeit in dieser Beziehung. Dennoch wagte es Julia, sich der Führung des Valdés anzuvertrauen. Not kennt eben kein Gebot. Sie mußte zu dem Manne halten, der — so sagte ihr eine innere Stimme — sie einzig recht zu beraten vermochte. Und eine mutige That war es auch von Valdés, daß er ihr das Gespräch geschrieben in die Hand gab. Denn er hatte es mit seinem Bruder Alfonso erfahren, wie weit der Wind solche Blätter tragen kann, und schon dadurch drohte ihm der Dialog Gefahr, daß er in ihm seine volle Uebereinstimmung mit Ochino, dem „Prediger,“ bezeugte, welcher beim Vizekönig bereits als anrüchig galt und vom erzbischöflichen Vikar veranlaßt wurde, sich zu erklären. Aber er konnte durch seine Schrift einer Unglücklichen helfen. Das gab ihm Mut.

„Nichts ist geeigneter, uns die religiöse Bewegung, welche damals um Valdés her vor sich ging und in ihm hauptsächlich ihren Ursprung hatte, lebendig zu vergegenwärtigen,“ sagt Böhmer mit

Bezug auf das Alfabeto cristiano.[4]) Die Schrift bietet ein Muster für die Thätigkeit Juans, ein wertvolles Einzelbild aus derselben. So wirkte er in Neapel, so fein, so taktvoll, so natürlich, so tiefgreifend; so übte der Kavalier Seelsorge am Freundeskreis.

Ein halbes Jahr, nachdem die denkwürdige Unterredung stattgefunden hatte, schrieb Julia einen Brief „aus dem Kloster" (5. Oktober 1536). Gemeint war das Clarissenkloster zu San Francesco in Neapel. Sie hatte nämlich inzwischen ihr Domizil verändert und bei den Nonnen ihren bleibenden Aufenthalt genommen. Es ist anzunehmen, daß dieser wichtige Schritt durch das Alfabeto cristiano veranlaßt war. Er bedeutete ihre Flucht aus den Zerstreuungen ihrer Hofhaltung in den Schutz und die Ruhe des Klosters, wo ihr die Pflege des erwachten inneren Lebens leichter wurde, ohne daß eine Regel sie irgendwie einschränkte. Durch Breve vom 26. September 1537 gab der Papst ihr die Erlaubnis, im Kloster zu wohnen.

VI. Kapitel.

Juan de Valdés als Exeget.

Der jugendliche Höfling hatte sich vom Reiz der libros mentirosísimos („der verlogensten Bücher"), der Ritterromane, umstricken lassen. Der Mann und Christ weihte seine ganze Kraft und Liebe dem Studium der heiligen Schrift. Seine Bibelforschung diente dem doppelten Zweck der Selbsterbauung und der Förderung seiner Schülerin Julia Gonzaga. Dadurch erhielten seine Komentare ihre feine Eigenart, durch welche sie sich abheben von der gewöhnlichen exegetischen Litteratur: die persönliche Wärme, welche das fromme Herz des Auslegers auf Schritt und Tritt verrät, und die schlichte Fassung der Gedanken, die bei aller Tiefe des Inhalts der weiblichen Verständnisfähigkeit stets Rechnung trägt. Durch seine biblischen Arbeiten diente er aber nicht nur Julia

Gonzaga, sondern auch dem ganzen Kreis derer, welche vertrauensvoll seiner Führung folgten.

Er ging planmäßig vor. Er fragte sich, wo er mit seiner Schriftarbeit für sich, Julia und die Freunde den Anfang machen solle. Sein natürliches Empfinden gab ihm die Reihenfolge ein: Evangelien, Episteln, Psalmen, und das landläufige Urteil empfahl ihm diese Stufenleiter, da sie vom Leichteren zum Schwereren führe. Er fand jedoch hierin den „Rat eigener Klugheit und menschlicher Vernunft," hörte also, seinem Grundsatz gemäß, nicht auf ihn, sondern schlug den umgekehrten Weg ein. Er begann mit den Psalmen, in der Erwägung, daß sie, weil auf das Gesetz des Mose gründend, dem Menschen auch ohne christliche Wiedergeburt einigermaßen verständlich seien, während Briefe und Evangelien diese voraussetzten. [1])

Es entstand seine Uebersetzung des Psalters. Ehrerbietung gegen das heilige Wort leitete ihn bei der Arbeit. Er verfuhr mit größter Gewissenhaftigkeit. „Ich wünsche, euch mit meinen geringen Kräften in eurem Trachten nach Frömmigkeit und Gerechtigkeit behilflich zu sein und durch euch und mit euch einigen Andern, an denen ich dieses selbe Streben wahrnehme. Indem ich nun dafür halte, daß euch die Lektüre der Psalmen Davids sehr dazu dienen kann, fromm zu werden, habe ich sie für euch in das Spanische übertragen. Ich übersetzte beinahe Wort für Wort gemäß dem hebräischen Text, soweit sich das mit spanischer Redeweise irgend vertrug; ich habe mich sogar öfters am Kastilischen vergriffen, indem ich es inkorrekt brauchte; lieber wollte ich mich dazu verstehen, als am Hebräischen etwas zu ändern. So handelte ich in der Ueberzeugung, es sei billig und gerecht, daß das, was mit dem heiligen Geist geschrieben worden ist, mit großer Ehrerbietung bearbeitet werde. Ich habe einige Worte, die von mir stammen, beigefügt, damit die Uebersetzung deutlicher und genießbarer werde; damit aber keine Verwirrung entstehe, habe ich sie mit roter Tinte geschrieben. Dadurch wollte ich zu verstehen geben, man solle ihnen nur das Maß von Vertrauen schenken, welches Menschenworten

gebührt, indem ich auf solche Weise unterschied zwischen denselben und den vom heiligen Geist eingegebenen Worten." [2]) — Valdés erweist sich als gründlicher Kenner der hebräischen Sprache; er ist auch in ihren Subtilitäten wohl bewandert. Man möchte wohl wissen, wie und wo er sich dieselbe angeeignet hat!

An die Uebersetzung schloß sich eine Auslegung an. Wahrscheinlich vor Schluß des Jahres 1536 konnte er das fertige Werk, Text und Kommentar, seiner lernbegierigen Schülerin überreichen. Menendez y Pelayo, der früher erwähnte Madrider Professor, rühmt diese Psalmenübertragung sehr: sie übertreffe an Wert alle andern, der Verfasser verfüge wie immer, so auch hier über alle Feinheiten der Muttersprache. Und der erklärende Teil hat heute noch seinen Wert. Natürliches Empfinden, guter Geschmack und wissenschaftlicher Sinn bewahren den Interpreten vor Künsteleien; tiefes Verständnis für geistliches Leben befähigt ihn, die frommen Sänger zu begreifen. Eine oder zwei Proben mögen folgen.

Zu Psalm 27, 4. 5 sagt er: „In Vers 4 zeigt David, daß er in allen seinen Gebeten und bei allen seinen Vorsätzen stets eine Gnade von Gott begehrt habe, und er sagt, er sei entschlossen, bei dieser Bitte zu verharren: das beständige Verweilen im Hause Gottes, will sagen, an dem Ort, wo die Bundeslade sich befand. Von diesem beständigen Verweilen sagt er, er sehne sich darnach, damit er Gott in der ihm eigentümlichen Schönheit schauen und, mit seiner Seele im Tempel Gottes forschend, hohe göttliche Geheimnisse fassen könne. In diesem Vers finde ich: 1. Es ist einer geistlichen Persönlichkeit anzuraten, daß sie mit Nachdruck eine bestimmte Gnade von Gott erbitten soll, ohne von diesem ihrem Begehren zu lassen. . . . . 2. Die beste Gnadengabe, die man begehren kann, ist das Bleiben im Hause Gottes, d. h. die beständige Vereinigung der Seele mit Gott, wie es im vorhergehenden Psalm gesagt ist. 3. Das, was in diesem Hause Gottes zu begehren ist, ist das Schauen Gottes in der Schönheit, Süßigkeit und Anmut, wie sie die Frommen wahrnehmen, wann Gott sich ihnen zu sehen und zu erkennen giebt. 4. In diesem Hause Gottes soll man

darauf sein Augenmerk richten, daß man den heiligen Geist erlange, damit er in allen den Wahrheiten und Geheimnissen unterweise, welche sich an Gott erkennen lassen, zu denen aber die menschliche Klugheit niemals gelangen kann — sie findet sie zwar geschrieben vor, dringt aber nicht in sie hinein und gewahrt sie nicht, wenn sie schon vorgiebt, sie zu ergründen und wahrzunehmen. . . . ." [3])

Zu Psalm 32, 5 bemerkt er u. a.: „Erkenntnis seiner Rebellion, Ungerechtigkeit und Sünde ist für den Menschen eine Gabe Gottes, insofern diese Erkenntnis ihn veranlaßt, zu Gott zu kommen und vor ihm als Rebell, Ungerechter und Sünder Bekenntnis abzulegen.

Strafe Gottes aber ist Erkenntnis des Uebels ohne Bekenntnis desselben, wie sie bei Kain und Judas vorhanden war: beide erkannten ihr Uebel, aber die wahre Medizin, mit der es geheilt werden kann, erkannten sie nicht." [4])

Ueber die Rachegebete sagt er zu Psalm 35: „Zwischen dem Geist, welcher die Heiligen des Gesetzes inspirierte, regierte und leitete, und dem Geist, durch welchen die Heiligen des Evangeliums inspiriert, regiert und geleitet werden, finde ich diesen Unterschied (neben anderen): die Heiligen des Gesetzes bewog und inspirierte der heilige Geist häufig zur Rache, wie z. B. den Mose, nach 2 Mose 32, wenn schon er sie hin und wieder auch zur Sanftmut bewog und inspirierte, wie z. B. den David, als er Saul bei sich in der Höhle hatte und ihn nicht töten wollte. Nun war es Mose, der durch das Gesetz den alten Bund zwischen Gott und den Menschen vermittelte; so mochte es denn kommen, daß, da er zur Rache bestimmt worden war, auch diejenigen, welche den Geist des Mose hatten, zur Rache bewogen wurden. Die Heiligen des Evangeliums inspiriert und bewegt der Geist in der Regel zur Sanftmut, ich wollte sogar sagen, immer, wenn ich dessen, wie Petrus mit Ananias und seinem Weibe, Paulus mit dem Magier verfuhr, nicht eingedenk wäre. Christus ist's, der vermittelst des Evangeliums den Neuen Bund einsetzte zwischen Gott und den Menschen. Von ihm nun lesen wir: „welcher nicht wieder schalt,

da er gescholten ward;" von ihm war geweissagt: „das zerstoßene Rohr wird er nicht zerbrechen, das glimmende Docht nicht auslöschen." Demgemäß werden die, welche den Geist Christi haben, zu dem inspiriert, wozu Christus inspiriert wurde. Ich füge noch bei: wenn in der Zeit des Gesetzes, als der Geist Gottes zur Rache inspirierte, diese verboten war, sofern sie vom eigenen Geist eingegeben wurde — wie viel weniger wird sie zulässig sein in der Zeit des Evangeliums, in der der Geist nun zum genauen Gegenteil anleitet! Ich halte also dafür, daß der Christ sich jedes Rachegefühls entledigen soll, selbst wenn er durch die Ehre Gottes dazu bestimmt zu sein vermeint. In der ganzen Schrift des Neuen Testaments finden wir nämlich nur zwei Beispiele für die Rache, dagegen sehr viele, welche sie zurückweisen; man denke vor allem an das, was St. Lukas schreibt, als Jesus seine Jünger tadelte: wisset ihr nicht, welches Geistes Kinder ihr seid? — Worte, die eingehende Erwägung verdienen!" [5])

Valdés' Psalmenarbeit ist erst in neuester Zeit ans Licht gezogen worden. Noch 1870 hielt Böhmer dieselbe für ganz verloren [6]) — und 10 Jahre darauf lag seine spanische Publikation vor: „Der Psalter, von Juan de Valdés aus dem Hebräischen in das Kastilische übersetzt. Jetzt zum erstenmal gedruckt." *) 1882 bis 1884 sodann brachte die Madrider Revista cristiana die Auslegung zu Psalm 1—41, ebenfalls in erster Veröffentlichung, und 1885 erschien, durch Manuel Carrasco besorgt, der Comentario á los Salmos, Text und Interpretation des ersten Psalmbuches enthaltend. Daß Valdés den ganzen Psalter exegetisch bearbeitet hat, geht daraus hervor, daß er sich in einer späteren Schrift (Römerbrief) auf das beruft, was er zu den Psalmen 91, 118, 149 bereits gesagt habe; auch gestattet die Haltung der Vorrede keine andere Annahme. Der Kommentar zu den Psalmen 42 bis 150 harrt jedoch bis heute seiner Wiederentdeckung.

*) El salterio traduzido del hebreo en romance castellano por Juan de Valdés. Ahora por primera vez impreso. 1880. Bonn, Weber.

Ein Jahr nach Abschluß dieses Werks hatte der rastlose Bibelforscher die Freude, seiner Schülerin eine neue, schöne Frucht seiner Meditation und seines Lebens darzureichen: die Auslegung des Römer- und 1. Korintherbriefs (wahrscheinlich Ende 1537). Im Widmungsschreiben spricht er zunächst den Wunsch aus, daß sie durch die Lektüre der Psalmen dem David gleich geworden sein möchte an Frömmigkeit, Vertrauen und Ergebung; nun sende er ihr diese Briefe des Paulus in Uebersetzung, damit sie vom Glaubensstandpunkt Davids fortschreite zur paulinischen Festigkeit im Evangelium; sie werde von ihrem Studium großen Gewinn haben, vorausgesetzt, daß sie nicht aus Neugier und in dem eitlen Wahn, Gott durch die Lektüre seines Worts zu verpflichten, lese, sondern um Paulus gleich zu werden. Der Apostel freilich solle ihr wieder als Wegweiser zu Christus dienen; denn daß durch ihre Person Gott und Christus selbst zur Darstellung komme, das müsse ihr oberstes Ziel sein. Dazu werde sie allerdings aus der Evangelienlektüre die kräftigsten Impulse empfangen; er hoffe, ihr auch noch mit den Historien von Christus dienen zu können, wann und wie es Gott gefalle. Zunächst aber seien ihr die Briefe zu empfehlen; denn „da ich bei Paulus die Begriffe und Erkenntnisse des Paulus, in den Evangelien aber die Begriffe und Erkenntnisse Christi finde, halte ich ein vollkommenes Verständnis der Evangelien für in dem Maße schwieriger, als die Begriffe und Erkenntnisse Christi die des Paulus an Erhabenheit und Göttlichkeit überbieten, wobei ich jedoch nicht in Abrede stelle, daß die Evangelien z. B. in Bezug auf den Stil verständlicher sind, als Paulus.“ In großer Bescheidenheit bemerkt Valdés: „Vielleicht zieht ihr es vor, nur den Text des Paulus zu lesen, ohne euch mit der Lektüre meiner Erklärungen abzugeben; für diesen Fall will ich euch auf einige Dinge aufmerksam machen, die euch den Weg weisen und das Verständnis des Paulus erleichtern werden.“ Es folgen kurze, klare Definitionen der paulinischen Hauptbegriffe, wie Evangelium, Buchstabe, Geist, Hoffnung, Liebe, Gerechtigkeit Gottes, alter und neuer Mensch. Das Widmungsschreiben schließt mit den Worten:

„Alle diese Räte sind nichts, und einer wiegt mehr, als sie alle: daß ihr, so oft ihr Paulus in die Hand nehmet, euch Gott befehlet und seinen Geist als Führer für diese Lektüre erbittet.“ [7])

Julia hielt diese Manuskripte hoch in Ehren. Vertraute Freunde durften sich mit ihr in den Schatz teilen; so erhielten z. B. Flaminio, Carnesecchi, Kardinal Pole und Vittoria Colonna im Dezember 1541 die expositione sopra san Paulo nach Viterbo zugesandt. [8]) 1556 und 1557 erschienen Römer und 1. Korintherbrief in Venedig im Druck. *)

Der Herausgeber war Juan Perez de Pineda, ein Edelmann aus Andalusien, zur Zeit des Sacco Sekretär der spanischen Gesandtschaft in Rom, später Direktor einer höheren Knabenschule, der „Doktrina,“ und Mitglied der evangelischen Gemeinde in Sevilla, endlich Exulant und Pfarrer der spanischen Kongregation in Genf. Er erzählt in der Vorrede seiner Ausgabe („An den christlichen Leser“): „Durch Anordnung der göttlichen Vorsehung, ohne daß ich es gedacht und gehofft hätte, kam dieser Kommentar über den Brief Pauli an die Römer, ebenso gelehrt, wie christlich und fromm, in meine Hand. Mir schien, als ich ihn fand, ich hätte eine reiche Mine entdeckt, nicht vergängliches, irdisches Gold haltend, wohl aber die unvergleichlichen Schätze des Himmels, welche den, der auf sie stößt und sie zu werten weiß, wahrhaft reich machen und von den gegenwärtigen und künftigen Uebeln befreien. Nachdem er so durch Gnade in meine Hand gekommen war, hielt ich es für billig und gottgefällig, daß ich ihn nicht für mich behielt und allein mich seiner erfreute, sondern überdies allen Empfänglichen ihn zugänglich machte.... Das Original war, als ich es empfing, so verdorben und so mitgenommen durch die Länge der Zeit, welche seit der eigenhändigen Abfassung durch seinen Autor verstrichen war, daß seine Deutung und Wiederherstellung große Mühe bereitete.

*) Neu gedruckt genau 300 Jahre später durch Usoz, als Band X und XI der Reformistas antiguos españoles; billige Handausgaben des spanischen Textes: Madrid 1895.

Das Erbarmen des Herrn stand mir in dieser Arbeit bei.“ [2]) — Seine Ausgabe des 1. Korintherbriefs widmete Perez dem nachmaligen Kaiser Maximilian II.; diese Schrift sei für ihn besonders geeignet, da er von Jugend auf das göttliche Wort geliebt habe und durch dasselbe ein Regent nach Gottes Willen zu werden verspreche.

Die beiden Kommentare des Valdés über Römer und 1. Korinther sind die einzigen erhaltenen und bekannten Ueberreste seiner Auslegung der Briefe. Er selbst erwähnt ausdrücklich das, was er zu Philipper, 1. Thessalonicher und 1. Petri bemerkt habe (im Kommentar zu Matthäus), und sein Freund Carnesecchi bezeugte vor der Inquisition, er habe alle Briefe des Paulus, ausgenommen den an die Hebräer, kommentiert, worauf er gefragt wurde, ob Valdés diesen darum ausgelassen habe, weil er ihn etwa nicht für paulinisch hielt.

Es folgten die Evangelien. Matthäus wurde wohl 1540 fertig und mit einem diese neue Kommentar-Serie einleitenden Schreiben Julia überreicht. Er erklärt ihr in diesem eingehend, warum er die Evangelien nach den Briefen behandle, indem er zu dem einen in der Vorrede zum Römerbrief genannten und oben angeführten Grund andere hinzufügt. Er ist der Ansicht, daß die Episteln, schlecht verstanden, weniger schaden, als die Evangelien. Denn jene könnten einseitig im Sinne der Glaubens-, diese aber zu Gunsten der Werkgerechtigkeit ausgebeutet werden. Da aber Glaube das Fundament des Christentums bildet, läge jene Verirrung vom rechten Wege nicht so fern ab, wie diese, und die vorhergehende Lektüre der Briefe wird vor der Gefahr vieler, einer gesetzlichen Auffassung der Evangelien, bewahren.

Valdés giebt seiner Schülerin in der Vorrede mancherlei Ratschläge. Sie soll unterscheiden zwischen solchem, was nur für die Zeitgenossen Jesu Bedeutung hatte, und dem auch für Christen Gültigen; über alles, was Jesus in Bezug auf das Gesetz sagt, darf sie hinwegeilen; was aber die Jünger angeht und das christliche Leben betrifft, das möge sie in die That umsetzen. Man

vermeint, einen Exegeten aus der neuesten Zeit zu vernehmen, wenn er schreibt: „Jesus pflegte manche seiner Gedanken in Gleichnissen auszudrücken. Wer diese so auslegen will, daß sie Zug für Zug stimmen müssen, stößt auf große Schwierigkeiten. Darum rate ich euch — wie das auch mir nie in den Sinn kam, — euch nicht hierauf einzulassen, da ihr nur viele Zeit einbüßen würdet; suchet vielmehr jedes Gleichnis in Uebereinstimmung zu bringen mit dem Zweck, welchen Jesus damit im Auge hatte; so werdet ihr das Richtige treffen. Und daß wirklich Christus für seine Parabeln nicht den Anspruch erhebt, daß sie durchwegs passen sollen, das ist festgestellt durch diejenigen, welche er selbst auslegte. Wenn nun er sie nicht bis in alle Einzelheiten deutete, so wäre es eine sehr große Unbedachtsamkeit, wenn wir unsrerseits ihre durchgängige Uebereinstimmung durchführen wollten."

Ueber die in den Evangelien vorliegenden Widersprüche urteilt er frei, fein und fromm: „Vielen hat die Ungleichheit, welche augenscheinlich zwischen den Evangelisten sowohl in der geschichtlichen Folge, als in der Zusammenstellung der Reden Jesu ..... waltet, Anstoß gegeben, weshalb sie sich bemühen, sie in Harmonie zu bringen. Das habe ich nicht erstrebt, und auch ihr sollt euch nicht auf dieses Beginnen einlassen. Denn ihr sollt wissen: wenn ich auch die fromme Neugier solcher nicht verurteile, so steht mir doch höher die christliche Einfalt derer, welche sich damit begnügen, jedem Evangelisten das zu entnehmen, was er bietet. Denn in dem, was das Fundament des Evangeliums Christi und der christlichen Kirche ist: daß Jesus der Messias, der Sohn Gottes ist, daß er am Kreuze starb, daß er auferstand und lebt — darin stimmen sie alle ohne die geringste Disharmonie überein. Und ich für meine Person gebe euch die Versicherung: ich würde mich ganz anders noch an den Evangelien ärgern und stoßen, wenn ich sie in völligem, ausnahmslosem Einklang fände, als da ich sie nun so kenne, wie sie mir vorliegen und wie sie augenscheinlich in manchen Dingen sich widersprechen. Denn mein Glaube hängt nicht von Schriften ab, noch gründet er sich auf solche; viel-

mehr beruht er auf Eingebungen und Erfahrungen, gleich dem Glauben jener Leute von Samaria, welche, nachdem sie Christus gesehen und gehört hatten . . . . ., dem Weibe sagten, daß sie nun nicht mehr um ihrer Erzählung willen glaubten, sondern auf Grund eigener Erfahrung. Und ich erkenne klar, daß Gott mit der Schrift die Absicht hatte, Licht zu spenden, und zwar so viel, als erforderlich war zur Erleuchtung derer, welche die inneren Eingebungen besitzen, nicht aber so viel, daß es genügte, um die Klugheit der Menschen zu erhellen, wenn sie ohne die inneren Inspirationen die christlichen, geistlichen und göttlichen Dinge verstehen wollten. So bedeutet also die Disharmonie der Evangelisten für die, welche sie mit menschlicher Klugheit und natürlichem Lichte lesen, dasselbe, was die Niedrigkeit und Demut Christi für diejenigen war, welche ihn mit dieser selben Klugheit und in diesem Lichte betrachteten. Diesen gereichte die Niedrigkeit und Demut Christi zum Fall ohne Aufstehen, und jene bringt die Ungleichheit der Evangelisten so zum Straucheln, daß sie sich nicht mehr erheben können. Und so kommt es denn dahin, daß Christus immer und auf jede Weise zum Stein des Anstoßes und zum Fels des Aergernisses wird. . . . ."

„Sollte euch beim Lesen gewisser Worte Christi, welche auf die Prädestination hinweisen, wie z. B.: „Niemand wird sie aus meiner Hand reißen," der Wunsch kommen, zu begreifen, wie die Vorherbestimmung neben dem freien Willen bestehen kann und wie Judas dafür, daß er Jesus verraten mußte, verdammt wurde, so seid dessen eingedenk, was Christus dem Petrus sagte, als dieser wissen wollte, was ihn nichts anging: „Was geht das dich an? Du aber folge mir nach!" Diese selben Worte sollt ihr euch vorhalten, so oft etwas, was für euch nicht in Betracht kommt, eure Neugierde entzündet, ob sie nun aus dieser göttlichen Lektüre erwacht, oder durch alltägliche Dinge hervorgerufen werde. Seid dessen ganz gewiß: sowohl in der Lektüre dieser heiligen Schriften, als bei der Behandlung alles Geistlichen und Göttlichen, nützt die Einfalt und schadet die Neugierde; des-

halb soll diese verbannt werden aus dem Sinn christlicher Persönlichkeiten, damit sie der ihm in der Wiedergeburt eigentümlichen und natürlichen Einfalt das Feld räume." —

Nachdem er ihr solche Festigkeit im Glauben gewünscht hat, daß sie im Notfalle auch mit Christus zu leiden bereit sei, sagt er: „Auf dieses Ziel sollen alle eure Uebungen und Studien und besonders dieses Studium der Lehre und des Lebens Christi ..... gerichtet sein; bittet Gott beständig, er möge euch und mir seine Gnade in solchem Maße gewähren, daß das echte Bild seines eingebornen Sohnes, unsers Herrn Jesu Christi, an uns sichtbar werde." [10])

Juan Perez sprach in seiner Vorrede zum Römerbrief des Valdés die Hoffnung aus: „Wenn es Gott gefällt, uns ferner das Leben zu geben und mit der Labung seiner Gnade beizustehen, so sollen noch andere, nicht weniger wahre und heilsame Sachen desselben Verfassers über die heilige Schrift des Neuen Testaments zur Veröffentlichung gelangen." Sein Wunsch scheint nur teilweise in Erfüllung gegangen zu sein; wenigstens ist einzig noch seine Ausgabe des 1. Korintherbriefs bekannt. Seine Worte deuten aber offenbar an, daß er weitere Manuskripte zur Verfügung hatte, die nur der Bearbeitung und des Druckes harrten.

Der Kommentar zu Matthäus verdankt ebenso, wie die Uebersetzung des Psalters und die Auslegung seines ersten Buches, dem unermüdlichen Valdés-Freund und -Forscher Böhmer seine Auferstehung aus Vergessenheit und Bibliothekstaub. „Ob er ..... die Evangelien wirklich kommentiert hat, ist ungewiß," schrieb er noch 1870. [11]) Ein paar Jahre darauf zeigte es sich, daß die Schrift über den ersten Evangelisten seit den Zeiten des Kaisers Maximilian II. in der Hofbibliothek in Wien im Manuskript gelegen hatte, und 1880 erschien sie, von Böhmer bearbeitet, in der Buchhandlung der deutschen Evangelisation in Madrid.

Wie weit Valdés seine Arbeit an den Evangelien fördern konnte, läßt sich nicht feststellen. Wahrscheinlich ist, daß er nach Beendigung des Matthäus Markus noch in Angriff nahm, ohne

ihn indessen zu vollenden, da ihm bei diesem Werk die Feder für immer aus der Hand genommen wurde.

Die vorliegenden Kommentare stimmen in ihrer Anlage überein. Auf einen kurzen, dem Sinne gemäß begrenzten Textabschnitt folgt eine zusammenhängende Betrachtung desselben. Ueber die Grundsätze der Uebertragung sagt er im Widmungsschreiben zum Römerbrief: „In der Uebersetzung wollte ich mich ganz an den Text, den ich Wort für Wort aufnahm, binden, soweit immer dies möglich war, indem ich sogar Zweideutigkeiten, welche ich im griechischen Text vorfand, im spanischen beließ, sofern dies anging. Das that ich, weil ich, Paulus übersetzend, nicht meine Gedanken, sondern die des Paulus niederschreiben wollte. Es ist wahr, ich habe, wo es mir gut schien, etwa ein Wörtlein im Texte beigefügt; aber entweder versteht es sich im Griechischen, auch ungeschrieben, von selbst, oder es ergiebt sich mit Notwendigkeit. Alle diese Zusätze sind angemerkt, damit ihr in ihnen *meine* Worte erkennet und mit ihnen macht, was euch beliebt, sie leset oder übergeht . . . . ." Daß diese äußerste Gewissenhaftigkeit in der Behandlung des griechischen Textes sich mit sorgfältiger Berücksichtigung dessen, was im Spanischen korrekt und fein ist, paart, kann beim Verfasser des Diálogo de la lengua als selbstverständlich vorausgesetzt werden. — „*Juan de Valdés gebührt, so weit wir Kunde besitzen, die Ehre, daß er der Erste ist, der es unternahm, die Bibel aus ihren Ursprachen in das Spanische zu übertragen.*" [12])

Ueber *Prinzip* und *Zweck seiner Auslegung* sagt er im Vorwort zum Römerbrief: „In den Erklärungen . . . . . habe ich mich so viel als möglich dem Sinn des Paulus angenähert, indem ich seine Gedanken darlegen wollte, nicht etwa die meinigen. Bin ich irgendwie von ihm abgewichen, so geschah dies aus Unwissenheit, nicht in böser Absicht; darum werde ich mich gern und mit Freuden in dem, was ich nicht richtig getroffen habe, und vor allem in dem, woraus einem christlichen Gemüt ein wenn auch noch so geringfügiger Anstoß erwachsen könnte, korrigieren lassen. Denn

wenn ich auch, wie ihr wißt, mit dieser Schrift in erster Linie euch persönlich dienen wollte, so wünsche ich doch zugleich allen denen, welche sie lesen mögen, behilflich zu sein und auch dem Geringsten unter ihnen keinen Anstoß zu geben."

Einige Beispiele mögen die Art seiner neutestamentlichen Exegese veranschaulichen. Seine Bemerkungen über das ängstliche Harren der Kreatur (Röm. 8, 19) können als Probe für die große Bescheidenheit dieses Schriftstellers dienen. „Ich begreife nicht, wie bei den Kreaturen, welche keine Seele, keinen Verstand, keine Vernunft besitzen, dieses ängstliche Harren vorhanden sein kann. Aber daraus, daß ich es nicht begreife, folgt nicht, daß auch Paulus es nicht begriffen habe. Zuweilen ist der menschliche Geist so anmaßend, daß er, um nicht zugeben zu müssen, ein anderer habe begriffen, was er selbst nicht faßt, sucht, wie er den andern nicht etwa das, was dieser begriffen hat, sondern nur, was er selbst vielleicht versteht, sagen lasse." [13])

Zu Röm. 10, 3 (eigene Gerechtigkeit und Unterordnung unter die göttliche) schreibt er: „. . . . . Diese Worte beziehen sich im allgemeinen auf diejenigen, welche durch ihre Werke gerecht werden wollen. Und zwar wollen auf diesem Wege gerecht werden alle die, welche ihre Werke so wertschätzen, daß sie ohne sie zugleich ohne Gerechtigkeit zu sein vermeinen würden. Das ist eine von den Krankheiten zwischen Haut und Fleisch; daher sollte jeder Christ darauf bedacht sein, sie zu erkennen und Mittel und Wege zu ihrer Beseitigung ausfindig zu machen. Oder um es deutlicher zu sagen: jeder Christ sollte sich selbst beständig im Verdacht haben, er leide an dieser Krankheit, und voraussetzen, er sei ihr ganz oder teilweise unterworfen; darum soll er alle seine Werke mit Argwohn betrachten, vor allem diejenigen, welche am meisten der Gerechtigkeit und Frömmigkeit gleichen. Unter „Gerechtigkeit Gottes" verstehe ich dies: Gott ist in sich selbst gerecht und vollkommen; wer nun die Gerechtigkeit Gottes nicht kennt, der weiß nicht, daß der Mensch eben so gerecht sein muß, wie Gott gerecht ist, soll Gott ihn als gerecht anerkennen — wer dagegen diese Gerechtigkeit kennt,

der sieht ein, daß die Unschuld insgesamt, in der ein Mensch im gegenwärtigen Leben zu wandeln vermag, nicht dazu ausreicht, daß Gott ihn ihretwegen als gerecht gelten ließe. Daraus ergiebt sich: diejenigen, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennen, wollen ihre eigene Gerechtigkeit zur Geltung bringen und als haltbar und fest hinstellen, indem sie den Anspruch erheben, auf Grund derselben vor Gott als gerecht anerkannt zu werden; indem sie aber dies beanspruchen, ordnen sie sich eben der Gerechtigkeit Gottes nicht unter. Diejenigen dagegen unterwerfen sich ihr, welche, in Erkenntnis der Gerechtigkeit Gottes, ihre eigene Ungerechtigkeit bekennen, alle ihre Rechtfertigungsversuche verurteilen und beiseite legen und einzig durch die Großmut Gottes gerecht sein wollen, welcher die Strenge seiner Gerechtigkeit an Christus bethätigte, um alle die, welche auf ihre eigenen Gerechtigkeiten Verzicht leisten und sich ergeben wollen, dessen gewiß zu machen, daß er sie vermöge jener Gerechtigkeit, die er an Christus auswirkte, annehme und für gerecht halte — und hierin erweist sich nun die Unterordnung des Menschen unter die Gerechtigkeit Gottes..... Daraus ist zu folgern: Nur die Gerechten kennen Gott als gerecht, und gerecht sind einzig die, welche ihren eigenen Gerechtigkeiten entsagen und sich an die Gerechtigkeit Gottes ausliefern; denn sie nur sind gerechtfertigt in der Gerechtigkeit Christi, welche Paulus insofern die Gerechtigkeit Gottes nennt, als Gott in ihr und durch sie uns rechtfertigt." [14])

Ueber Herzensglauben und Bekenntnis des Mundes bemerkt Valdés (zu Röm. 10, 10) u. a.: „Es ist nötig, daß der Mensch Glauben hat, und es ist nötig, daß er den Glauben, welchen er im Herzen hat, mit dem Munde kundgebe. Dies erfordert nicht allein die Rücksicht auf die Kirche, welche nach dem Aeußeren urteilt, sondern vor allem sein persönliches Interesse, insofern als mit dem Bekenntnis des Mundes der Glaube des Herzens wächst. Es verhält sich damit so: Es giebt Leute, welche in Bezug auf Christus und das Evangelium glauben, was sich gebührt; nun merken sie aber, daß das eine gefährliche Sache ist, welche verachtet wird und bei den Menschen als gemein gilt, und infolge

dessen haben sie nicht den Mut, ihren Glauben zu bekennen, um sich jener Gefahr und Schande nicht auszusetzen; während sie aber aus diesem Grunde ihren Glauben geheim halten, büßen sie ihn unvermerkt ein. Würden sie dagegen, ohne sich Christi und des Evangeliums zu schämen, voll Mut den Glauben auch mit dem Munde bekennen, so würde es sich herausstellen, daß ihr Glaube um so mehr wüchse, je eifriger, mutiger und kräftiger ihr Bekenntnis wäre." [15])

Die Schlußworte zum Römerbrief lauten: „So weit bin ich bis heute mit Hilfe meiner beiden Bücher, Gebet und Meditation, im Verständnis dieses göttlichen Briefes gekommen. Sie haben mir insofern Beistand geleistet, als das Gebet durch den heiligen Geist, die Meditation durch die eigene Erfahrung und tägliche Lektüre unterstützt wurde. Dabei bin ich mir dessen gar wohl bewußt, daß, wenn der Geist brünstiger und die Hoffnung kräftiger wäre, auch mein Verständnis der Worte des Paulus ein umfassenderes würde, indem dann Gebet und Meditation wirksamere Unterstützung hätten; zugleich aber weiß ich, daß die Zeit kommen wird, in der ich das alles viel besser begreifen werde, und dann will ich zur Ehre Gottes und unsers Herrn Jesu Christi das ergänzen, woran ich es jetzt habe mangeln lassen." [16])

Ueber die Merkmale echter Predigt sagt Valdés zu 1 Kor. 4, 19 das Folgende. „Wenn die Worte Gottes auf diese Weise und unter diesen Bedingungen verkündigt werden, üben sie auf die Hörer notwendig eine doppelte Wirkung aus, je nach der Disposition eines jeden. Die einen erweichen, die andern verhärten sie; die einen sprechen sie frei, die andern verdammen sie; den einen öffnen, den andern verschließen sie den Himmel; die einen werden geistlich erbaut, die andern ärgern sich und nehmen Anstoß. Denen, welche jüdisch gesinnt sind, gereichen sie zum Anstoß; den heidnisch Gesinnten werden sie zur Thorheit. Wer sie im Glauben annimmt, erhält zugleich Freiheit des Gewissens und wird der Sklaverei der Sünde entnommen. Wer ihnen in seinem Unglauben das Herz verschließt, dem verschließen sie den Himmel, und er bleibt in

seiner Sünde verhärtet. Die Worte aber, welche nicht von Gott stammen, und denen, welche sie äußern, nicht von Gott eingegeben sind, üben diese Wirkungen nicht aus; vielmehr lassen sie den Menschen so, wie sie ihn vorfinden, oder sie machen ihn gar noch schlechter. Sie finden ihn in seiner Sünde schlafend: sie lassen ihn schlafen oder machen seinen Schlaf noch tiefer. Er ist blind: sie lassen ihn blind oder blenden ihn mehr. Sie finden ihn in Gottentfremdung: sie entfremden ihn Gott noch mehr; denn wenn sie überhaupt zu etwas dienen, so dienen sie dazu. Und was sie andrerseits den Menschen lehren, das zielt nicht auf die Ehre Gottes, noch auf den Gehorsam gegen sein Gesetz ab, sondern auf Dinge, die der Mensch liebt, an denen er sich ergötzt und die seine verderbten Triebe unversehrt lassen. Die ganze Erbauung, welche sich so ergiebt, ist fleischlich, auch wenn sie sich schön und wie große Heiligkeit ausnimmt. Bei dieser Art von Erbauung geschieht keine Abtötung der Lüste und Begierden, wohl aber Belebung des alten Menschen und alles dessen, was Fleisch und Welt ist. Darum soll ein jeder genau darauf acht haben, was für Worte er redet und mit was für einem Geist er sie redet: ob sie Gottes sind oder nicht, ob sie zu denen gehören, welche Gott durch andere äußerte, ob er von Gott dazu inspiriert ist, sie zu sagen, oder ob er sie durch seine Rede profaniert, indem ihn seine eigene, fleischliche Klugheit, sein Ehrgeiz, sein Interesse oder irgend ein anderer Geist, welcher nicht von Gott ist, beim Reden bestimmt. . . . ." [17])

Zu Matth. 7, 6 sagt Valdés: „Christus warnt die geistlichen Personen, die Kinder des Himmelreichs, welche in der christlichen Wiedergeburt stehen, davor, in Sachen des Geistes und der Wiedergeburt sich in Gegenwart fleischlicher und böser Menschen zu äußern, weil dies die üble Folge hat, daß die Fleischlichen über das Geistliche sich lustig machen, die Bösen aber die, welche über solches reden, schmähen, verfolgen und mißhandeln. Die Fleischlichen verachten solches, weil ihnen das Verständnis dafür abgeht; die Bösen verfolgen die, welche ihnen mit diesen Dingen kommen,

weil sie nicht wollen, daß andere etwas haben, was sie selbst nicht besitzen.

Diese Warnung ist zu allen Zeiten notwendig; die Christen sollen sie wohl beherzigen. Da könnte nun jemand die Frage aufwerfen: Wenn man die geistlichen Schätze den Fleischlichen und Bösen nicht mitteilen darf, wie kann denn noch das Evangelium, welches heilig, Edelgestein und der wahre geistliche und göttliche Schatz ist, gepredigt werden? Ich antworte: Christus verbietet mit diesen Worten nicht die Verkündigung des Evangeliums, dieses soll vielmehr allen Menschen durch die ganze Welt hin ausnahmslos mitgeteilt werden; aber er untersagt es, mit solchen, welche das Evangelium nicht angenommen haben, über das christliche Leben und das, was damit zusammenhängt, zu verhandeln. Was hätte es für einen Zweck, wenn ich denen, die das Evangelium nicht angenommen haben und daher nicht wissen, wer Gott ist, noch wer Christus ist, darlegte, inwiefern Christus der Herr der Auserwählten Gottes, das Haupt in der Kirche, der König im Volke Gottes sei? Was nützte es, wenn ich mit solchen, die das Evangelium von Christus nicht in ihre Herzen eingelassen haben, darüber redete, wie der Mensch durch den Glauben Christus einverleibt sei? Wozu sollte ich denen, die nicht an das Evangelium Christi glauben, zeigen, wie Gott damit, daß er Christus am Kreuze sterben ließ, alle diejenigen sterben ließ, welche an Christus glauben, und wie er durch die herrliche Auferweckung Christi die an ihn Glaubenden alle herrlich auferweckte? Wozu sollte es dienen, wenn ich die Lehre vom christlichen Leben, welches ganz in der Abtötung besteht, den Menschen vortrüge, welche der Welt ergeben sind und das Evangelium nicht angenommen haben?

Das sei nun die Schlußfolgerung: das Evangelium von Christus mit seinem Angebot der allgemeinen Begnadigung und Vergebung auf Grund der an Christus vollstreckten Gerechtigkeit Gottes werde allen ausnahmslos kundgegeben, dagegen die Lehre vom christlichen Leben nur denen, welche das Evangelium von Christus angenommen haben; die Geheimnisse der christlichen Wieder=

geburt, die Vorrechte, deren sich die Kinder des Himmelreichs erfreuen, seien einzig mit solchen zu besprechen, welche in sich die Früchte und Wirkungen des Evangeliums wahrzunehmen beginnen und aufhören, Schweine, d. h. lasterhaft und fleischlich, und Hunde, d. h. bösartig und verkehrt zu sein, indem sie gemäß der Pflicht christlicher Wiedergeburt rein und heilig zu leben anfangen. Es ist eine Eigentümlichkeit der Heiligen der Welt, daß sie Hunde sind gegen die Heiligen Gottes, indem sie es sind, die sich gegen sie kehren und sie zerfleischen, durch Verleumdung, Verfolgung und Martyrium. Solchen sollen die Heiligen Gottes, die wahren Christen, wie der Pest aus dem Wege gehen." [18])

Die Betrachtung über Matth. 26, 36—46 (Jesus in Gethsemane) leitet Valdés mit den Worten ein: „Ich gestehe die Wahrheit: ich fühle mich so schwach, daß ich es kaum wage, mich mit Christus in den Garten zu begeben, um die Todesangst, die Traurigkeit, den Gram zu erwägen, die er dort empfand; so sehr erscheine ich mir als unzureichend, und so groß ist mir der Kampf und die Erschütterung, in der sich Jesus daselbst befand. Und das steht mir fest: wenn Gott mir die Augen ganz öffnete, so daß ich wohl bedenken könnte, was Christus in jenem Garten durchmachte — erwägend, daß er nicht für sich, sondern für mich litt und nicht seine, sondern meine Verschuldungen empfand —, so würde ich nicht allein dessen ganz und gar gewiß werden, was mir das Evangelium in Bezug auf die Vergebung der Sünden und die Versöhnung mit Gott zusichert; überdies würde durch die Betrachtung dessen, was Jesus dort durchmachte, mein Fleisch so völlig ertötet werden, daß in ihm auch nicht der Nachgeschmack der Sünde zurückbliebe. Gott läßt uns jedoch dies nicht zu teil werden, weil unser Fleisch, leidend und sterblich, ein so großes Glück nicht zu ertragen vermöchte; daher mäßigt Gott in seinen Auserwählten die Erkenntnis des Leidens Christi so, daß er sie Schritt für Schritt in die Gewißheit der Sündenvergebung und Versöhnung und damit auch in die Abtötung, die Folge dieser Gewißheit, hineinführt. [19])

Die Schlußworte des Matthäus-Kommentars lauten: „Ich spende unendlichen Dank dem Gott, der mich bei der Auslegung dieser göttlichen Schrift über Leben und Lehre seines eingebornen Sohnes, unsers Herrn Jesus Christus, an seiner Gnade Anteil haben ließ und mit seinem heiligen Geiste mir half. Zu seiner Ehre soll gesagt sein, was ich in dieser Auslegung richtig gesagt habe; das aber, worin ich mich geirrt oder was ich nicht zutreffend erkannt habe, gereiche mir zur eigenen Scham und Schande, indem hierin mein eigenes Wesen, welches ich als Sohn Adams habe, zu Tage tritt, in jenem aber das Wesen sich zu erkennen giebt, welches ich habe als Sohn Gottes, durch Glauben und Taufe dem eingebornen Sohne Gottes, unserm Herrn Jesus Christus, einverleibt, welchem mit dem Vater und dem heiligen Geist sei ewige Ehre! Amen.“[20])

Diese Proben mögen einen Eindruck geben von der Art, wie Valdés die Schrift behandelte. Es ist schon früher auf seine erstaunliche Leistungsfähigkeit, die er in Neapel bewies, aufmerksam gemacht worden. Sie tritt besonders an dieser großen Uebersetzungs- und Auslegungsarbeit, die in der kurzen Frist von sechs Jahren bewältigt wurde (die Psalmen eröffneten die Reihe wohl vor Ende 1536, und 1541 starb Valdés!), ins Licht. Dabei hatte der Verfasser mit einer zarten Gesundheit zu rechnen; „mit einem Teilchen seiner Seele regierte er seinen gebrechlichen und schwachen Leib.“[21]) Sein Begehren, in der Bibel zu wachsen, gestattete ihm keine Schonung; es spornte ihn zu rastloser Arbeit an. Das unermüdliche Vorwärtsstreben that der Gründlichkeit der Forschung nicht Eintrag. Jedes Wort ist wohl überlegt. Oefters verrät der Kommentator seine Vertrautheit mit der exegetischen Litteratur. Aber weder prunkt er je mit seinen Kenntnissen, noch bemüht er sich, mit ihr sich ausdrücklich auseinanderzusetzen. Solche Enthaltung war ihm nicht nur durch die Rücksicht auf den Leserkreis geboten, der bündige Erklärung und Anwendung brauchte, nicht gelehrten Apparat;[22]) sie war ihm zudem Gewissenssache, als Verzicht auf menschliche Weisheit und als Beweis des Vertrauens in

die Erhörung des Gebets und die Unterweisung des heiligen Geistes.

Dabei war er aber ferne davon, mit der Unfehlbarkeit eines Inspirierten aufzutreten. Geradezu rührend sind die häufigen Geständnisse des Nichtwissens. Da, wo die Exegese sonst sich nicht zu bescheiden weiß und das Unfaßbare plausibel machen will, da redet der ehrliche, gewissenhafte und demütige Valdés bündig von seiner Ignoranz. So sagt er z. B. zu 1 Kor. 6, 2. 3: „Was Paulus unter jenem: „wir werden die Engel richten" verstand, weiß ich nicht, wenn ich schon weiß, was die darunter verstehen, welche den Anspruch erheben, alles zu begreifen — ihre Weisheit aber befriedigt mich fürwahr nicht."

Durch seine Geistlichkeit ist das feine Gefühl für Natürlichkeit, welches der Dialog über die Sprache bekundete, nicht aufgehoben, sondern verschärft und geheiligt. Kunstgriffe sind ihm in der Schrifterklärung zuwider; auf die Bestrebungen der Harmonistiker hat er sich nie eingelassen; es freut ihn geradezu, daß die menschliche Klugheit an der Bibel Anstoß nehmen muß. — Er erlaubt sich auch hie und da freimütige Kritik an der Darstellungsweise des Paulus und faßt z. B. seinen Eindruck über 1 Kor. 5, 9—13 unverhohlen so ins Wort: „In dem allem redet Paulus so unklar (confusamente), daß es kaum möglich ist, zu verstehen, was er eigentlich sagen will;" anderswo findet er im Text „Uebertreibungen, welche Leidenschaftlichkeit verraten."[23]) Aus solchen Aeußerungen spricht, so paradox dies klingen mag, dieselbe Gewissenhaftigkeit des Strebens, den Text zu nehmen, wie er sich darbot, welche ihn einmal zu dem Geständnis veranlaßte: „In dem von mir hier Gesagten steckt wohl mehr von meiner Einbildungskraft, als von dem, was Paulus beabsichtigte; ich sage das, damit man mit meinen Worten mache was man will."[24])

Seine Auslegung ist streng grammatisch-historisch. Allegorie kennt er nicht. Der Mann, der in einem frühern Lebensabschnitt seine Muttersprache einer sorgfältigen Untersuchung gewürdigt hatte, kam aus einer vortrefflichen Vorschule, als er sich in die Bibel-

forschung versenkte. Er brachte einen ausgebildeten Sprachsinn mit an diese Arbeit. Es war ihm unmöglich, „der Kurzsichtigkeit und Bequemlichkeit, die da Synonyme sieht, wo wichtige, feine Unterschiede liegen,“ [25]) zu huldigen. Er stellte seine Exegese auf den Grund genauer Bestimmung der Schriftbegriffe, bei der er auch die hebräischen Wörter nach Kräften in Betracht zog. Charakteristisch ist sein Geständnis: „Wo ich den Weg der Vermutungen einschlagen soll, verliere ich mich ganz und gar.“ [26]) Aus solcher Methode ergab sich eine Applikation, welche sich meistens als dem Wortsinn des Textes entstammend erweist und solide Erbauung schafft.

Natürlich haften seinen Kommentaren auch Mängel an. Nicht alles, was begreiflich ist, begreift er. Die Bedeutung des israelitischen Kultus und anderes hat er nicht richtig erfaßt. Es wirkt störend bei der Lektüre, daß der Verfasser seine Kategorien hat, die er auch da an den Text heran bringt, wo sie nicht passen; es sei nur auf den allzu ausgiebigen Gebrauch seines Lieblingsbegriffes mortificación hingewiesen. Trotz dieser Unvollkommenheiten bleibt das Urteil Böhmers gültig: seine Kommentare sind „Werke treuester, bescheidenster Forschung, von wissenschaftlichem, wie von erbaulichem Wert, in lichtvollster, schlichtester Darstellung.“ [26]) Sie halten auch modernen Anforderungen stand und sind von bleibendem Wert. Nur schade, daß deutsche Uebersetzungen bis heute nicht vorliegen!

---

7. Kapitel.

Die kleineren Schriften.

Etwa 10 Jahre nach Juans Tode wurde eine Sammlung von Fragen und Antworten dieses Autors (Vergerio redet von „alcune domande e riposte“) zum Druck vorbereitet; sie ist aber nie zum Vorschein gekommen. [1]) Ein Muster dieser Schriftgattung — ein Specimen Valdés'schen Geistes — ist glücklicherweise er-

halten. Es ist den Ausgaben des Alfabeto cristiano, schon der ersten von 1546, als Anhang beigefügt und offenbar, wie dieses Buch, für Julia verfaßt. Der Traktat trägt den originellen Titel: „Wie der Christ in seinem eigenen Buche zu studieren hat, welche Frucht er aus diesem Studium gewinnen soll und wie die heilige Schrift ihm dabei als Interpret oder Kommentar zu dienen hat.“ [2])

Valdés hatte sich seine Lieblingssätze geprägt. Ihre Spuren lassen sich durch seine Schriften verfolgen. Einer derselben lautete: „Der Christ soll in seinem eigenen Buche studieren.“ Julia verstand das nicht und erbat sich Auskunft. Der eben genannte Traktat will ihr solche erteilen. Der Christ soll mit seiner Lektüre Selbsterkenntnis bezwecken. Zu ihr verhilft ihm kein fremdes, sondern nur sein eigenes Buch: sein Wesen. Also durchforsche er dieses in Wahrheitsliebe beständig! Er wird darin ein Durcheinander von Gnade und Sünde, Glauben und Zweifel, Liebe und Haß, Göttlichem und Weltlichem vorfinden, und die kostbare Frucht dieser Lektüre ist entschlossenere Selbstverwerfung und rückhaltlosere Zuwendung zu Gott, im Vertrauen auf die Wohlthat Christi. Kein anderes Studium lohnt in diesem Maße; darum „finde ich keine Zeit, in den Büchern anderer zu lesen. Ich habe sie alle geschlossen und lasse nur das Buch der heiligen Schrift offen.“ Sie soll nämlich den Christen im Verständnis seines eigenen Buches fördern, indem sie ihm am Beispiel ihrer Glaubensmänner erkennbar macht, was er selbst ist und nicht ist. Ohne das so beschaffene Studium ist alle andere Forschung für das religiöse Leben lediglich todbringend; denn sie macht den Menschen nur stolz — jenes aber entdeckt ihm, was er aus sich selber und was er durch Gott ist, und giebt ihm Anleitung zur Wiedererlangung der verlornen Gottesebenbildlichkeit. — Den Schluß der originellen, tiefsinnigen Schrift bildet der Rat: hat der Christ bei der Lektüre seines eigenen Buches eine Viertelstunde das Wesen studiert, welches ihm von Adam her eignet, so soll er sich hernach für drei Stunden in die Betrachtung dessen, was er durch Christus ist, versenken; denn

während jene Art der Meditation den Mut nimmt und die Gedanken in Unruhe bringt, macht diese klar und sicher auf dem Wege der Lebenserneuerung.

Im Jahre 1545 erblickte in Rom wohl das einzige protestantische Buch, welches in der Stadt der Päpste während des Reformationsjahrhunderts gedruckt worden ist, das Licht der Welt. Es waren fünf Traktate des Juan de Valdés in italienischer Uebersetzung, zusammengefaßt unter dem Titel: „Wie man zu Werke gehen soll, die Grundlagen der christlichen Religion zu lehren und zu predigen." (Modo che si dee tenere ne l'insegnare e predicare il principio della religione Christiana.) Nachdem Böhmer noch in seinen deutschen „110 Betrachtungen" diese Schrift als verschwunden bezeichnet hatte, konnte er sie im gleichen Jahre (1870) in italienischem Text und deutscher Uebersetzung gedruckt vorlegen, indem sich unter den Anonymen der Frankfurter Stadtbibliothek ein Exemplar der römischen Ausgabe gefunden hatte.[3]) Vergerio nannte diese Schrift „un des ouvrages les plus doux, les plus graves, les plus pieux et les plus utiles." Ein Blick in ihren Inhalt wird zeigen, daß er mit ihrem Lob nicht zu weit gegangen ist.

Die fünf Traktate tragen die Titel: I. (ist zugleich Gesamtüberschrift); II. „von der Rechtfertigung;" III. „nochmals von der Rechtfertigung;" IV. „daß das ewige Leben uns von Gott geschenkt wird durch Jesus Christus, unsern Herrn;" V. „ob es dem Christen geziemt, daran zu zweifeln, daß er in der Gnade Gottes steht, und ob er den Tag des Gerichts zu fürchten hat, und ob es gut ist, jener Gnade gewiß zu sein und diesen Tag zu lieben."

Wie sein großer Landsmann Constantino Ponce de la Fuente, der Reformator von Sevilla, so empfand auch Juan de Valdés das Bedürfnis, zum Heil des Volkes auf die Lehrer und Prediger Einfluß zu üben. Die Liebe trieb ihn an, sie für ihr Amt in den rechten Weg zu leiten. So entstand die erste der fünf Schriften. In ihr wird folgendes ausgeführt. Die erste Aufgabe christlicher Unterweisung besteht darin, zur Buße zu rufen, nicht, damit sie

Heil verdiene, wohl aber, damit das Uebel erkannt und die rechte Medizin begehrt und angenommen werde. Diese ist das Evangelium, als die Botschaft von der durch Jesus ausgewirkten Sündenvergebung. Somit kommt darauf, daß dasselbe durch Glauben angenommen werde, alles an. Darum soll der Prediger auf diesen Glauben alles Gewicht legen und mit aller Sorgfalt darnach trachten, daß er ins Leben trete. An der Hand der Schrift thue er dar, wie die Strafgerechtigkeit nicht zu kurz kommt, indem sie an Jesus das vollgültige Gericht vollstreckte; er soll auf die Hoheit und Göttlichkeit Christi hinweisen, damit der Hörer inne wird, wem er seine Begnadigung verdankt, und sie noch besser glaubt; er bediene sich, um das Evangelium zu veranschaulichen, des Bildes vom Könige, welcher seinen aufrührerischen und flüchtigen Unterthanen durch feierliche Botschaft Amnestie anbietet und, wenn sie ihm trauen und zurückkehren, ihre alte Stellung im Reiche ihnen wieder einräumt, wenn sie aber seinem Worte nicht glauben und fern bleiben, tiefen Schmerz empfindet (Valdés' Lieblingsbild!). An die Predigt von Buße und Evangelium soll sich die Unterweisung im christlichen Leben reihen: Die Wiedergeburt werde dargethan als die durch den wahren Glauben mit Notwendigkeit bewirkte Rückversetzung des Sünders in den Zustand der Gottesliebe; man zeige, daß „der Unvollkommenste unter allen denen, die den christlichen Glauben haben, in seinem Leben und Wirken vollkommener ist, als der Vollkommenste von denen, die nur menschlichen Glauben besitzen. . . . .“

Ein ihm nahe stehender Herr (sein Name läßt sich nicht feststellen) hatte brieflich die Ansicht vertreten, das Heil hange zwar von Christus ab, zudem seien aber, wolle man es erlangen, gute Werke erforderlich. Valdés sah durch diese Auffassung das Heiligtum der geoffenbarten und seligmachenden Wahrheit angetastet, griff zur Feder und schrieb in tiefem Ernst zur Verteidigung des gefährdeten Evangeliums den zweiten der fünf Traktate. Es ist ihm rein unfaßbar, wie der Hochmut sogar solche, welche sonst Gott lieben und Christi Ehre suchen, dazu veranlaßt, die Gnade

Gottes und das Verdienst Jesu zu verkleinern. Er deckt die unheilvollen Konsequenzen dieses Standpunktes auf: „Diese Ansicht befördert den Hochmut der Hochmütigen, welche über sich selbst nicht im klaren sind, und nimmt den Demütigen, die sich selber kennen, die Freudigkeit des Geistes und den Frieden des Gewissens; sie maßt sich selbst etwas von der Herrlichkeit an, welche wir ganz unserm Gott und unserm Christus geben sollen.“ Dem Einwand, der Standpunkt des reinen Glaubens mache lau und unterdrücke den Eifer in guten Werken, stellt er die Thatsache entgegen, daß das Gegenteil wahr ist: Dieser Eifer ist da gar nicht möglich, wo von den Werken noch irgendwie das Heil erwartet wird, weil hier der Eigennutz lähmend wirkt, während er dagegen da, wo Christus alles gilt, durch das Feuer göttlicher Liebe entbrennt und ebenso wenig vom wahren Glauben getrennt werden kann, wie der Schein von der Flamme. Möge also der irrende Bruder Christus die Ehre, welche ihm zukommt, gönnen, seiner Klugheit Gewalt anthun, seinen Verstand gefangen geben in den Gehorsam des Glaubens, jeder eigenen Gerechtigkeit entsagen und die Gabe Gottes einzig durch Christus erlangen wollen!

Der dritte Traktat ergänzt den zweiten. Man pflegt Jakobus als Gewährsmann dafür, daß der Glaube ohne Werke nicht rechtfertige, anzuführen. Dies veranlaßt Valdés, den falschen und den wahren Glauben gegen einander zu halten. Jener ist angelernt und stützt sich auf den Bericht von Menschen und Büchern — dieser ist eine durch Gottes Geist eingegebene Ueberzeugung. Jener wirkt Einbildung statt Vertrauen — dieser ist sichere Heilsgewißheit. Jener geht, da er menschlich entstanden ist, auch leicht durch Menschen wieder zu Grunde — dieser ist, weil von Gott gewirkt, unüberwindlich. Jener kann nicht wachsen und nimmt in Versuchung ab — dieser wird um so kräftiger, je mehr man ihn auf die Probe stellt. Jener bringt, weil er nur in der Einbildung seinen Sitz hat, keine Frucht — dieser wohnt im Herzen und hat so erstaunliche Erfolge aufzuweisen, daß der Glaubende ihn nicht aufgäbe, sollte selbst ein Engel ihn irre machen wollen. Dieser wahre

Glaube, welchen Paulus lehrt, rechtfertigt, zwar nicht in dem Sinne, daß er die Ursache der Rechtfertigung wäre, wohl aber als Mittel derselben, indem er die Verbindung mit Christus und den Anteil an allen seinen Gütern herstellt. Weil durch diesen Glauben der Geist Christi ins Herz kommt, treibt er zur Nachfolge Jesu und zum Eifer in guten Werken an. Die Annahme, Jakobus widerspreche Paulus und verdunkle den Ruhm Christi, ist unfromm und thöricht. Jakobus hat ja nur die Absicht, die Mutwilligen vor dem falschen Glauben zu warnen und zu zeigen, daß der, welcher den rechtfertigenden Glauben hat, ihn durch gute Werke darthut, indem er nur insofern Wert hat, als er sich als wirksam erweist.

Der vierte Traktat bekämpft die Behauptung, das ewige Leben sei nach der Bibel Lohn für die guten Werke. Sogar vollkommene Erfüllung des göttlichen Gebots könnte sie nicht als verdienstvoll anerkennen — wie viel weniger die unreinen Werke der Wirklichkeit! „Die Beschaffenheit unserer Werke erlangt niemals solchen Wert." Allerdings hat es den Anschein, als ob die heilige Schrift das ewige Leben als Lohn hinstellte, und in der That führt Gott seine Kinder auf dem Weg der Werke in den Besitz ihrer himmlischen Erbschaft; aber diese rührt nicht von den Werken, sondern von der Kindschaft her und ist ein unvergleichliches Geschenk, mit welchem der barmherzige Gott seine Kinder für alle die Mühen und Lasten, die sie in dieser Welt durch die Nachfolge Jesu, des Gekreuzigten, zu ertragen haben, entschädigt.

Valdés nahm in der christlichen Theologie eine Richtung wahr, welche Furcht und Zweifel in Bezug auf den eigenen Gnadenstand als wahres Christentum ausgab. Er sah, was für Verheerungen sie in den Seelen anrichtete, und forschte dem Problem nach. Was Schrift, Beobachtung und Erfahrung ihn in dieser Frage lehrten, legte er im fünften Traktat nieder. Er stellt am Eingang drei Sätze auf. 1. Wer seine Zweifel und seine Furcht für Vollkommenheit hält und Gewißheit und Liebe verurteilt, weiß nicht, was Evangelium ist. 2. Wer Zweifel und Furcht zwar

hegt, aber verwirft und davon los zu werden trachtet und Gewißheit und Liebe erstrebt, der weiß um das Evangelium, hat aber seine Kraft noch nicht erfahren. 3. Wer der Gnade gewiß ist und auf den Tag des Gerichts sich freut, besitzt den echten Glauben an die Botschaft vom fertigen Schulderlaß. Es folgt eine eingehende Erörterung dessen, was die Vertreter jener Richtung etwa aus der Schrift für ihre Ansicht anführen können. Was die Hebräer über die Furcht sagen, ist für die Christen ungültig; sie verrät Mangelhaftigkeit am Christenstand und kann in ihm nur insofern Raum finden, als es sich darum handelt, das von ihm abzuhalten, was ihm fremd und feindlich wäre.

Valdés sieht sozusagen die ganze Aufgabe des Christentums in der Beseitigung von Furcht und Zweifel. Sie gelingt durch den Glauben an das Evangelium. Es hat nun freilich den Anschein, als gebe sich der durch Glauben gewisse und frohe Christ zu wenig mit Werken ab. Aber wozu führt denn solches Thun? Zu nichts! Und schließlich thut der sehr viel, welcher glaubt. Denn e r vollbringt Thaten der Liebe, welche Gott erfreuen; der furchtsame Zweifler dagegen thut Gott nichts zu liebe, weil es bei ihm nach dem Grundsatz geht: wir wollen stets denen übel, welche wir fürchten. So erweist sich also Gnadengewißheit in jeder Beziehung als echtes Christentum. Wer dieses Kleinod der Kleinodien erlangen will, schaue einzig auf Christus und auf das, was er durch Christus ist; dann wird es ihm werden, und mit Freuden wird er dem herrlichen Tag entgegensehen, welcher ihn seinen Erlöser ohne Hülle schauen läßt.

Unter den Papieren des unglücklichen Primas von Spanien, des Erzbischofs Bartolomé de Carranza, fand das heilige Offizium eine verdächtige Schrift, betitelt: „Aviso sobre los intérpretes de la sagrada escritura“ (Rat in Bezug auf die Ausleger der heiligen Schrift). Man hielt dieselbe anfangs für ein Produkt seiner eigenen Feder, kam aber dem wirklichen Verfasser auf die Spur, als ein Gefangener der Inquisition 1559 in Valladolid

aussagte, Valdés habe vor 20 Jahren von Neapel aus diesen Aviso als Brief an Carranza gesandt.[4]) Die Sache verhielt sich so: Im Sommer 1539 wandte sich der nachmalige Erzbischof von Toledo, der damals in Rom zum Magister der Theologie promovierte, an Valdés mit der Frage, welche Schriftausleger er am meisten empfehle. Die Antwort war eben dieser Aviso (erhalten als 54. Betrachtung). Er verleiht einem Lieblingsgedanken seines Verfassers Ausdruck. Von berühmten Kommentatoren ist mit keinem Wort die Rede. Valdés ist der Ueberzeugung, daß zum richtigen Schriftverständnis zwei Interpreten ausreichen: Gebet, sofern es den Trieben des Geistes Gottes entstammt, und Betrachtung, vorausgesetzt daß sie unterstützt wird durch inneres Erlebnis der Dinge, von welchen die Bibel handelt. Carranza fand diesen überraschenden Bescheid herrlich; im selben Jahre befahl er seinen Zuhörern in Valladolid, den Aviso sich abzuschreiben.[5]) Diese Begebenheit ist ein Beweis für das große Ansehen, welches Juan im Kreise Eingeweihter als Bibelkenner genoß.

Seine Briefe waren ein bedeutsamer Faktor in seiner Wirksamkeit. Sie wurden unter den Freunden hochgeschätzt und durch ihre Fürsorge zu einer Sammlung vereinigt, welche mindestens 30 Nummern umfaßt haben muß. Sie lag dem Unbekannten, von dessen Hand die Randbemerkungen im Wiener Manuskript des Matthäus-Kommentars herrühren, vor; denn er citiert sie. Einer dieser Briefe ist bereits zur Sprache gekommen; es ist der zweite der fünf Traktate, welcher, an einen Herrn gerichtet, die Frage der Rechtfertigung bespricht. Sieben weitere hat Böhmer in ihrem spanischen Originaltext in der Wiener Bibliothek entdeckt und herausgegeben, wodurch die Reihe der Valdesiana um ein neues, wertvolles Stück bereichert ist.[6])

Diese sieben Briefe sind namenlos; Vorsicht war geboten. Aber ihr Inhalt gestattet zum Teil sichere Schlüsse. Die Nummern 4 bis 6 enthalten Beziehungen aufeinander, müssen somit an die gleiche Persönlichkeit gerichtet sein; da sich nun Valdés im sechsten Brief auf das beruft, was er zu Psalm 51 geäußert habe, ergiebt

sich für diese drei Nummern, daß Julia, die Empfängerin des Psalmenkommentars, auch ihre Adressatin war. Dasselbe ist wahrscheinlich für 2 und 3, da auch hier eine Dame angeredet wird, und ziemlich sicher für 1, da sich der Verfasser auf „andere Dinge, die ich auch geschrieben habe," bezieht. Die Ueberschriften lauten:

1. Was das bedeutet: Gottes Bild und Gleichnis, und welches der Weg ist, um zur vollkommenen Erkenntnis Gottes zu gelangen.
2. Drei Wege, auf denen man zur Erkenntnis Gottes gelangt.
3. Daß es dem Menschen geziemt, sich von Gott lenken und regieren zu lassen, und daß er so lange unter dieser Herrschaft steht, als er sich der Dinge gemäß dem Zweck, zu welchem Gott sie schuf, bedient.
4. Daß das, was die menschliche Klugheit in Bezug auf die göttliche Vorsehung lehrt, die Menschen gottlos und daß die Lehre des heiligen Geistes sie fromm macht.
5. Daß einzig die Frommen die Versuchungen erleben; wozu sie versucht werden und wodurch, und wie sie sich in den Versuchungen zu verhalten haben.
6. Ratschläge, damit man die leiblichen Krankheiten nicht spüre.
7. In welcher Absicht man zur heiligen Kommunion gehen soll.

Diese Briefe sind meist durch Fragen veranlaßt, welche von Suchenden und Denkenden ihrem geistlichen Führer vorgelegt wurden. Er sollte Auskunft darüber geben, was er unter der Erschaffung des Menschen nach Gottes Bild verstehe (1) und den sichern Weg zur Gotteserkenntnis zeigen (1, 2), oder mitteilen, was die Bibel in Bezug auf die Versuchungen lehre (5); denn seiner Leitung vertrauten die Fragenden unbedingt. Er vereinigte in seinen Antworten die feste Gewißheit des Gottesgelehrten, dessen Ueberzeugung auf Felsgrund ruht, mit der Bescheidenheit des Kindes Gottes, welches an Erkenntnis des Vaters im Himmel durch die Unterweisung des heiligen Geistes zu wachsen begehrt. Er konnte in Demut schreiben: „Das ist's, was ich gegenwärtig von dieser Sache verstehe. Da ihr finden werdet, daß anderes, was ich euch hierüber

geschrieben habe, anders lautete, sollt ihr es demnach korrigieren, und ich verspreche euch: wenn Gott mich hierin wieder anders lehrt, so werde ich euch nichts von dem, was er in seinem Erbarmen mir etwa noch kundgiebt, vorenthalten." [7]) Und seinen Mitteilungen konnte er selbst so wenig Wert beilegen, daß er den Entschluß aussprach: „Da ich durch Erfahrung zur Einsicht gelangt bin, daß man von der Wahrheit unserer christlichen Religion gerade so viel erfaßt, als man von ihr durch Offenbarung und innere Eingebung gewahr wird, werde ich mich von nun an mit Schreiben mäßigen; eure Erleuchtung in der christlichen Wahrheit sollt ihr vielmehr von der Offenbarung, als von meinem oder irgend eines Menschen Bericht erhoffen ....., und mit der Zeit werdet ihr euch der Schriften derer, in welchen der Geist Gottes gewohnt hat, so bedienen, daß ihr das, was Gott euch inwendig gelehrt haben wird, mit ihnen vergleicht und durch sie euch bestätigen lasset. ...." [8])

Als Julia heftig erkrankte, geriet Valdés in große Sorge. Was ihn plagte, war nicht die Angst um ihr leibliches Befinden, nicht die Furcht vor der Möglichkeit ihres baldigen Endes. Er wußte sie unter der speziellen Providenz Gottes, die er so kraftvoll zu betonen wußte, und hatte derartigen Sorgen entsagen gelernt. „Eure Krankheit erhält mich in großer Furcht; denn da ich euch nicht sehen kann, weiß ich nicht, ob ihr dieselbe nach Art der Kinder dieser Welt oder der Kinder Gottes auffasset. In dieser Ungewißheit schwebend, will ich, wenn schon ich in eure Frömmigkeit starkes Vertrauen setze, mir Genüge leisten durch diesen Brief, indem ich euch einige Dinge ins Gedächtnis rufe, welche euch in eurem Leiden not thun mögen." [9]) Mit diesen Worten seelsorgerlicher Treue leitet Valdés den sechsten Brief ein, welcher zeigt, daß er die Anfechtungen solcher Lage begriff und ebenso das richtige Hilfsmittel kannte: blinden, auf die Verheißung gegründeten Glauben an Gottes gute Absicht. Mit seiner Ueberzeugung besteht zwischen Krankheit und innerem Leben ein so enger, von Gott geordneter Zusammenhang, daß er den Mut hat, ihr zu versprechen: „sobald ihr euch fest auf diese Erkenntnis stellt (daß Gott ihr Heil wolle),

werdet ihr von dieser Krankheit genesen, da sie dann ihren Zweck erreicht haben wird,“ [10]) wobei er freilich nicht unterläßt, zur Geduld zu mahnen und mit der Krone des ewigen Lebens zu trösten.

Pietro Paolo Vergerio, der seine Bischofswürde dem evangelischen Bekenntnis opferte und ins Ausland floh (siehe folgendes Kapitel), kam 1553 nach Württemberg. Herzog Christoph, der eifrige Förderer der Reformation, verlieh ihm den Titel eines herzoglichen Rats, gewährte Schutz und Brot und machte ihm die Befestigung und Ausbreitung der reinen Lehre im allgemeinen zur Aufgabe. 1554 gab Vergerio, wohl in Tübingen, wo er seinen Wohnsitz hatte, eine Anweisung heraus, wie man die Jugend im christlichen Glauben unterweisen soll. Das Büchlein, lateinisch geschrieben, umfaßte einen Oktavbogen. Es war als Munusculum Vergerii („Gabe des Vergerio“) dem ältesten Sohn des Landesfürsten, dem 9-jährigen, „erlauchten und hoffnungsvollen Herrn Eberhard“ gewidmet. Ein weiterer Titel fehlte, ebenso die Angabe des Druckortes. [11])

Etwa zwei Jahre darauf erschien dieselbe Schrift in zweiter, inhaltlich veränderter Ausgabe, in Königsberg, wo Vergerio im Sommer 1556 mit Albrecht von Preußen eifrigen Verkehr pflegte, — unter dem Titel: Lac spirituale, pro alendis ac educandis Christianorum pueris ad gloriam Dei („Geistliche Milch, um Christenkinder zur Ehre Gottes zu nähren und aufzuziehen“). Diesmal galt die Widmung Nikolaus, dem erstgebornen Sprößling des mächtigen, für die Sache des Evangeliums äußerst thätigen Polenfürsten Nikolaus Radziwil.

Das Büchlein fand die verdiente Beachtung. Der Pfarrherr zu Dettingen, Bartholomäus Hagen, übertrug es ins Deutsche und dedizierte das „Edel Schrifftlich Kleinath“ dem Württembergischen Rat Hieronymus Gerhart. [12]) 1556 erschien in Königsberg eine polnische Uebersetzung. Sie stammte aus der Feder Trepkas, eines Geistlichen, welcher viel zu derartigen Arbeiten gebraucht wurde.

Sein Nachwort lautet: „Dem Leser Eustachius Trepka. Unzweifelhaft wird dieser Katechismus dir gar kurz und nicht ausreichend erscheinen. Jedoch so du ihn fleißig betrachtest und das, was darin kurz geschrieben steht, wohl erwägest, wirst du wahrlich finden und ersehen, daß alles aus dem Alten und dem Neuen Testament zusammengetragen ist, was nicht nur kleinen Kindern, sondern auch Erwachsenen und hinfälligen Greisen zu ihrem Heile zu wissen vonnöten ist. Denn nicht nur Milch darf es genannt werden für zarte Kindlein, sondern auch völlige und ausreichende Nahrung für erwachsene und bejahrte Leute. Was der ausschmückenden Worte nicht bedarf. Denn wer der christlichen Lehre schon ein Wissen hat und nachher auch, zur Liebe des Evangeliums berufen, diese haben wird, der wird es gewiß einsehen. Solche reiche und köstliche Speise von Gott hat dir Vergerius, der Mann Gottes und Diener Christi . . . . . mit großem Fleiße und Nachdenken bereitet. Darum dir gebührt, es ihm mit allem Dank zu erkennen, und alle seine frommen und christlichen Vorhaben bei Gott mit fleißigen Gebeten zu unterstützen." [13])

Mit Trepka stimmte Janozki (in seiner Nachricht über seltene polnische Bücher in der gräflich Zaluski'schen Bibliothek) in der hohen Wertschätzung dieser Kinderlehre überein. 1749 schrieb er über dieselbe: „Eine unendlich seltene Schrift. In diesem kleinen, aber überaus vortrefflichen und dem kostbarsten Kleinod gleich zu schätzenden Buche hat Verger eine geläuterte theologische Wissenschaft und ein gereinigtes, auf das göttliche Wesen gerichtetes Herz gewiesen. Alle Lehren des Christentums sind in selbigem in einer so angenehmen Kürze, leichten Ordnung, natürlichen Verbindung und nicht nur der lateinischen Sprache, sondern auch der heiligen Schrift vollkommen gemäßen Ausdrückung vorgetragen, daß sich fähige Beurteiler solcher Schriften nicht bedenken dürfen, demselben unter den in diesem Teile der Gottesgelehrsamkeit herausgekommenen Hauptbüchern eine beträchtliche Stelle einzuräumen. Es ist auch keineswegs zu zweifeln, daß ein so edles und des größesten Prinzen höchstwürdiges Geschenke von dem jungen, damals zur allgemeinen

Hoffnung des Vaterlandes aufwachsenden Fürst Radziwiln mit verdienter Hochachtung werde seyn aufgenommen worden." [14])

Das „überaus seltene" Buch wurde von Koldewey in der Bibliothek zu Wolfenbüttel in der zweiten lateinischen (Königsberger) Ausgabe wiederentdeckt und 1864 zur großen Freude Böhmers, der lange schon dem verborgenen Schatz nachgespürt hatte, neugedruckt, [15]) 300 Jahre nach seinem ersten Erscheinen, und 1883 veröffentlichte dieser unermüdliche Valdés-Forscher eine Prachtausgabe der Kinderlehre in acht Sprachen (die Uebersetzungen des 16. Jahrhunderts ins Italienische, Lateinische, Polnische, und neue aus dem Italienischen ins Deutsche, Englische, Französische, Engadinische, nebst Rückübersetzung ins Spanische) mit erschöpfender Einleitung; er hatte inzwischen in der Wiener Hofbibliothek drei alte italienische Drucke gefunden. [16])

Das Munusculum Vergerii wurde als dessen eigenes Werk angesehen. Koldewey führte die Schrift 1864 als institutio..... Vergeriana ein. Seitdem ist der wahre Verfasser zu seinem Recht gekommen; Böhmer hat als solchen Juan de Valdés nachgewiesen [17]) und das teure Angesicht seines spanischen Freundes in derselben wiedererkannt. Darüber kann nun kein Zweifel mehr walten. Nicht einmal das schwankende Urteil Wiffens: „Ist es nicht das Werk des Valdés, so ist es sicher das Erzeugnis eines Autors aus seiner Schule" [18]) ist zulässig. Denn die Kinderlehre enthält kaum einen Ausdruck oder Gedanken, der sich nicht aus den übrigen Schriften des Valdés als sein spezifisches Eigentum darthun ließe. Und zu den inneren Gründen für seine Autorschaft — sie wären allein ausreichend — treten historische Zeugnisse. Vergerio selbst nannte 1549, als er das Büchlein als ketzerisch auf dem Index fand,*) il Valdese, Spagnuolo, als Verfasser, [19]) und Curione redete 1558 in einem Brief noch deutlicher: „Juan Valdés, ein spanischer Caballero."

*) Die Schrift ist anonym aufgeführt in dem Index, welcher 1548 in Venedig von dem päpstlichen Legaten Giovanni della Casa zusammengestellt wurde.

Curione erhob gegen Vergerio bittere Vorwürfe: nach seiner Gewohnheit, sich mit fremden Federn zu schmücken, habe er sich nicht gescheut, das Lac spirituale als sein eigenes Werk auszugeben und als solches dem Sohn des Herzogs von Württemberg zu widmen, damit er sich bei Hofe einschmeichle; der unverschämte Mensch, der es verstehe, zwei Fliegen mit einem Schlage zu töten, habe es sich herausgenommen, in Polen dasselbe Manöver ein zweites Mal zu vollziehen.[20]) Der Tadel floß aus grundloser Leidenschaftlichkeit. Vergerio gebärdete sich keineswegs als Verfasser; bei der 2. lateinischen Ausgabe merkte er an, daß das Lateinische aus dem Italienischen übersetzt sei, und wenn er den Namen des Autors in seinen Editionen nicht nannte, so leitete ihn dabei die Fürsorge für dessen Werk: er wollte seiner Verbreitung nicht dadurch Abbruch thun, daß er es als Schrift des Ketzers verriet,[21]) dessen Name auch in Genf verdächtig war.

Valdés schrieb seinen Katechismus ohne Zweifel in spanischer Sprache. Der Originaltext, wahrscheinlich nie gedruckt, ist verloren. Die italienische Uebersetzung wurde kurz nach seinem Tode, vielleicht vor 1545, gedruckt, und in den folgenden Jahren mehrfach; Böhmer konstatiert zwei Basler Ausgaben (erste undatiert, zweite 1549, beide durch Jakob Kündig gedruckt) und einen Paveser Druck, 1550. Sämtliche Uebertragungen sind aus dieser italienischen geflossen. Auch ein alter spanischer Text, der in Verzeichnissen verbotener Bücher mehrfach unter dem Titel Leche de la fé aufgeführt ist, scheint Rückübersetzung zu sein.[22])

Der Sevillaner Kathedralprediger Constantino Ponce hat geklagt: „Schämen sollen sich viele Pfarrer, denen die Kinderlehre zu gering ist. Die Eltern sollten mit den Kindern den Katechismus treiben und nicht denken: doppelt ist zuviel; wozu haben wir denn Pfarrer? ..... Wer sich einbildet, er habe für solche Unterweisung der anvertrauten Jugend keine Zeit, der hat keine Zeit, Christ zu sein.“ Die Liebe zu den vernachlässigten Kleinen machte es ihm zur Pflicht, seinen „Inbegriff der christlichen Lehre“ zu schreiben. — Juan de Valdés dachte nicht anders. Auch er

hatte den Sinn des Meisters, welcher den Kindern das Himmelreich zuerkannt hat.

Er leitet seinen Katechismus mit den Worten ein: „Da ich durch Erfahrung erkannt habe, daß der menschliche Geist sich mit großer Leichtigkeit zu der falschen Religion hinwendet, welche in abergläubischen Gebräuchen besteht, mit großer Schwierigkeit aber zu der wahren Religion, welche darin besteht, mit dem Herzen die uns durch Christus dargebotene Gnade zu ergreifen und so Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, und da ich wünschte, diesem Bedürfnis einigermaßen abzuhelfen, habe ich hier kurz und einfach diejenigen Dinge zusammengestellt, welche notwendig sind, um die Kinder in der wahren Religion zu unterrichten, indem ich für gewiß halte, daß, wenn die christlichen Väter entweder selbst oder durch irgendwelche Personen, die dazu geeignet sind, ihre Kleinen in diesen Dingen unterweisen werden, die falsche Religion hinfällig werden und die wahre hochgeschätzt werden wird. Denn sehr wichtig ist die erste Unterweisung, die den Kindern gegeben wird; bei ihr bleiben und verharren sie, solange sie leben, wenn sie gut ist und wenn die Kinder selbst zum Guten geneigt sind. Und sie sollen darüber belehrt werden, daß die Beachtung dieser Dinge sie glücklich machen kann in diesem Leben und in jenem, ebenso wie die Mißachtung derselben sie dagegen unglücklich machen wird in diesem Leben und im andern."

Der Gang der Unterweisung ist nicht der traditionelle. Er folgt nicht der Trilogie: Apostolikum, Unservater, Dekalog oder Dekalog, Apostolikum, Unservater. Vielmehr bildet die Heilsgeschichte ihren Faden. In 43 Artikeln werden die Grundwahrheiten an der Hand der Bibel dargelegt. Art. 1 und 2 lauten: „Sie sollen erkennen, daß Gott ihr Vater ist, im allgemeinen durch die menschliche Geburt, und im besondern durch die christliche Wiedergeburt. Sie sollen Christum als Herrn erkennen, als denjenigen, der sie von der Sünde, vom Tode und von der Hölle er-

löst und frei gemacht hat." Art. 3—5: Eigenschaften Gottes; Schöpfer und Erhalter der Welt. 6. Erschaffung des Menschen; sein Urzustand. 7. Sündenfall. 8. Die Feindschaft zwischen Gott und Menschen: „sie werden von Gott als Feinde behandelt, sofern er an ihnen das Urteil vollstreckt, das er gegen den ersten Menschen erlassen, und sie behandeln Gott als einen Feind, insofern von allen Geschöpfen der Mensch allein es ist, der Gott beleidigt." 9 und 10. Die Flut, Noas Glaube, Abrahams Verheißung. 11. Die Gesetzgebung. 12. Das Gesetz hatte als Zuchtmeister auf Christus hin die Aufgabe, die Verderbtheit erkennen zu lehren. 13. „Die Absicht, die Gott hatte, indem er seinem Volke durch das Gesetz die natürliche Verderbtheit zeigte, war die, daß sie das Vertrauen verlören zu ihrer eigenen Gerechtigkeit und sich auf diejenige verließen, welche er an Christo zu vollstrecken beschlossen hatte."

15 und 16. Das Wort ward in der Fülle der Zeit Fleisch in der Jungfrau Maria; der Messias kam. 17. Ihm „legte Gott alle Ungerechtigkeiten, alle Empörungen und alle Sünden aller Menschen auf und strafte sie alle an ihm mit derselben Strenge, als ob er sie alle begangen hätte, so sehr, daß er ihm am Kreuze jenes Leben nahm, welches er als Sohn Adams und als dem Leiden unterworfener und sterblicher Mensch hatte....." 18. Die Sendung des heiligen Geistes. 19. „Dieser heilige Geist ist eine göttliche Gnade, durch welche Gott unsre Seelen belebt und im geistlichen Leben erhält, ebenso wie er durch die Luft, die wir wahrnehmen, unsere Leiber belebt und im leiblichen Leben erhält." 20. Durch die Sendung des heiligen Geistes begann die Erfüllung der Verheißung Abrahams von der Segnung aller Völker, indem mit den Aposteln die Ankündigung der geschehenen Vergebung an die Welt ihren Anfang nahm. (21.) 22. „Die Mitteilung dieser allgemeinen Straferlassung und Vergebung heißt Evangelium, weil sie in der That die froheste und glückseligste Botschaft ist, welche seit die Welt Welt ist den Menschen verkündigt worden ist." 23. „Alle diejenigen, welche diese gute Botschaft aufnehmen und sich für versöhnt mit Gott halten, sind

Kinder Abrahams, da sie den Glauben Abrahams nachahmen....." 24. Die Vereinigung in einem Geiste aller derer, welche in allen Weltgegenden dies Evangelium angenommen haben und getauft sind mit Wasser im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, wird Kirche genannt." 28. „Der christliche Glaube ist die Annahme dieser Gnade des Evangeliums, dieser Sündenvergebung und Versöhnung mit Gott durch die an Christus vollstreckte Gerechtigkeit Gottes." 29. Die Taufe. 30. Die Liebe ist das Merkmal der Christen. 31. Die vier Wirkungen des wahren Glaubens: „..... Wie nicht Sonne ist, was nicht Licht giebt und nicht wärmt, ebenso ist der kein christlicher Glaube, der nicht im Herzen Liebe zu Gott und zu Christus schafft, der dem Gewissen nicht Frieden giebt, der nicht Werke der Liebe wirkt und der nicht die Begierde zur Sünde tötet." 32. Der Einfluß der Hoffnung auf das Leben der Christen: er eilt als Fremdling durch dieses Leben und strebt einzig nach dem Besitz des ewigen. 33. Das Leben des Christen sei ein beständiges Gebet, „weil er immer seine Seele mit Gott und mit Christus vereinigt zu halten hat, voll Verlangen nach dem Ruhme Gottes und Christi" — ein beständiges Fasten, „weil er immer acht haben soll, sich der Dinge zu enthalten, welche das Fleisch übermütig gegen den Geist machen" — „ein beständiges Fest, weil er immer innerlich freudig und fröhlich sein soll durch den Frieden, den er in seinem Gewissen finden wird durch die Versöhnung mit Gott, die er durch Christus genießt, und das ist der christliche Sabbath." 34. Das Unservater. 35. Das Gebet sei von dem Glauben begleitet, welcher ganz auf die Verheißung sich gründet. 36. Die Almosen sollen den Gott Trauenden zugewandt werden, damit Gottes Ehre durch Stärkung ihres Vertrauens gemehrt werde. 37. Pflicht des Christen ist die Nachahmung Christi in der Sanftmut, Demut und Liebe und im Gehorsam, „dergestalt, daß es dem Christen obliegt, das zu thun, was Christus that, und bei keiner Sache das zu thun, was Christus nicht gethan haben würde, und dies soll die eigentliche Richtschnur für das christliche Leben sein." 38. „Das stärkste

und wirksamste Mittel, um zu diesem christlichen Leben zu gelangen, besteht darin, daß der Mensch strebe, jeden Tag mehr zu wachsen und zuzunehmen im Glauben; denn dieser ist es, der alles von Adam Uebrige verbrennt und verzehrt, und so wird durch den Glauben das christliche Leben leicht gemacht.“ 40. „Dem Christen eignet es, Gott im Geist und in der Wahrheit anzubeten, indem er alles, was Gott thut, als gut, gerecht und heilig annimmt und damit zufrieden ist, und es eignet ihm, Christum anzubeten, indem er alles für gewiß, zuverlässig und wahr hält, was Christus bezeugt und gesagt hat.“ 41. Die Wiederkunft Christi. 42. Das ewige Leben. 43. „Alle diese Wahrheiten, die in dieser klaren und kurzen Unterweisung für Kinder enthalten sind, stehen in der heiligen Schrift, welcher der Christ, weil sie vom heiligen Geist und von Personen, die den heiligen Geist hatten, geschrieben ist, ebensoviel Glauben schenken soll, als Gott selbst, überzeugt, daß, so oft er etwas aus der heiligen Schrift liest oder lesen hört, Gott mit ihm redet.“ —

Den Schluß des Büchleins bildet ein Nachwort an die christlichen Eltern. „Wenn die Christenkinder von zarter Jugend an in diesen göttlichen Gedanken von Gott und von Christo, vom Christenstand und -leben unterrichtet sind, und ebenso, nach und nach, je nachdem sie heranwachsen, in den Dingen, welche ihrem Alter angemessen sind, wie über die christliche Beichte, über das heilige Abendmahl und über die andern christlichen Dinge, und wie auch über die allerheiligste Dreieinigkeit, so wird man dies erreichen, daß sie sehr schwer von der falschen Religion getäuscht werden können und mit großer Leichtigkeit die wahre Religion aufzunehmen vermögen, wenn es Gott gefällt, sie durch die geistliche und innere Berufung zu der Gnade des Evangeliums einzuladen, auf daß sie genießen der allgemeinen Straferlassung und Vergebung um der Gerechtigkeit Gottes willen, die mit Strenge vollstreckt ist an dem eigenen Sohne Gottes, Jesu Christo, welchem Ruhm sei für immer. Amen.“ [23])

Das Hauptverdienst dieser Schrift besteht darin, daß der Verfasser es verstanden hat, auf engstem Raume und in kindlich ein-

facher Sprache die ganze Heilswahrheit zur Darstellung zu bringen, die Verbindungslinien zu ziehen zwischen der heiligen Geschichte und den Hauptpunkten des Glaubensbekenntnisses und überall den ethischen Wert der christlichen Lehre zur Geltung zu bringen.[24])

---

8. Kapitel.

Die 110 göttlichen Betrachtungen.

Als der Bischof von Capo d'Istria, der mehrfach erwähnte Pietro Paolo Vergerio, erschüttert durch den Anblick des verzweifelnden Renegaten Spiera, sich entschloß, sein Kreuz zu tragen, und aus Italien floh, nahm er, dem Manne gleichend, welcher aus brennendem Hause sein Kostbarstes rettet, ein Kleinod mit über die Alpen. Es war ein Manuskript der 110 göttlichen Betrachtungen des von ihm hochgeschätzten Juan de Valdés, aus dem spanischen Originaltext „von einer frommen und würdigen Persönlichkeit" (wahrscheinlich Marc Antonio Flaminio) gewissenhaft und wortgetreu in das Italienische übertragen. Vergerio übergab dasselbe in die treuen Hände seines Leidensgefährten und Gesinnungsgenossen Celio Secondo Curione, welcher die göttliche Fürsorge für diese einzigartige Schrift bewunderte und dieselbe nach seinem Wunsche 1550 in Basel drucken ließ.[1])

Curione widmete das Buch allen denen, welche „durch Gott den Vater geheiligt und gerettet und durch unsern Herrn Jesus Christus berufen sind." „Seht da, Brüder! Wir geben euch — nicht die 100 Novellen Boccaccios — aber die 110 Betrachtungen des Valdés..... Ihr, die ihr an die Lektüre jener eure ganze Zeit verschwendet, leget sie für eine Weile auf die Seite und leset diese! Sie verdienen fürwahr den Namen „Novellen" auch; ist doch in ihnen die Rede von jener großen, göttlichen, freudvollen Neuigkeit des Evangeliums von Jesus Christus, der großen Sündenvergebung!.... Sollte euch die Sprache nicht so rein und fein erscheinen, wie bei Boccaccio, so bedenket, was Paulus..... sagt:

Das Reich Gottes besteht in der Kraft des Geistes, nicht in Schönheit der Rede — wiewohl auch diese Ausdrucksweise nicht zu verachten ist, ich sie vielmehr für sehr angemessen halte dem, was gesagt werden soll."

Curione kann sich in Bewunderung des ihm anvertrauten Schatzes nicht genug thun. Er ist überzeugt, daß seit der Zeit der Apostel und Evangelisten niemand gediegener und göttlicher über göttliche Dinge geschrieben hat, als Valdés. Wohl giebt es, meint er, viele umfangreiche Werke von Theologen, voll Fragen und Erörterungen; aber durch ihre dickleibigen Folianten haben sie die Wahrheit nur mehr verdeckt und es dahin gebracht, daß man den „Doktoren" mehr Glauben schenkt, als der einfachen Lehre Christi. Der Herr Jesus Christus sah diese Notlage und erweckte und erleuchtete Männer, welche seine Schafe sachte zur erfrischenden Weide der heiligen Schrift zurückgeleitet haben. Unter ihnen steht Valdés in vorderster Reihe. „Es ist wahr, er hat keine Foliobände geschrieben, vielmehr einige wenige Büchlein nur; diese aber sind rein und klar und wahrhaft göttlich..... Durch regelmäßigen Gebrauch dieser Schrift wirst du alles, was aus der heiligen Schrift zu wissen not thut, besser verstehen lernen, als durch viele große und schwierige Kommentare." [2])

Dankbare Anhänger des Valdés sorgten nach Kräften dafür, daß seine Hauptschrift ihren Weg durch die Christenheit fand. Pietro Carnesecchi besaß auch in Frankreich eine Abtei, was ihn mehrfach in dieses Land führte und in mancherlei Verbindungen mit demselben brachte. Als er 1551 und 1552 in Lyon und Paris war, führte er hier — seine Prozeßakten bezeugen es — ein Buch des Valdés ein. Es waren ohne Zweifel die 110 Betrachtungen, und die Vermutung liegt nahe, daß die beiden französischen Ausgaben (Lyon 1563, Paris 1565) den Anregungen, welche von seinem Besuch ausgingen, ihre Entstehung verdankten.[3])

1565 erschien eine holländische Uebersetzung. Adrianus Gorinus, Prediger der wallonischen evangelischen Gemeinde in Emden, hatte sie veranstaltet und bemühte sich eifrig um ihre Ver-

breitung. Man hörte in Genf von seinem Unternehmen und ärgerte sich. Denn schon Calvin war den 110 Betrachtungen und ihrem Verfasser nicht gewogen gewesen und hatte dem Lyoner Drucker seine Mißbilligung kundgegeben. Beza wandelte in seinen Fußstapfen. Als darum die Genfer Geistlichkeit durch ihn ein Gutachten über Adrian, der in mehrfacher Hinsicht verdächtig war, abzugeben hatte, figurierte als vierter unter den Anklagepunkten: „daß er heimlich, ohne Mitwissen der Geistlichen von Emden, die er in erster Linie in der Sache hätte zu Rate ziehen sollen, die Betrachtungen des Valdés, welche von Irrtümern, ja sogar von Lästerungen gegen das heilige Wort Gottes wimmeln, nicht nur in die vlämische Sprache übersetzen, sondern sogar drucken und an Orte verbreiten ließ, welche seiner Fürsorge gar nicht unterstellt sind, ohne daß er jene unerläßlichen Anmerkungen der Lyoner Ausgabe beigefügt hätte."

Der Angeklagte hatte sich bereits verteidigt, die gegen das Buch erhobenen Anschuldigungen bestritten und sich auf die von unverdächtiger Seite erfolgte Empfehlung des Autors, sowie darauf berufen, daß man ja auch in Basel eine Ausgabe zugelassen habe. Bezas Entgegnung war äußerst scharf. Dieses Buch sei, wie man von zuverlässigen Zeugen vernommen habe, für die Entwicklung der Kirche Christi in Neapel im höchsten Grade nachteilig gewesen; aus dieser Schmutzlache habe der unglückselige Ochino seine Spekulationen geschöpft; es liege nicht weit ab vom Geist der Anabaptisten, welche ihre Einbildungen „Geist" nennen; es wäre zu wünschen, daß es nie erschienen wäre oder wieder begraben werden könnte. „Wir erklären ohne Zaudern, daß die Drucker einen scharfen Verweis verdienen, welche sich durch irgend welchen fragwürdigen Trieb bestimmen lassen, die Erde mit derartigen schlechten Schriften zu überschwemmen; wenn auch die Obrigkeit sie nicht straft, so wird doch Gott sie züchtigen." Immerhin muß Beza betonen: „Die persönliche Frömmigkeit und Religiosität des Valdés tasten wir nicht an." So schrieb er am 2. September 1566.[4])

Womöglich noch schärfer äußerte sich Beza bald darauf in einem Briefe an den Spanier Antonio Corrano. Es ist da die

Rede von der unerhörten Verfinsterung der spanischen Nation in Bezug auf die Erkenntnis Christi. Als Beleg werden die beiden Scheusale des Jahrhunderts, Ignatius Loyola und Servet, mit ihren erzspanischen Phantastereien angeführt. „Verlangst du ein weiteres Beispiel aus der Zahl derer, aus welchen etwas Bedeutendes hätte werden können, wenn sie nicht ihrer schlimmen Neigung nachgegeben hätten? Nimm als Exempel die Betrachtungen des Valdés, diese leeren Gedankengebilde, vor welchen, wenn anders nicht ein Wunder geschieht, den Weiblein und den Unverständigen das Wort Gottes selbst den Glanz verliert.“ 5)

Daß auch die französische Ausgabe von Lyon unter den Nachstellungen der eifrigen Genfer litt, ist bereits angedeutet worden. Der scharfe Verweis, welchen Calvin dem Drucker zukommen ließ, übte die gewünschte Wirkung: „er zog es vor, für seine Schuld Abbitte zu leisten, statt sie zu entschuldigen.“ 6) Dadurch erklärt sich wohl die eigentümliche Beschaffenheit einer scheinbar neuen Edition, Lyon 1601, welche zwar anderen Titel und neues Vorwort, aber den gleichen Text aufweist. Wahrscheinlich hatte die Autorität der zürnenden Genfer Theologen den weiteren Verkauf des Buches zu hindern vermocht, und als Calvin längst tot, Beza ein alter Mann war, wurde der Rest der Auflage von 1563, 40 Jahre später, wieder hervorgeholt und in etwas veränderter Gestalt auf den Markt gebracht. 7)

100 Jahre nach ihrer Entstehung erschienen die 110 Divinas consideraciones in erster englischer Uebersetzung: Oxford 1638 und Cambridge 1646. Der Verfasser, Nicholas Ferrar, legte das fertige Manuskript seinem Freunde George Herbert zur Einsicht vor. Dieser machte seine Bemerkungen dazu und schrieb: „Es ist wahr, es stehen Sachen in dem Buche, die mir nicht gefallen; meine Notizen werden dies darthun. . . . . Dessenungeachtet wünsche ich, daß du es unter allen Umständen veröffentlichst, um dreier außergewöhnlicher Dinge willen, welche daran bemerkenswert sind: 1. Daß Gott mitten im Papsttum Einem die Augen geöffnet hat, so deutlich zu erfassen und so vortrefflich zu zeigen, wie das Evan-

gelium auf die Annahme der Gerechtigkeit Christi abzielt (was er durch alle seine Betrachtungen darthut) — eine Wahrheit, die durch die Gegner als ihr großer Stein des Anstoßes sonderbarerweise vergraben und verdunkelt wird. 2. Die große Ehrerbietung, die er gegen unsern teuren Herrn und Meister überall an den Tag legt, indem er beinahe jede Betrachtung mit seinem heiligen Namen beschließt und sein Verdienst so fromm verkündigt: dies macht mir ihn so lieb, daß ich es schon aus diesem Grunde drucken ließe, damit die Ehre meines Herrn dadurch gepriesen werde. 3. Die vielen frommen Lebensregeln über Abtötung und Achthaben auf das Reich Gottes und sein Wirken in uns, wovon er ein sehr sorgfältiger Beobachter war. Diese drei Dinge gereichen dem Verfasser zur Auszeichnung und verdunkeln die Mängel. . . . ." [8])

Schon diese beiden Verehrer des Valdés, Ferrar und Herbert, wußten in seiner Lebensgeschichte so wenig Bescheid, daß sich Isaac Walton auf Ferrar berufen konnte, als er den schönen Mythus von John Valdesso, dem Ratgeber und Klostergenossen Karls V., auftischte (vergl. S. 4 und 5).

So hatten nun Frankreich, Holland und England ihre Uebersetzungen. Deutschland ging leer aus. Die Thatsache, daß die 110 Betrachtungen in den Rahmen einer Konfession nicht paßten, mochte vor den Unannehmlichkeiten, welche eine Herausgabe dieses Werks zur Folge haben konnte, bange machen. Immerhin fehlte es nicht an Stimmen, welche auch in deutscher Zunge seinen unvergleichlichen Wert bezeugten. So schrieb z. B. Morhof in seinem Polyhistor literarius (Lübeck 1747): „Jene Meditationen sind voll wahrer Frömmigkeit und augenscheinlich nach dem Geschmack einer außergewöhnlich reinen Theologie geschrieben, indem vom päpstlichen Sauerteig nichts sich findet. Und es ist geradezu wunderbar, wie schon damals, verborgen unter jener Finsternis des Papsttums, Männer gelebt haben, welche forschend eindrangen in die geheimnisvollen Tiefen der Frömmigkeit. Das Buch wäre es fürwahr wert, in das Lateinische oder Deutsche übertragen zu werden. Zuweilen stimmt es mit unserm Arndt so überein, daß ein und

derselbe Mund geredet zu haben scheint. Es sucht stets den tiefsten Grund unserer Thätigkeiten auf und stellt die wahre Praxis des Christentums mit großer Sorgfalt dar; in dieser Beziehung ist es besonders zu empfehlen." [9]) Morhofs Ruf verhallte ungehört; Valdés geriet in Vergessenheit, seine Hauptschrift blieb kaum dem Namen nach bekannt, und ihre letzten Exemplare verschwanden in Bibliotheken.

Der Engländer Benjamin Wiffen (gest. 1867) fuhr einst mit einem Nachbarn zu einer Versammlung der Quäker, zu deren Gemeinschaft beide gehörten. Er leitete das Gespräch unterwegs auf sein Lieblingsthema, auf alte Bücher, und erkundigte sich nach wertvollen Nummern in der uralten, verstaubten Bibliothek seines Gefährten. Dieser erwähnte nebenbei das alte Werk eines Spaniers, welches im wesentlichen die Grundsätze des George Fox enthalte. Wiffen schenkte dieser Bemerkung zunächst keine Beachtung. Jahre vergingen. Da erwachte in ihm die Liebe zur spanischen Reformation und ihren theologischen Heldengestalten, und es kam ihm in den Sinn, daß das Haus des Freundes in der Nachbarschaft — dieser war inzwischen gestorben — einen Schatz aus jener Epoche beherberge. Der Katalog wies den Namen John Valdesso auf. Er forschte nach und fand nach dreitägigem Suchen ein Exemplar der italienischen Uebersetzung der „Betrachtungen" von 1550. Das war Wiffens erste Begegnung mit Valdés und seinem Hauptwerk. Dasselbe ließ ihn nicht los. Es sagte ihm ungemein zu. „Ich gestehe, daß ich noch nie auf ein Buch gestoßen bin, welches so ganz mit meiner Gesinnung übereinstimmte; ich möchte, daß es im Volk viel gelesen würde. Freilich erwarte ich nicht, daß Prediger und Theologen es aus Liebe zu seinem Inhalt studieren werden — vielleicht aber aus Neugierde," schrieb er später. [10])

Das Buch war in die richtigen Hände geraten. Wiffen meldete seine Entdeckung hocherfreut nach Madrid. Dort lebte sein merkwürdiger Freund, der spanische Edelmann Luis de Usoz y Rio. Dieser war, in Bologna die Rechte studierend, am Katholizismus

irre geworden. Ein Bauer bot ihm in Madrid ein Buch zum Verkauf an, betitelt „Verteidigung der wahren christlichen Religion." Es war Barclays Theologiae vere christianae apologia (1673), die Apologie des Quäkertums, in spanischer Uebersetzung. Es bot dem Suchenden das heiß ersehnte Licht, und 1839 trat er in London in die Gemeinschaft der „Freunde" ein. Fortan betrachtete er es als seine Lebensaufgabe, die Zeugen der spanischen Reformation wieder zum Worte kommen zu lassen. In eigener, geheimer Druckerei, auf seine Kosten, ließ er sie in neuen, stattlichen Ausgaben erstehen; als er im August 1865 von der Erde abgerufen wurde, lagen 20 Bände Reformistas antiguos españoles fertig vor — ein Dokument seiner Liebe zum Vaterland und zur Wahrheit, eine äußerst wertvolle Quelle für das Studium jener tapferen Herolde Christi.

Durch Wiffen nun erhielt Usoz die erste Kunde von Valdés und seinen 110 Betrachtungen, und die beiden Freunde bemühten sich um die Wette, das verschollene Werk wieder zu Ehren zu bringen. Wiffen durchforschte Europa nach Handschriften und alten Drucken, und Usoz bearbeitete und veröffentlichte die gemachten Funde. So entstanden drei spanische Ausgaben:

1. 1855: eine aus Usoz' Feder stammende Rückübersetzung aus dem Italienischen in die Originalsprache, mit dem stolzen Motto, welches Daniel Rogers 1573 ausgegeben hatte: Valdesio Hispanus scriptore superbiat orbis („Die spanische Welt sei stolz auf ihren Schriftsteller Valdés!");

2. 1862: nach der spanischen Handschrift, welche 1558 auf Grund der Ausgabe Curiones, wahrscheinlich durch seinen Freund Juan de Quiros, hergestellt worden war, ihren Weg aus der Bibliothek des Frankfurter Patriziers v. Uffenbach unter die Bücherschätze des Hauptpastors Wolf in Hamburg und von da in den Besitz der Stadt gefunden hatte und von Wiffen aufgestöbert worden war;

3. 1863: Die Uebersetzung des Usoz von 1855, sorgfältig revidiert an der Hand des Hamburger Manuskripts.[11]) Im gleichen Jahr gab John T. Betts eine neue englische Ausgabe.[12])

Inzwischen war, unabhängig von Wiffen und Usoz, in Deutschland ein Freund des Valdés und seiner 110 Betrachtungen an die Arbeit gegangen. Böhmer war 1851 durch die Schrift des Adolfo de Castro über die Geschichte der spanischen Protestanten für diese vergessenen Zeugen der Wahrheit gewonnen worden und forschte ihnen seitdem nach. In der Bibliothek des Waisenhauses in Halle mußte ein Exemplar der italienischen Ausgabe von 1550 vorhanden sein. Es stammte aus dem Besitz des Neapolitaners Domenico Antonio Ferrari, der sich um 1725 mit dem Gedanken trug, die Lebensbilder der hervorragendsten italienischen Protestanten darzustellen — desselben Mannes, welcher das vor wenigen Jahrzehnten wiederentdeckte Exemplar der „Wohlthat Christi" an St. Johns College in Cambridge vermachte.[13]) Böhmer fand das Buch nach langem Suchen hinter einem Bücherschaft und bereitete eine kritische Ausgabe vor.[14]) 1858 kamen ihm in Madrid einige Bände der Reformistas unter die Augen; durch sie fand er Wiffen, und die drei Männer, welche die Werkzeuge sein sollten zur Wiederbelebung des Valdés, reichten sich die Hand zu gemeinsamer Arbeit: Wiffen, Usoz und Böhmer. Sie zählten nicht auf Ruhm und raschen Erfolg. „Wollte ich Ruhm haben, so könnte ich ihn leichter finden, als auf diesem Wege, welcher wenig verspricht. In meinem Heimatlande werden kaum ein halbes Dutzend Menschen das Buch jetzt lesen, nicht einmal alle die, denen ich es schenken will," äußerte sich Böhmer,[15]) und was die Freunde wollten, das sprach Wiffen dahin aus: „die Exemplare dieser längst vergessenen Schriften vermehren und sie aufbewahren in den großen Landes- und Universitätsbibliotheken, wo sie vor Zerstreuung durch Veräußerung und vor dem Untergang durch Vernachlässigung sicher sein sollen. . . . . Dieses Vorgehen ward eingegeben durch Liebe zu Büchern und Litteratur und durch die Ueberzeugung — nenne man sie nun widerspenstig oder edel! —, daß die verfolgten Opfer der Litteratur in späteren Zeiten Stimme bekommen und Verteidiger gegen die Grausamkeit und Bigotterie der in ihren Tagen herrschenden Mächte finden müssen, daß es den Feuern, welche ihre

Leiber verzehrten, nicht gestattet werden darf, auch die Lehren ihres Geistes vom Erdboden zu vertilgen.“ [16])

1870 ging endlich Morhofs Wunsch, 123 Jahre nachdem er geäußert worden war, in Erfüllung: die erste und einzige deutsche Uebersetzung erschien,[17]) und 1880 war Böhmer in der glücklichen Lage, 39 der Betrachtungen im spanischen Originaltext zu veröffentlichen;[18]) sie hatten sich in der Wiener Hofbibliothek gefunden. Wie groß wäre Usoz' Freude gewesen, hätte er diese Entdeckung noch miterleben dürfen!

Das ist die Geschichte der 110 Divinas Consideraciones. Sie ist zu interessant, zu lehrreich, als daß sie hätte übergangen oder in Abkürzung dargestellt werden können. Und die selbstlose Arbeit derer, die sie ans Tageslicht gefördert haben, verdiente Würdigung. Die wechselvollen Schicksale des Buches beweisen, daß ihm Kraft innewohnt. Vergerio rettete den Schatz über die Alpen, Curione reichte ihm nächst der Bibel die Palme, Carnesecchi liebte es sehr, George Herbert band dem Freunde die Veröffentlichung als eine Pflicht gegen die Kirche auf die Seele, Morhof fand es über die Maßen tiefsinnig und erkannte den innig frommen Geist seines teuren Johann Arndt darin wieder; Wissen, der Quäker, wußte keine Schrift, welche so, wie dieses Buch, mit seiner Ueberzeugung harmonierte; Usoz war mit ihm hierin eines Sinnes und scheute den Kraftaufwand einer dreifachen Ausgabe nicht, und Böhmer endlich stellte allen wissenschaftlichen Fleiß und Scharfsinn in seinen Dienst. Ein vielgeliebtes Buch! Aber auch ein vielgehaßtes! Wenige Exemplare nur entgingen der Verfolgungswut der Inquisition, und — merkwürdig zu sagen! — Calvin und Beza leisteten dem heiligen Offizium in diesem Falle Bundesgenossenschaft, indem sie es für Pflicht gegen die bedrohte Kirche hielten, der Verbreitung des gefährlichen und bösen Machwerks nach Kräften Abbruch zu thun. Was ist denn an dem Buche sonderbares, daß es zur Liebe

nötigte und zum Hasse zwang? Eine Darstellung seiner Eigenart wird die Antwort geben und als Charakteristik Valdés'schen Geistes überhaupt dienen können.

Die Betrachtungen sind durchwegs kurz, eine bis drei, höchstens acht Seiten umfassend. Jede ist für sich ein Ganzes. In ihrer Gruppierung ist ein sachlicher Gesichtspunkt nicht zu erkennen; sie ist eine durchaus zufällige. Wiederholungen sind infolgedessen häufig. An der Spitze einer jeden steht ihr Thema, so z. B.: daß Gott will, daß wir ihm die Ausführung unserer Wünsche anheim zu geben haben (7); ein Gleichnis, welches zeigt, worin die Wohlthat besteht, die das Menschengeschlecht von Gott durch Christus empfangen hat (13); weshalb Gott etwa einem frommen Menschen ein Kind giebt und bald wieder nimmt (22); daß diejenigen, welche den christlichen Weg ohne das innere Licht des heiligen Geistes wandeln, denen gleichen, welche bei Nacht wandeln, ohne das Licht der Sonne (46); gegen die Neugier, und wie man die heilige Schrift ohne Neugier lesen soll (55); daß die heilige Schrift wie ein Licht an einem dunklen Ort ist, und daß der heilige Geist gleich der Sonne ist, das wird an siebenfacher Uebereinstimmung dargethan (63); daß die Einigung zwischen Gott und dem Menschen durch Liebe geschieht; daß die Liebe aus der Erkenntnis hervorgeht; was Erkenntnis, Liebe und Einigung ist (73); worin eigentlich die Angst bestand, welche unser Herr Jesus Christus in seinem Leiden empfand (82); inwiefern die Abtötung das Merkmal ist, an welchem wir uns als Kinder Gottes erkennen (92); daß man die geistlichen Gaben nicht versteht, ehe man sie besitzt (110) 2c. —

Daß bei diesen Erörterungen „den Gedanken zerfasernde, katechistische Beweisführungen für Selbstverständliches“ [19]) mitunterlaufen, kann nicht in Abrede gestellt werden, ebensowenig aber auch, daß Valdés in jeder der 110 Betrachtungen etwas sagt, was gesagt zu werden verdient, und daß er seine Probleme, wenn sie

wiederkehren, stets in ein neues Licht zu rücken weiß. Bei näherer Betrachtung lassen sich in dem scheinbaren Durcheinander die Spuren systematischen Denkens gar wohl auffinden.

Die Frage nach der Entstehung der Sammlung ist noch ungelöst. Wiffen entwirft ein schönes Bild: es seien die Meditationen, welche Valdés im Verlauf zweier Jahre den Freunden je am Sonntag Vormittag vorgetragen haben soll — teils durch ihn selbst auf losen Blättern fixiert, teils durch die Zuhörer nachgeschrieben und durch sie in der Reihenfolge, in welcher sie jetzt vorliegen, geordnet.[20]) Daß die 110 Betrachtungen auf seine mündlichen Vorträge zurückgehen, ist wahrscheinlich. Jedenfalls gruppierte er selbst irgend ein Ganzes; denn als er den Matthäuskommentar schrieb, muß ihm eine solche Sammlung vorgelegen haben, da er sich 27 mal auf das beruft, was er in einer consideracion gesagt habe. Wie aber erklärt sich die Zusammenstellung der 39, welche die von Böhmer ans Licht gezogene Wiener Handschrift aufweist? Eine eingehendere Erörterung dieser Fragen erscheint unersprießlich, da die sicheren Daten für eine zuverlässige Lösung nicht gegeben sind.

Es würde zu weit führen, die in den 110 Betrachtungen niedergelegten Gedanken hier ausführlich und systematisch darzustellen; ein Hinweis auf die hauptsächlichsten Eigentümlichkeiten muß genügen.

Die in ihnen vertretene Anschauung von der Bedeutung der Bibel ist ein Spezifikum des Juan de Valdés. Er redet in tiefer Ehrerbietung von ihr. Sie ist „die Berichterstattung des heiligen Geistes, vermittelst welcher wir die richtigen Vorstellungen von Gott empfangen können" (37), und zwar ist dieser Bericht durchaus einheitlich: wer das Wesen der Sache betreffende Widersprüche in ihm finden will, beweist, daß er die Bibel auf unrichtige Weise liest und nicht versteht (98). Darum dient sie denen, welche lesen können, als „Alphabet der christlichen Frömmigkeit." Und auch der geförderte, geistliche Mensch gebraucht sie. Denn ein die echten Christen von den Wölfen in Schafskleidern unterscheidendes Merkmal ist ihre „große Anhänglichkeit für die Dinge, welche ganz

eigentlich vom heiligen Geist und innerlich und göttlich sind, wie die Lektüre der heiligen Schrift.“ Wer den Geist in ihr geschmeckt hat, der kann den Büchern ohne Geist keinen Geschmack mehr abgewinnen, ebensowenig, wie er noch am Verkehr mit ungeistlichen Menschen Gefallen zu finden vermöchte (47). Er bedient sich der Bibel „wie eines heiligen Umgangs, der ihm Erquickung gewährt“ (32) und die Seele gesund erhält (3). Insbesondere ist sie es, die ihm den Trost des ewigen Lebens spendet; wie der, welchem ein reicher Gönner schriftlich tausend Dukaten Einkünfte versprochen hat, auf dieses unanfechtbare Dokument seine feste Hoffnung gründet, so „ertragen wir die Verzögerung des zweiten Kommens Christi und befestigen uns durch das Lesen der heiligen Schrift so lange, bis wir zum ewigen Leben gelangen, das uns verheißen ist durch Jesus Christus, unsern Herrn“ (33).

Nun betont aber Valdés zugleich mit Nachdruck, daß das Verständnis der Bibel nicht jedermanns Sache sei. Er redet von einer hergebrachten Vorstellung von Gott, welche unter dem Einfluß der Philosophie und des Aberglaubens entstanden sei. Sie läuft darauf hinaus, daß Gott empfindlich, rachsüchtig, grausam, ehrgeizig, eitel ist. Wer von ihr beherrscht ist, der kann die Bibel nicht richtig lesen; er deutet das Buch, welches die Urkunde der göttlichen Barmherzigkeit ist, in ihrem Sinne um (37). — Die Schrift kann mit den Mitteln menschlicher Klugheit nicht erforscht werden; der Gelehrte, welcher sich auf diese Weise mit ihr abgiebt, treibt Mißbrauch mit ihr und kommt unmöglich zum Ziele; er kann zwar durch Zufall etwa eine Wahrheit in ihr entdecken, aber es wird seinem Ergebnis die Gewißheit abgehen (54).

Das Auge schaut die Sonne nur vermittelst ihres eigenen Lichtes — der Mensch kann den Gott, von welchem die Bibel handelt, nur durch Gott selbst erkennen. Wollte er Gotteserkenntnis nur durch die Schrift gewinnen, so hieße das: die Sonne nicht in ihrem eigenen Schein, sondern bei Kerzenglanz betrachten wollen (12). Unmittelbare Einwirkungen, innere Offenbarungen von seiten Gottes sind unentbehrlich. Das ist der volle Sonnen=

schein; wer Gott erkennen will, der harre seiner in inbrünstigem Gebet! (46). Er geht der Seele auf, wann Christus sich ihr enthüllt, mit anderm Wort: wann sie sich zum Glauben an das Evangelium von der Sündenvergebung gebracht sieht. Wer Christus kennt, wer diesen Glauben hat, der schaut Gott in dem Tageslicht, welches von ihm selbst ausgeht. Er schaut ihn in den Wirkungen des Geistes, welche er in sich erfährt; er erkennt in Gott Allmacht „durch die große Macht, die er in mir zeigt, indem er mich ertötet und belebt,“ Weisheit „durch die Weisheit, welche ich durch seinen heiligen Geist erlange,“ Gerechtigkeit, „weil er mich in Christo rechtfertigt,“ Güte und Barmherzigkeit, „weil er meine Unzulänglichkeiten und Sünden erträgt“ (85). Und so liest denn der Christ, wenn er Gott erkennen will, im Buche seiner Seele die Geheimnisse Gottes; er lernt achten auf die innern Eingebungen, indem er den Geist Gottes selbst als seinen Lehrmeister besitzt (32).

Demjenigen, welcher auf diesen geistlichen Standpunkt gestellt ist, ist die Bibel nicht mehr die eigentliche Fundgrube seiner Erkenntnis. Er schöpft in erster Linie aus der Meditation, indem er das erforscht, was der Geist ihm in die Seele giebt und was in ihm vorgegangen ist; er erkennt auf Grund geistlicher Erfahrung (55). „Daß die heilige Schrift wie ein Licht an einem dunkeln Ort ist, und daß der heilige Geist gleich der Sonne ist, das wird durch siebenfache Analogie gezeigt“ — so lautet die Ueberschrift der 63. Betrachtung. In ihr wird ausgeführt: Besser ist Kerzenlicht als Finsternis; besser ist's, die Schrift haben, als nichts! Aber matt nur ist das Licht, welches die Kerze der Schrift spendet; ein Windstoß kann es löschen — wo aber der heilige Geist in die Seele des Menschen eingeht, da „versteht er die göttlichen Dinge und Gott selbst klarer, während ihm die heilige Schrift in Bezug auf Gott wie ohne Licht und ohne Glanz bleibt, so daß er nun weniger auf die heilige Schrift blickt, indem er sich beeifert, mit dem heiligen Geiste, welcher in seiner Seele wohnt, zu betrachten, und nicht mit dem, was in der heiligen Schrift geschrieben ist.“

Diese und verwandte Aeußerungen aus den 110 Betrachtungen mag Beza im Auge gehabt haben, als er das scharfe Urteil über dieselben fällte: „sie wimmeln von Lästerungen gegen das Wort Gottes," und derartiges hat wohl jenen Quäcker, Wiffens bücherreichen Freund, veranlaßt, Valdés als Geistesverwandten des George Fox auszugeben. Sie erwecken den Verdacht eines unsoliden Spiritualismus und haben dem, der sie that, Abbruch gethan. Aber es soll nicht außer acht gelassen werden, daß sein Hauptwerk nicht ein System der christlichen Lehre geben will, daß es vielmehr unzusammenhängende Einzelstudien bietet. Mit dieser Beschaffenheit des Buches ist es zu erklären, wenn die behandelten Detailfragen zum Teil eine Zuspitzung erhalten, welche bei systematischer Darstellung durch den Ausgleich mit Verwandtem ihre Schärfe verlieren mußte.

Zudem kommt es Valdés nicht von ferne in den Sinn, diese inneren Offenbarungen, die er so sehr betont, inhaltlich irgendwie aus dem Rahmen der biblischen Wahrheit herauszuheben. Er betont ja: dadurch, daß die Meditation den richtigen Standpunkt anweist zum Verständnis der Schrift, den der Erfahrung, wird sie zu ihrer Interpretin (54), und was sie im Buch der Seele gelesen hat, läßt sie sich durch die Ergebnisse ihrer Bibelforschung bestätigen (32). Dafür, daß für Valdés der Inhalt des persönlichen Glaubens sich durchaus deckt mit dem der Schrift, leistet er in der 70. Betrachtung den Beweis, indem er sagt: der Glaube besteht darin, daß der Mensch alles für gewiß halte, was in der heiligen Schrift enthalten ist, und auf die göttlichen Verheißungen, welche in ihr enthalten sind, so vertraue, als wenn sie ihm selbst und ihm vornehmlich gemacht worden wären." — Valdés weiß auch um den unerschöpflichen Reichtum der Bibel und ist sich dessen wohl bewußt, daß niemand auch nur ihre Geheimnisse alle zu fassen, noch viel weniger über sie hinauszuschreiten vermöchte. „Die Gaben des heiligen Geistes sind mannigfach, und da die heilige Schrift von verschiedenen Personen geschrieben ist, wird sie demgemäß von denen, die den heiligen Geist haben, vom einen in

einem, vom andern in einem andern Stück verstanden, je nachdem die Gaben verschieden sind, welche ihnen von Gott mitgeteilt werden" (63).

Wer nun Valdés trotz allem in seiner Stellung zur Bibel nicht trauen zu dürfen glaubt, der erwäge doch die Thatsache, daß er seine ganze Kraft daran wandte, das Neue Testament Schrift um Schrift sorgfältig auszulegen! Sie ist der unwiderlegliche Beweis dafür, daß er in That und Wahrheit ein Schüler der Bibel war. Läge seine innere Geschichte klarer zu Tage, so würden jene Aeußerungen, welche ihm den Verdacht des Spiritualismus zugezogen haben, als ihr notwendiges Ergebnis begreiflich werden. Damit soll freilich nicht in Abrede gestellt werden, daß dieselben, einseitig aufgefaßt und ausgebeutet, auf diesen Irrweg führen konnten; aber wo ist der Theologe, welchen nicht der Unverstand zu einem Vater der Ketzerei machen könnte?

Auch der Vorwurf des Antitrinitarismus*) hat ihn je und je getroffen. Sand trägt hieran die Hauptschuld; in seiner Bibliotheca Antitrinitarianorum stellte er den Juan de Valdés mit an die Spitze seines Katalogs, und verschiedene Wörterbücher &c. der Folgezeit referierten über ihn in diesem Sinne — Sand mußte es ja wissen![2]) Wie schlecht aber diese Titulatur für Valdés paßt, ist schon daraus zu ersehen, daß sich Sand auf ein Citat stützen mußte, welches sich in seinen Schriften nirgends nachweisen läßt. Insofern hatte sie allerdings den Schein der Berechtigung, als in den 110 Betrachtungen auch nicht mit einer Silbe von der Trinität die Rede ist. Es wäre jedoch verkehrt, wollte man dieses Schweigen als Ablehnung des Dogmas deuten. Das Gewissen verbot Valdés jede Aussage über die göttlichen Dinge, sofern sie nach seiner Ueberzeugung jenseits liegen vom Gebiet christlicher Erfahrung. Er hatte — so war es für ihn innere Pflicht — die curiosidad, die Neugierde, die dem menschlichen, nicht dem göttlichen Geiste dienen will, indem sie die Bibel in der

*) Noch neuerdings geltend gamacht durch Berti in: Di Giovanni Valde e di taluni suoi discepoli, Roma 1877.

ehrgeizigen und eiteln Absicht durchforscht, das Wissen zu mehren, zum Tode verurteilt, indem es ihm grundsätzlich feststand: Das Geschäft (negocio) des Christen besteht nicht im Wissen, sondern in der Erfahrung (55), und alle seine Denkarbeit soll in den Grenzen der Empirie bleiben.

So wird die 109. Betrachtung verständlich („die Vorstellung, welche ich als Christ gegenwärtig von Christus und von denen, welche Christi Glieder sind, habe“). Es kommt ihrem Verfasser nicht von ferne in den Sinn, an der göttlichen Herkunft Jesu rütteln zu wollen; sie ist ihm durch die Bezeichnungen Wort und Sohn Gottes bezeugt. „Aber indem ich mich daran mache, zu untersuchen, worin diese göttliche Herkunft besteht, in welcher Weise der Sohn vom Vater gezeugt ist, weshalb das Wort Sohn und der Sohn Wort genannt wird, so finde ich mich so unfähig, dies zu verstehen, daß ich mich von neuem in der Meinung bestärkt fühle: wie es den Würmern, die aus Zersetzung von Erde entstehen, völlig unfaßbar ist, in welcher Weise ein Mensch durch einen andern Menschen gezeugt ist, ebenso ist den Menschen, die durch fleischliche Zeugung entstehen, nicht nur die Art, in welcher der Sohn Gottes gezeugt ward, völlig unfaßbar, sondern auch die Art und Weise, wie die Kinder Gottes durch den heiligen Geist entstehen. . . . . Wenn es Gott gefällt, mich für das Verständnis dieses göttlichen Geheimnisses zu befähigen, ehe ich aus dem gegenwärtigen Leben scheide, will ich hier beifügen, was er mich lehren wird, zu seinem und zu Christi Ruhm und zum Ruhme derer, welche in Christus und durch Christus Kinder Gottes sind; im andern Fall werde ich mich zufrieden geben mit der Gewißheit, daß ich im ewigen Leben mit diesen leiblichen Augen das schauen werde, was ich in diesem Leben mit dem Auge des Geistes zu sehen begehre, und erfreue mich inzwischen dessen, was ich jetzt erkenne: daß dieses Wort Gottes, dieser Sohn Gottes, mit welchem und durch welchen Gott alle Dinge geschaffen und wiederhergestellt hat, desselben Wesens ist, wie der Vater, daß er eins mit diesem ist und daß er ewig ist, wie dieser selbst.“

Während es ihm Gewissenssache war, sich jedes neugierige Denken über Gebiete, welche Gott allein durch besondere Offenbarung erkennbar machen kann, wann es ihm gefällt, zu versagen, drang sein forschender Geist um so tiefer in die Beziehungen ein, in welche der Christ durch den heiligen Geist zu Gott und den Brüdern gestellt ist. „Tiefgreifende und erschöpfende Behandlung der durch die Bekehrung zwischen dem Christen, seinem Haupte, dem heiligen Geist und der Gesamtheit der Bekehrten begründeten Lebensgemeinschaft“ rühmt Wilkens ihm nach. „Hier waltet,“ sagt er von den 110 Betrachtungen, „eine Innerlichkeit der Auffassung des Christentums, wie sie von Anfang ihrer Bekehrung an nur den Deutschen eigen war.“ [22]) Sie leisten den Beweis, daß an der Theologie, welche sich zu beschränken weiß, das Wort wahr wird: den Demütigen giebt Gott Gnade, indem ihr die zuständigen Gebiete um so heller enthüllt werden. Ihr Verfasser ist ein gründlicher Kenner des innern Lebens. Hier liegt sein theologisches Charisma. Und so frei, so überraschend, so eigenartig die Aussprüche seiner Mystik oft sind, nie verirrt sie sich ins Schwärmerische; fortwährend hält sie ihren evangelischen Charakter und die Besonnenheit fest, indem sie die Grundwahrheit, die Rechtfertigung aus dem Glauben, niemals aus dem Blick verliert. [23]) Die Frage nach ihren geschichtlichen Anknüpfungspunkten harrt noch ihrer eingehenden Untersuchung; die oft gehörte Behauptung, Valdés habe aus Tauler geschöpft, ist von Usoz erörtert und dahin berichtigt worden, daß sich die Bekanntschaft mit Werken dieses Mannes nicht sicher nachweisen lasse. Daß er die „Nachfolge Christi“ des Thomas a Kempis kannte und schätzte, geht aus dem Alfabeto cristiano hervor. Im allgemeinen erwecken seine Arbeiten durchaus den Eindruck, daß Valdés ein Mann war, welcher, der göttlichen Leitung vertrauend, auf eigene Faust dachte.

Die hochmoderne Forderung, die Theologie müsse vorab Psychologie sein, war Valdés nicht fremd, er hat sie in den 110 Betrachtungen, überhaupt in allem, was er schrieb, durchgeführt. Aber diese Psychologie ist ihm nicht nur ein Aufzeigen subjektiver

Gefühle; vor solchen ist ihm angst und bange, sie müssen im Christen ertötet sein. Sie hat es vielmehr mit sicheren Realitäten zu thun, in denen Gott so deutlich, wie durch nichts sonst, sich kund giebt; sie legt Erlebnisse und Zustände der Seele dar, welche vom heiligen Geist gewirkt sind und den Schlüssel bieten zu aller Gottes-erkenntnis.*)

Einige Proben mögen darthun, wie er seine Probleme psychologisch anfaßt. Erfahrung und Beobachtung zeigten ihm, daß die Grundlage aller Wahrheit, die Vergebung der Sünden und die Versöhnung, dem Glauben sogar da, wo er auf Offenbarung und göttlicher Eingebung beruht, mehr Schwierigkeit bereite, als alles andere, was die christliche Kirche lehrt, zusammengenommen. Lange sann er über das Warum? nach, bis er die Lösung der Frage fand, die er in der 99. Betrachtung bietet. Die Schwierigkeit besteht darin, daß der Mensch der Sündenvergebung, Rechtfertigung und Versöhnung gegenüber in sich den Widerspruch des bösen Gewissens vorfindet, welches ihn als Feind Gottes verklagt und dadurch das Zutrauen zu Gott, daß er bereits vergeben habe und ihn für seinen Freund halte, erschwert. Diese Schwierigkeit bedeutet für diejenigen, welche auf Grund von Meinung und Ueberlieferung glauben, geradezu eine Unmöglichkeit. Wohl können sie gemäß dem biblischen Berichte glauben, daß Christus nach Gottes Willen gelitten, ja, daß er für die Ursünde gelitten habe; denn bei keinem dieser Dinge finden sie einen inneren Widerspruch, der sie abhielte; ebenso können sie es leicht glauben, daß ihnen vergeben ist, sofern sie noch nicht sich genötigt sehen, eigene Schuld einzugestehen. „Wenn sie aber zu dem Punkt des Glaubens gelangen, daß Christus für die Sünden, die jeder einzelne begeht, Gott genug gethan habe, ziehen sie sich, obwohl sie die heilige Schrift haben,

---

*) cf. Stern über die 110 Betrachtungen: „Ce qui rend ce livre précieux, c'est surtout l'étude approfondie de la vie chrétienne. C'est une psychologie religieuse aussi remarquable par la finesse de l'observation que par la richesse des faits analysés“ (p. 74).

welche sehr ausführlich davon Zeugnis giebt, schnell zurück, weil sie in ihrem Gewissen inneren Widerspruch dagegen vorfinden, und beschließen, die Wohlthat Christi auf die Ursünde zu beschränken..... oder sie auf die eigenen Sünden auszudehnen, jedoch so, daß sie eigene Genugthuung herzunehmen, wie wenn Christus sagte: ich habe für die Sünden von euch allen genug gethan, aber unter der Bedingung, daß jeder für seine besonderen Sünden Genugthuung leiste." — „Wenn sie in ihrem Gewissen Frieden wiederfinden, indem der innere Widerspruch aufhört, ist die Schwierigkeit für den Glauben an das Evangelium gehoben." Frieden aber hat der Mensch im Gewissen, wann ihm scheint, er könne vor dem Richterstuhl Gottes mit derselben Sicherheit erscheinen, mit der er erscheinen würde, wenn er in derselben Unschuld gelebt hätte, in welcher Christus lebte, und wenn er durch Gottes Willen gelitten hätte, was Christus litt" (102).

Eigenartig und tiefsinnig ist die kurze 100. Betrachtung („daß die Früchte, welche bei den Christenmenschen im Anfang ihrer Einverleibung in Christus geistliche zu sein scheinen, fleischliche sind"). Valdés hat die Beobachtung gemacht, „daß fast alle Leute, die durch Annahme des Evangeliums dazu gelangen, Christus einverleibt zu werden, im Anfang ihrer Einverleibung ein gewisses Schmecken und Fühlen haben, ein gewisses Sehnen und Drängen, ein gewisses Verständnis der heiligen Schrift ..... und gewisse Thränen," was alles mit der Zeit verdorrt und abfällt. Wie soll er sich diese merkwürdige Erscheinung erklären? Das Pfropfreis kann sie verständlich machen. Es brächte seine Frucht nicht, wenn es nicht jenem Baum aufgesetzt worden wäre; aber diese erste Frucht kommt noch fast ganz von dem Safte her, welchen es mitbrachte von dem Baume, von dem es abgeschnitten worden ist. So hätte der Christ dieses Fühlen und Drängen, diese Wünsche, diese Thränen nicht, wenn er nicht Christus einverleibt wäre, und insofern soll er sich über alle diese Erscheinungen freuen als über einen Beweis seiner Verbindung mit Christus. Aber es kommt das fast alles vom Fleische her, welches sich nun an geistlichen Dingen gütlich

thut, da es sich nicht mehr mit fleischlichen begnügen kann, und weil das Fleisch ertötet werden soll, haben die Christen alle diese seine Früchte wegzuschneiden und sich in keiner Weise an ihnen zu weiden, weil es ihnen sonst begegnen könnte, daß sie, an solcher Lockspeise sich weidend, die Ueberzeugung gewännen, sie lebten nach dem Geiste, während sie sich in Wahrheit dem Fleische gemäß verhielten. —

Die 110 Betrachtungen sind durch und durch polemisch gehalten. Aber gegen wen wird denn gestritten? Vergebens späht der Leser nach Namen, wie Priester, Rom, Inquisition, vergebens nach diesen Gegner verdammenden Kraftausdrücken. Beides fehlt ganz. Man merkt bei ihrer Lektüre, daß sie unter den Sperberaugen einer verfolgungssüchtigen Kirche entstanden sind. Das nötigte zur Vorsicht. Es galt, unter drohender Gefahr so lange und so viel als möglich zu wirken. Darum giebt Valdés statt der verräterischen Namen Definitionen. Der Kenner verstand sie; der Blinde aber brauchte nichts zu merken. Er redet von menschlicher Klugheit und natürlichem Licht, von Abergläubischen und Heiligen der Welt. Durch solche Methode verschärft er seine Polemik. Sie wird wurzelhaft, sie dringt auf das Wesen der Sache, sie faßt den Gegner im Prinzip und sucht ihn durch die Wucht der Sachlichkeit gewissermaßen auf dem Boden der Psychologie zu schlagen. Auch verleugnet Valdés den feinen Edelmann nie; er ist ein nobler Streiter, der nie schimpft und poltert. Aber nicht nur die Vorsicht und die feine Gesittung bewogen ihn zum Maßhalten; es war ihm ins Gewissen geschrieben: „Jedermann soll wachsam sein, um sich nie der Leidenschaft hinzugeben bei den Dingen, welche zur Religion gehören — ich will sagen, nie mit Leidenschaftlichkeit eine Sache zu verteidigen, eine andere aber zu bestreiten —, damit die Leidenschaften ihn nicht dergestalt verblenden, daß er dahin käme, gegen Gott zu irren aus Unwissenheit, die aus Bosheit hervorgegangen“ (105); „ich soll mich wie vor dem Feuer davor hüten, irgend einen Menschen, in welcher Weise immer es sei, zu verfolgen, in der Meinung,

Gott damit zu dienen" (76). Das sind goldene Worte; sie stellen den, der sie gesagt hat, hoch über das Niveau seiner Zeitgenossen, auch seiner Mitstreiter.

---

9. Kapitel.

Der Freundeskreis.

Die gesamte Geschichte der Reformation in Neapel könnte mit Fug und Recht mit dem Namen Juan de Valdés in Verbindung gebracht werden. Es kann sich aber hier nicht um eine umfassende Darstellung derselben handeln. Diese wichtige Aufgabe harrt noch ihrer Lösung. Es kann im Rahmen der vorliegenden Studie nur der Versuch eines Ueberblicks über die Einflüsse, welche von Valdés in Neapel ausgegangen sind, gemacht werden, an der Hand der vorliegenden Bearbeitungen.[1])

Spätere katholische Geschichtschreibung führt den Ursprung der Ketzerei in Neapel auf die 2000 deutschen Reiter und 6000 Fußsoldaten zurück, welche nach der Verwüstung Roms das von Lautrec bedrängte Neapel entsetzten; sie sollen die Keime lutherischer Häresie nach dem Süden getragen haben.[2]) Es ist jedoch kaum denkbar, daß Landsknechte, und zwar der Landessprache unkundige, diese geistliche Rolle gespielt haben sollten, und es mag verlockend gewesen sein, die ketzerische Bewegung aus einer so trüben Quelle herzuleiten.

Das erste Dokument, welches das Vorhandensein „lutherischer Ideen" in der Stadt Neapel beweist, ist das Edikt Karls V. vom 4. Februar 1536, welches jeden Verkehr mit vom Luthertum angesteckten oder desselben verdächtigen Persönlichkeiten bei Todesstrafe und Güterkonfiskation verbot.[3]) Es kann kein Zweifel walten: den kräftigsten Antrieb zur reformatorischen Bewegung brachte Valdés nach Neapel. Caracciolo bezeugt diese Thatsache auf seine Weise. „Nachdem die Landsknechte abgerufen worden waren, richtete der

Spanier Johannes Valdesius, welcher im Jahre 1535 nach Neapel kam, ein weit größeres Gemetzel unter den Geistern an, als jene vielen Tausende ketzerischer Soldaten es unter den Leibern gethan hatten. Denn er besaß jene oberflächliche wissenschaftliche Bildung, welche ausreichte, ihm den Ruf eines Gelehrten bei der Menge zu verschaffen, und unter der Maske eines sanften Aeußeren, der zur Schau getragenen Unschuld und leutseliger und anmutiger Rede verbarg er in unglaublicher Verschlagenheit die schändlichste Gottlosigkeit. Daher zog er in kurzem viele an sich, indem sie sich durch solche Ränke locken und bethören ließen."

Es ist Caracciolo nicht gelungen, das Bild des Valdés zur Unkenntlichkeit zu entstellen. Selbst die Karrikatur verrät seine echten Züge. Er nennt zunächst seine Gelehrsamkeit. Sie war ein wichtiges Mittel, ihm Ansehen zu geben in den Kreisen der Gebildeten; die klassische Form seines Zeugnisses, das tadellose Kastilisch des Meisters der Sprache machten es vielen zum wahren Genuß, ihn zu hören. Und was er so darbot in reiner Schönheit des Ausdrucks, erwies sich an allen, welche ihm nahe kamen, als Leben und Geist. Es war mehr als Wissen, es war gewaltiges Zeugnis, aus der Tiefe einer durchgeistigten Persönlichkeit fließend; es war er selbst, so, wie Gott ihn durch die Erfahrung der Rechtfertigung aus Glauben allein umgewandelt hatte. Sein blasses, feingeschnittenes Angesicht, sein zarter Leib bekundeten eine Seele, welche hoch über den Tiefen des Gemeinen vor Gottes Angesicht lebte und erfüllt war von seiner Liebe. — Caracciolo redet von seiner Unschuld, Leutseligkeit, Sanftmut und Anmut. Dies waren in der That seine Tugenden; aber nicht Maske waren sie, sondern Wesen, als Frucht eines wahrhaft geistlichen Wandels. Und alle diesen großen Gaben der Natur und des Geistes wurden in Demut und Selbstlosigkeit in den Dienst des Evangeliums von der Sündenvergebung durch Jesus gestellt — kein Wunder, daß um diesen Mann eine wachsende Schar dankbarer Schüler sich sammelte und daß er die hervorragendste Persönlichkeit der italienischen Reformation geworden ist!

Curione sagt in seiner Vorrede zu den 110 Betrachtungen von Juan de Valdés: „Er ist es, welcher einigen der berühmtesten Prediger Italiens Licht gegeben hat; ich weiß das, weil diese selbst es mir gesagt haben,"[4]) und Caracciolo redet von „illi Satanicae Republicae Triumviri," indem er Valdés vor allem zwei Schüler an die Seite stellt als „des Raben würdige Eier" und „Vorkämpfer der Ketzer." Beide haben wohl dieselben Männer im Auge: Bernardino Ochino und Pietro Martire Vermigli.

1536 kam Ochino zum ersten Mal als Fastenprediger nach Neapel. Hier „wurde er mit einem spanischen Doktor, namens Valdesio, befreundet, welcher, da sein Gemüt von der Ketzerei verdorben war, wie ein Gehilfe Satans heimlich das Unkraut der Irrlehren auf dem Acker des Herrn säete. Dieser Mann war im Recht und in andern Wissenschaften bewandert und stand durch seine Klugheit und Geschäftskenntnis in jener Stadt so sehr in Achtung und Ansehen, daß alles bei ihm Rat suchte, wie bei einem Orakel. Von seinem großen Rufe angezogen, hatte Ochino kaum eine Unterredung mit ihm gehabt, als er wegen seines gesunden Verstandes und universalen Wissens in vertrauten Verkehr mit ihm trat, und diese Vertraulichkeit wurde zu einer intimen, herzlichen Freundschaft."[5]) Und zwar wurde Valdés in dieser Freundschaft der Gebende, der hochberühmte Prediger schämte sich nicht, vom Laientheologen zu lernen. Carnesecchi hat vor der Inquisition ausgesagt, er habe wahrgenommen, wie sehr Ochino den Valdés schätzte: „Er gestand, er habe oft von Valdés seine Themata erhalten, indem ihm dieser meist am Abend vor dem Morgen, an welchem er die Kanzel zu besteigen hatte, ein Billet zustellte."[6]) Wenn, wie Castaldo, der Chronist Neapels, berichtet, Ochinos Wort die Hörer in solchem Maße zu begeistern wußte, daß man sogar in den Kreisen der Handwerker und gänzlich Ungelehrten über Fragen, die sonst nur dem Theologen zustehen, wie die Lehre von der Rechtfertigung, vom Glauben und den Werken, die Macht des Papstes und das Fegefeuer, disputierte und über die heilige Schrift verhandelte,[7]) so war Valdés an dieser Wirksamkeit des Ochino indirekt beteiligt.

In seinen Schriften, z. B. den Nove Prediche vom Jahre 1539, begegnen Gedanken und Gedankenverbindungen, welche deutlich auf Valdés'schen Ursprung zurückweisen.[8]) Durch Valdés soll Ochino zum Studium von Schriften Luthers und Butzers und der Institutio Calvins veranlaßt worden sein, indem er ihm solche Bücher heimlich zu lesen gab.[9])

Der Dritte im Bunde der Satanicae Republicae Triumviri war Pietro Martire Vermigli aus Florenz, 1500 geboren. In den Dreißigerjahren kam er als Abt der Augustiner an das große Kloster San Pietro ad Aram nach Neapel. Sein Biograph Simler erzählt: [10]) In dieser Stadt ging ihm das Licht der Gnade mehr und mehr auf. Vom Studium der Scholastiker und Kirchenväter war er bereits zur Quelle, zur Bibel vorgedrungen. Nun vertiefte er sich auch in die Schriften deutscher Reformatoren; er las Butzers Evangelien und Psalmen und verschiedene Bücher von Zwingli und fand sich mit Freunden, welche wie er nach reiner Gotteserkenntnis Verlangen trugen, fast täglich zusammen zu gemeinsamem Erforschen der biblischen Wahrheit. Es war dies der Valdés'sche Kreis, „die Gemeinde der Frommen in der Stadt Neapel, in welcher das erste Lob Valdés gebührt." Vermigli wurde seine rechte Hand. Auch Beza kann nicht umhin, den segensreichen Einfluß des Valdés in diesem Falle anzuerkennen. Er redet davon, wie Vermigli mitten in der Hölle sich abgemüht habe um die wahre Frömmigkeit, „bis er in Neapel mit Johann Valdesius zusammentraf, mit welchem er in den Hauptpunkten der reinen Religion zu solcher Uebereinstimmung gelangte, daß sie sogar eine Gemeinde der christlichen Kirche zusammen brachten." [11])

Das Verhältnis der beiden Männer ist auch umgekehrt dargestellt worden: Vermigli habe die Ketzereien der Schweizer und der Deutschen nach Neapel gebracht, den Freunden verstohlen mitgeteilt und auch dem Juan Valdés seine Gesinnungen heimlich eingeflößt.[12]) Dies ist Verdrehung des Thatbestandes: Valdés war der Lehrer, Vermigli der Schüler.

Dieser verschwieg die erkannte Wahrheit nicht. Castaldo berichtet zum Jahre 1539, er habe die Briefe des Paulus in seiner Klosterkirche auszulegen begonnen; wer nicht gegangen sei, ihn zu hören, sei als ein schlechter Christ angesehen worden, und Simler erzählt: „Nicht allein seine Klostergenossen, sondern auch manche Bischöfe und viele Edelleute waren seine Zuhörer."

Vermigli fand Helfer. Der Kardinallegat Campeggi sorgte ihm, ohne es zu wollen, für einen tüchtigen Mitarbeiter. Giovanni Buzio aus Montalcino hatte evangelischer Erkenntnis in Bologna als Prediger und Professor Bahn gebrochen und war dann auf Betreiben Campeggi's, da er sich keine Schranken auferlegen wollte, von seiner Stellung an der Universität entfernt worden. Er kam nach Neapel in das Kloster San Lorenzo als Lektor und Prediger. „Er begnügte sich nicht damit, die Briefe St. Pauli auszulegen; er disputierte mehrere Tage lang mit dem Frate Teofilo von Neapel und bediente sich gegen ihn unartiger und spöttischer Ausdrücke." [13]) Die betreffende Disputation fand Ende 1539 statt; Buzio focht unerschrocken gegen die Lehre vom Verdienst der guten Werke.

Ebenfalls durch Vorlesungen über paulinische Briefe, in Neapel, Aversa und Caserta gehalten, wirkte der ehemalige Augustinermönch Lorenzo Romano aus Sizilien, ein Mann, welcher für das künftige Geschick des Valdés'schen Kreises — er und Buzio hielten sich zu demselben — verhängnisvoll werden sollte.

Simler erzählt von einem Studiengenossen Vermiglis, mit welchem dieser ganze Nächte hindurch in der Klosterbibliothek zu Padua über griechischen Autoren gesessen habe. Es war Benedetto Cusano. Er war vor Vermigli nach Neapel gekommen und hatte sich den evangelisch Gesinnten angeschlossen, welche um Valdés sich scharten; er führte auch den Freund in ihre Gemeinschaft ein und vermittelte ihm ihre Segnungen.

Giulio della Rovere aus Mailand (Giulio da Milano), ein beliebter und vielbegehrter Prediger des Augustinerordens, der schon 1538 so gut wie überführt war, protestantische Lehren,

namentlich die Rechtfertigung durch den Glauben, verbreitet zu haben, stand ebenfalls in Beziehung zu Valdés und seiner „ecclesia.“ „Dieser Giulio hatte, wie Ochino, in Neapel von demselben Valdesius die Ketzerei gelernt.“ [14])

Pietro Carnesecchi [15]) ist früher schon erwähnt worden als Freund des Valdés aus der Zeit seines Aufenthalts in Rom. Er wurde als Sprößling einer vornehmen Florentiner Familie am 24. Dezember 1508 geboren und kam zu seiner geistigen Ausbildung nach Rom zu einem Verwandten, dem Kardinal Bernardo Dovizzi, dessen Haus, mit Bildern von Rafael geschmückt, ein Sammelpunkt für Künstler und Gelehrte war. Der hochbegabte Jüngling mit den feinen, fast weiblichen Gesichtszügen zog die Blicke maßgebender Persönlichkeiten auf sich; Clemens VII. wurde auf ihn aufmerksam, machte sich zu seinem Gönner und ließ ihn rasch von Würde zu Würde emporsteigen. Er ernannte den jungen Mann zu seinem ersten Sekretär. Als solcher gewann Carnesecchi Einblick in alle Ränke seines Herrn, und da es hieß, das Papsttum ruhe mehr in seiner, als in Clemens' Hand, bemühten sich die Gesandten der italienischen Mächte, ja sogar der Kaiser um ihn, damit sie ihm die Geheimnisse der päpstlichen Politik entlockten. Clemens' Tod (25. September 1524) schnitt tief in sein Leben ein. Der Nachfolger, Paul III., bestellte sich einen neuen Sekretär, und Carnesecchi wurde in Rom entbehrlich. Dies grämte ihn nicht. Er hatte die Last seines Amtes trotz der Ehre mit Widerwillen getragen, da ihn nach höheren Dingen gelüstete, und nun, da er frei war, brach das Verlangen nach unvergänglichen Gütern und nach Seelenfrieden machtvoll hervor.

Er besaß eine Abtei zu Eboli im Gebiet von Salerno und kam deshalb öfters nach Süditalien. Seine Reisen hatten ihn, wie so viele Männer von Stand und Bildung, auch nach Fondi zur berühmten Julia Gonzaga geführt. Als er nun 1540 nach Neapel kam, wurde er ihr Gast im Kloster. Bei Anlaß dieses Besuches leistete sie ihm den Dienst, für welchen er ihr lebenslang Dank wußte; wurde sie die Veranlassung dazu, daß sein

Leben die ersehnte neue Richtung fand: sie führte ihn bei Valdés und seinen und ihren Freunden ein.

Da erlebte er eine Ueberraschung. Aus dem gentiluomo di spada e cappa, dem feinen und liebenswürdigen Kavalier, dem anregenden Humanisten, mit welchem er in Rom verkehrt hatte, war — anscheinend unvermittelt — ein großer Theologe geworden! Er wollte dieser Laiengelehrtheit zuerst nicht trauen. Da er jedoch die Wahrnehmung machte, daß Männer wie Bernardino Ochino, der berühmte Ordensgeneral, und der besonnene und aufrichtige Gelehrte Flaminio ihr hohen Wert zuerkannten und von ihr lernten, überwand er die Abneigung; der gewesene Protonotar des Papstes wurde zum Schüler des Theodidakten und nahm mit tausend Freuden aus seiner Hand das Kleinod evangelischer Gewißheit, die Erkenntnis der Rechtfertigung durch den Glauben; aus der oberflächlichen Freundschaft wurde Gemeinschaft des Geistes.[16])

Ihm war, wie wenn ihm ein Stern aufginge, nach dessen Schein er fortan sicher steuern könne durch die Finsternisse einer blinden Welt. Die Erinnerung an die Tage, in denen er unter Valdés' Führung die grundlegenden Glaubenserkenntnisse erlebte, blieb ihm teuer. Beinahe 20 Jahre später (18. März 1559) schrieb er an Julia Gonzaga einen Brief voll Dank dafür, daß sie ihm den wohlthuenden Einfluß der heiligen Unterweisung des Valdés und des Umgangs mit dem Manne vermittelt habe, welchen er zwar früher, noch bevor D. Julia etwas von ihm wußte, schon gekannt habe, jedoch nicht so, daß er eine Frucht vom Verkehr mit ihm hätte gewinnen können.[17]) In einem andern Briefe bekennt er: ihr habe er es zu verdanken, daß er von abergläubischer und falscher Religion befreit und innerhalb der Schranken festgehalten worden sei, welche ihn vor dem Sturz in den Abgrund bewahrten.[18])

Simler nennt unter den Freunden, mit welchen Vermigli in Neapel zum Studium der göttlichen Wahrheit fast täglich zusammen war, neben Valdés und Benedetto Cusano auch Flaminio, und Caracciolo redet von den „tre principali discepoli“ des Spaniers, welche selbst wieder vielen zu Lehrern geworden seien: Ochino,

Vermigli und Flaminio.[19]) Marc' Antonio Flaminio, geboren 1498 in Serravalle bei Imola, als Sohn eines bekannten humanistischen Gelehrten, begeisterte sich unter väterlicher Leitung für die klassische Welt und erregte frühe durch seine lateinischen Gedichte die Aufmerksamkeit vieler. Einige Verse, welche er als Sechzehnjähriger dem Papste widmete, ließen Leo X. Gefallen an ihm finden; er zog den Knaben an seinen Hof und hielt mit ihm litterarische Dispute. Die Unerschrockenheit seines jugendlichen Opponenten wurde bewundert. In Bologna setzte er seine Studien fort. Die Klassiker genügten auf die Dauer seinem geistigen Bedürfnis nicht. Am 9. August 1537 schrieb er an Pietro Panfilio, er habe allen Studien entsagt mit Ausnahme derjenigen über die göttlichen Dinge und sei entschlossen, den Rest seines Lebens dem Nachdenken über den christlichen Glauben zu widmen.[20]) Mit Feuereifer schlug er den neuen Kurs ein. Es entstand eine Paraphrase von 32 Psalmen. Die Kardinäle Caraffa, Pole und Contarini, Bischof Morone und Erzbischof Giberti schätzten ihn hoch um seiner ernsten Religiosität willen.

1539 kam Flaminio nach Neapel, um im milden Klima des Südens Genesung für seinen kranken Leib zu suchen. Er fand mehr: Valdés vermittelte ihm den Besitz des besten Gutes, welches ihm bis dahin gefehlt hatte, der Rechtfertigung durch den Glauben.[21]) Nun zählte Flaminio zu den eifrigsten, begeistertsten Gliedern der „Gemeinde“ in Neapel, und für die Ausbreitung der erkannten großen Wahrheiten war er nach Kräften thätig, nicht nur in Neapel, sondern auch in Caserta und Sessa, wo er bei Freunden einkehrte.

Ein Denkmal dieser seiner Arbeit ist die mit seinem Namen verbundene berühmte Schrift, welche 1542 in Venedig unter dem Titel: Tratatto utilissimo del Beneficio di Giesu Christo crucifisso versoii christiani erschien. 6 Jahre darauf war das Buch „von der Wohlthat Christi“ in vierzigtausend Exemplaren verkauft. Die Freunde des Evangeliums verbreiteten es mit rastlosem Eifer. Es half dazu mit, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben in Italien populär zu machen.

Vergerio pries die unvergleichliche Süßigkeit, Frömmigkeit und Einfalt dieser Schrift, und auf inquisitorischer Seite fiel die Aeußerung, sie handle von der Rechtfertigung con dolce modo, ma hereticamente.[22]) In den Zeugnissen über ihre Entstehung herrscht scheinbarer Wirrwar. Carnesecchi sagte vor der Inquisition aus: „Der erste Verfasser des Buches war ein Benediktinermönch, genannt Don Benedetto da Mantova, welcher sagte, er habe es während seines Aufenthalts im Ordenskloster am Aetna geschrieben. Da Don Benedetto mit Marc' Antonio Flaminio befreundet war, übergab er ihm das Buch mit der Bitte, dasselbe stilistisch zu verbessern und so für die Lektüre anziehender zu machen. Infolge dessen veränderte Flaminio, ohne den Inhalt anzutasten, die Form insoweit, als ihm notwendig schien. Ich habe es vor allen andern gelesen, und da ich es gut hieß, gab er einigen seiner Freunde Abschriften."[23]) Laderchi dagegen nennt Valdés selbst als Autor.[24])

Beide haben recht. Denn es besteht in der That eine frappante Uebereinstimmung zwischen der im Büchlein „von der Wohlthat Christi" enthaltenen Lehre und der Unterweisung des Valdés. Sie geht so weit, daß man meinen könnte, eine Schrift aus seiner eigenen Feder vor sich zu haben. Es kann kein Zweifel walten: er war der Lehrmeister ihres Verfassers; seinen Geist verrät sie bis auf die Ausdrücke, Vergleichungen und Bilder, und der Segen, welchen sie in ganz Italien gestiftet hat, ist auf den spanischen Laientheologen in Neapel als seinen Quell zurückzuführen.[25]) Es ist nicht unmöglich, daß Valdés selbst das Büchlein noch zu Gesicht bekam und seiner sich freuen konnte; denn 1540 hat Carnesecchi dasselbe bereits gelesen.

Flaminio trug seinem irdischen Meister nach dessen Tode noch eine Dankesschuld ab, indem er Schriften desselben ins Italienische übersetzte. Durch Carnesecchi ist bezeugt, daß Flaminio in Viterbo, wohin er sich mit andern Freunden nach Valdés' Tode begab, „einen Teil der Schriften des Valdés bei sich hatte — ich glaube, es waren das Buch der Betrachtungen und der Kommentar über die Psalmen — und im Begriff war, dieselben aus dem Spanischen

ins Italienische zu übertragen, der Donna Julia, welche ihn darum ersucht hatte, zu Gefallen.“ In welchem Umfang solche Uebersetzungen Flaminio zuzuschreiben sind, läßt sich freilich nicht bestimmen.

Einer der Vornehmsten von Caserta war Giovanni Francesco d'Alois, gewöhnlich Gio. Francesco Caserta genannt. Bei ihm, dem Freund der Humanisten, der selber litterarisch hervorragendes leistete, kehrte Flaminio als Gast ein; der Aufenthalt in seinem Hause that ihm gut. Er besang seinen Freund als einen Mann, dessen die Campagna sich rühme. Dieser Caserta wurde ein eifriger, treuer Valdés-Schüler, welcher in der Gewißheit der Rechtfertigung durch Glauben, wie der Spanier sie lehrte, den Anker seiner Seele fand.

Er war nicht müßig; er gönnte andern, was ihn selbst beglückte. Er hatte in Neapel einen jungen Verwandten, Giovanni Galeazzo Caracciolo, Sohn des Marchese di Vico. Es gelang seiner Liebe, ihn, den durchaus weltlich Gesinnten und Widerstrebenden, dahin zu bringen, daß er von ihm bei Valdés sich einführen ließ. Nun entbrannte ein heftiger Kampf in seiner Seele, und eine Predigt Vermiglis über die geheimnisvolle Eigenart und Kraft des Christenlebens, zu welcher der treue Caserta ihn mitnahm, ergriff ihn im Innersten. Die empfangenen Anregungen brachten ihre Frucht, als Valdés tot und Vermigli geflohen war. Caserta konnte hocherfreut Flaminio nach Viterbo melden, daß sein Verwandter sich ganz der Wahrheit ergeben habe, und Flaminio schrieb dem neugewonnenen Geistesgenossen bewegten Herzens einen Gratulationsbrief (13. Februar 1543), welcher mit den Worten beginnt: „Die glückliche Nachricht von eurer heiligen Berufung hat nicht bloß mir, sondern auch dem Legaten (Kardinal Pole), sowie den andern Herren hier großen Trost geboten.“ [26])

Fabio Mario Galeota, angesehen durch vornehme Herkunft, Freund des Flaminio, welchen er veranlaßte, seine Gedichte drucken zu lassen, Verfasser einer Schrift über Festungswerke und einer Abhandlung über den Fürsten, wie er sein soll, wurde später

von der Inquisition beschuldigt, ein Buch des Valdés ins Italienische übersetzt zu haben: auch er hatte Beziehungen zum spanischen Theodidakten und seiner Gemeinde.

Damit sind nur die hauptsächlichsten Valdés-Schüler genannt. Die Zahl derer, welche zu dem einzigartigen Manne in das Verhältnis der Lernenden traten, war sehr groß. Vieler Namen sind vergessen; eine stattliche Zahl von Anhängern, außer den bereits angeführten, ist mehr oder weniger bekannt. Es sind zu nennen:

Jacopo Bonfadio aus Genua, Dichter und Historiker, Freund des Flaminio und Carnesecchi, begeisterter Verehrer des Valdés, den er als Neapels Bestes pries; Placido di Sanguine oder di Sangro, der an den Kämpfen der Neapolitaner gegen die Einführung der Inquisition 1547 hervorragend beteiligt war, Principe einer Akademie; Bartolomeo Spadafora, Edelmann aus Messina, Freund der Julia Gonzaga; Donato Rullo aus Lecce, ein Humanist, welcher Flaminio nahestand, später im Dienst des Kardinals Pole; der Arzt Donato Antonio Altomari; Giovanni di Villafranca, Diener des Vizekönigs, ein Spanier, welcher zu Valdés enge Beziehungen hatte und dem Tizzano, der (nach seiner Aussage vor der Inquisition) Annäherung an den großen Lehrer suchte, aber nicht recht fand, gewissermaßen als Mittler diente, indem er ihm viele Valdés'sche Schriften zu lesen gab und so zu genauerer Kenntnis seiner Lehren verhalf; [27]) Sigismondo Mignoz, ebenfalls Spanier, um 1540 maestro di casa im Hospital für Unheilbare in Neapel, hochgeachtet um seiner Selbstlosigkeit willen, mit welcher er die Last seines Amtes trug, ohne außer Nahrung und Kleidung Lohn anzunehmen; [28]) Ferrante Brancaccio, Galeazzo Caracciolo nahestehend; Marc' Antonio Villamarino, ein vornehmer Neapolitaner, später Hausmeister bei Kardinal Carnesecchi; Lattanzio Ragnoni aus Siena, später Pfarrer der italienischen Gemeinde in Genf; Vittorio Soranzo aus Venedig, Kammerherr und Günstling Clemens VII., ein Mann von hoher Geistesbildung und ausgedehntem Wissen (später Bischof von Bergamo); Giovanni Tommaso Sanfelice,

ebenfalls cameriere bei Clemens, durch Soranzos Ruhm nach Rom gezogen, um unter seiner Leitung seine Studien zu vollenden, später Bischof von la Cava; Apollonio Merenda aus Cosenza, 1540—1541 bischöflicher Kaplan in Neapel; Bischof Verdura; Germano Minadois, ein Mönch von Monte Cassino, welcher gemäß dem Zeugnis eines Zeitgenossen nach Valdés' Tode im Verein mit Julia Gonzaga und Mignoz ein Triumvirat in Sachen der Valdés'schen Lehre bildete;[29]) Pietrantonio di Capua, Erzbischof von Otranto, intimer Freund des Valdés u. s. w.

Simler erzählt: „In jener Gemeinschaft fanden sich viele vornehme und gelehrte Männer, zudem durch Tugend ausgezeichnete Frauen in großer Zahl;“ [30]) Giannone berichtet: „Les choses furent portées jusques-là, qu'outre que quelques Nobles se laissèrent séduire à ses erreurs, les Dames donnèrent encore dans ce travers,“ [31]) und Caracciolo leiht der Verleumdung seine Feder, indem er sich dazu hergiebt, von „schändlichen Vereinigungen von Männern und Frauen“ zu reden.

Auch in Neapel gebührt frommen Frauen ein Ehrenplatz unter den reformatorisch Gesinnten. Neben Julia Gonzaga ist vor allem zu nennen die „erlauchte und in Wahrheit heldenhafte“ Isabella Manrique da Bresegna. Sie war die Gattin des D. Garcia Manrique, des Gouverneurs von Piacenza, und verwandt mit dem spanischen Großinquisitor Alfonso Manrique von Sevilla, der uns unter den spanischen Erasmianern und als Protektor des „Laktanz“ früher begegnet ist. Wie ihre Herzensfreundin Julia Gonzaga, ergab sie der evangelischen Wahrheit, wie sie in der Unterweisung des Valdés ihr nahe trat, ihre Seele ganz, und die Ausbreitung derselben wurde ihr großes, persönliches Anliegen.

Costanza d'Avalos war eine Dame von feinster Geistesbildung. Sie pflegte die Poesie; einige ihrer Gedichte sind erhalten; sie bekunden tiefes Gemüt und frommen Sinn. Ihr Gatte, Alfonso Piccolomini, Herzog von Amalfi, wurde aus seiner Stellung als Generalkapitän der unruhigen Stadt Siena, da der Kaiser nicht mit seiner Amtsverwaltung zufrieden war, entlassen; von 1541 an

war die Insel Nisida bei Neapel ihr Wohnsitz. In der Briefsammlung der Vittoria Colonna ist von Costanza d'Avalos bemerkt: fu donna di grande pietà et uditrice del Valdes a Napoli.[33])

Auf der Insel Ischia lebte, dem Studium göttlicher Dinge ergeben und in Gebet und Askese Frieden suchend, Vittoria Colonna, seit 1525 Witwe des Ferrante d'Avalos, Marchese di Pescara, der in der Schlacht bei Pavia auf seiten der Kaiserlichen befehligt hatte. Sie kam oft von der Insel nach dem nahen Neapel herüber und besuchte mit ihrer Schwägerin Julia Gonzaga die Valdés'schen Versammlungen. Giannone sagt: „on soupçonna même la fameuse Victoire Colonne. . . . et Julie Gonzague d'être de ce nombre, puis qu'elles avaient des relations très particulières avec Valdés.“ [34]) Sie dankte von Viterbo aus 1541 Julia für einen ihr zugesandten Kommentar des Valdés über Paulus, „welcher sehr erwünscht kam, besonders mir, da ich dessen am meisten bedarf,“ und sprach ihr Verlangen darnach aus, von Julia „im wahren Sinn des Wortes das zu lernen, was Gott durch ausgezeichnete Mittel Ihnen mitgeteilt hat.“ Sie dachte dabei an Valdés' Unterweisung.

Amabile betont zwar, daß Vittoria erst in Viterbo durch Kardinal Pole die Anregungen zum geistlichen Leben empfangen habe,[35]) und in der That hat sie sich selbst gegen Julia dahin geäußert, ihm verdanke sie die Genesung der Seele vom Aberglauben, des Leibes vom Uebermaß der Askese. Aber wenn auch erst in Viterbo unter Poles Einfluß Klarheit in ihr Inwendiges gekommen sein mag, so war doch Valdés derjenige, welcher vorbereitend auf sie eingewirkt hatte, und Pole konnte ernten, was jener gesäet hatte.

Amante nennt als Gesinnungsgenossin der Julia Gonzaga und Isabella Bresegna auch Onorata Tancredi, eine aus Siena stammende Edeldame, welche mit Bernardo Tasso und andern litterarischen Größen Verkehr pflegte.[36]) Julia fand nicht nur unter den Damen ihres Verwandten- und Bekanntenkreises Verständnis. Die Aussagen des Lorenzo Tizzano enthüllen die

beachtenswerte Thatsache, daß quelle opinioni lutherane auch in ihrer nächsten Umgebung Eingang und Zustimmung gewannen. Lucrezia Poggiola, ihre Dienerin, wurde mit ihr eines Sinnes, und ihren Dienern Ventura und Paolo Cola verhalf sie später zur Flucht vor der Inquisition. Der vom Vicekönig als Verwalter des Klosters zu San Francesco, wo Julia wohnte, eingesetzte Pietro di Castiglia hegte die gleichen Ueberzeugungen, und unter den Nonnen teilten manche mit ihr die Erkenntnis der Rechtfertigung durch den Glauben. Schwester Bernardina war mit ihr zusammen Valdés' Schülerin und erwies sich Tizzano gegenüber als in seinen Lehren wohl bewandert; die Schwestern Caterina und Jacoma, welche eine Zeitlang Aebtissin war, sprachen sich vor ihm mehrfach in gleichem Sinne aus, ebenso Schwester Aurelia Riccia, welche Julia besonders lieb war.*)

Welches sind die Ergebnisse des Ueberblicks über die Reihen der Valdés-Schüler und -Schülerinnen, der „Valdesianer," wie man sie auch schon genannt hat? Vor allem muß ihre große Zahl auffallen. Wenn auch manche unter den Genannten erst nach seinem Tode der von ihm gegründeten Gemeinschaft sich angeschlossen haben mögen, so ist doch sicher: er fand schon bei Lebzeiten außerordentlich starken Anhang. Bemerkenswert ist ferner der Eifer, welcher seine Schüler beseelte. Sie wurden Werber und verdoppelten, ja, vervielfachten sich: Julia brachte Carnesecchi, Benedetto Cusano seinen Freund Vermigli, Caserta führte seinen Verwandten Galeazzo Caracciolo bei Valdés ein u. s. w. Es war ein machtvoller Trieb des Wachstums in seiner „Gemeinde" lebendig. Ein wichtiges Mittel der Propaganda waren die Schriften des

*) Am 28. November 1563 empfiehlt Julia ihrem Neffen Vespasiano Colonna angelegentlich einen Verwandten di suor Aurelia Riccia la quale sapete quanto io tenga cara e con quanta affectione è da me amata (Amante 466). In ihrem Testament vermachte sie der sore Caterina Strambone und der sore Aurelia Riccia Geldbeträge (386).

Valdés; sie waren als Manuskripte bei seinen Freunden im Umlauf und wurden von diesen weitergeboten. Er selbst war fern davon, für sich zu werben. Er forschte und betete; was er fand und erlebte, das bot er denen, die es bei ihm begehrten, und die Kraft der göttlichen Wahrheit schuf sich Anhang und dem, durch welchen sie sich erwies. Es ist nicht zu bezweifeln, manche zog seine unvergleichliche Persönlichkeit, nicht Christus an; aber er selbst war lauter in allem Wirken, und wenn er jede der 110 Betrachtungen ausklingen ließ in die Worte: „Jesus Christus, unser Herr," so war das nicht Formel, sondern Geist der Demut, der Jesus alle Ehre gab.

Man möchte ausrufen: O glücklich der Lehrer, welcher solche Schüler hatte! Es war eine heilige Lust, Männern wie Ochino und Vermigli, die ein Königreich für die Wahrheit gegeben hätten, Frauen wie Julia, welche tiefe Sehnsucht nach ihr im Herzen trugen, dieselbe näher zu bringen und Leute wie Flaminio, deren Auge vor Begeisterung für die göttlichen Dinge glühte, zu Zuhörern zu haben. Und merkwürdig ist, daß es kein Amt war, dessen Ansehen diese erlauchte Schar vereinte. Ein Privatmann ohne jede kirchliche Qualifikation brachte das zuwege, einzig durch die Macht der Sache Gottes, die er vertrat und verkörperte. „Valdés ist ein Beispiel des unendlich vielen Guten, das ein Mann auch in den Grenzen des Privatstandes stiften kann." [37]) Seine Wirksamkeit in Neapel bietet eines der schönsten Bilder aus der Reformationszeit.

Allerdings war seine Gemeinschaft zunächst einseitig zusammengesetzt. Man sah um ihn her vorwiegend Theologen und Kirchenmänner, Gelehrte und Vornehme — Aristokraten des Standes und der Bildung, und Tizzano hat dem Ausdruck gegeben: „In Neapel war ein Spanier, Valdés mit Namen, der in seiner Art Christ sein wollte. Da ich nun sah, daß Donna Julia Gonzaga, Herr Mario Galeota, Antonio Imperati und andere ihn hoch verehrten und ihn für einen hervorragenden Mann hielten, der viele schöne Schriften verfaßt habe, bekam ich Lust, mit ihm zu reden, that

das auch und fand ihn sehr freundlich, obwohl er mir gegenüber nicht gerade sehr ausgiebig war. Ich bat ihn aber, er möge mir einige seiner Schriften zu lesen geben, was er versprach. Da ich nun sah, daß er nur mit Vornehmen verkehrte, ging ich nicht mehr zu ihm; aber einer mit Namen Villafranca, auch ein Spanier und ihm näher stehend als ich, hat mir viele Schriften von ihm geliehen." [38])

Daß sein Zuhörerkreis vorwiegend aus hohen und feinen Leuten bestand, war nicht seine Schuld. „Er schien," sagt Curione, „von Gott zum Lehrer für edle und hervorragende Menschen bestimmt zu sein, obwohl er auch von solcher Freundlichkeit und Herzensgüte war, daß er selbst den Niedrigsten und Ungebildetsten mit seinen Gaben diente und allen alles war, um alle für Christus zu gewinnen." Und er selbst sah es noch, wie die evangelische Erkenntnis anfing, die Schranken des Adels, der Theologie und des Humanismus zu durchbrechen und in die breiten Schichten des Volkes zu fluten, und wie Handwerker und Ungelehrte über die Fragen des Glaubens und die Bibel mit einem Eifer verhandelten, als wären sie Theologen. Die Versammlungen des Valdés zwar trugen einen privaten Charakter, man wurde in denselben eingeführt; aber Ochino, Vermigli u. a. riefen die Wahrheit, die er vertrat, ins Volk hinein, und durch ihren Dienst flog die Saat in alle Weiten. Antonio Caracciolo sagt: „In Neapel wurden durch Valdés, Ochino, Peter Martyr, Flaminio und ihresgleichen so viele, besonders Schulmeister, angesteckt, daß ihre Zahl auf 3000 stieg, wie ersichtlich wurde, als sie retraktierten," [39]) und der fromme Mönch von Monte Cassino, Battista Folengo, rief in seinem Psalmenkommentar begeistert aus: „Wahrhaft wunderbare Erscheinung unserer Tage! Frauen, deren Sinn gewöhnlich mehr zur Eitelkeit neigt, als zum ernsten Nachdenken, Männer aus dem Volk, Soldaten — wir sehen sie so ergriffen von der Erkenntnis der göttlichen Geheimnisse, daß, wo immer man von Vervollkommnung im christlichen Leben reden hört, es auf sie zurückzuführen ist. Jahrhundert, würdig des goldenen Zeitalters! In

Campanien, wo ich jetzt schreibe, würde der gelehrteste Prediger gefördert und geheiligt werden durch die Unterredung selbst mit gewissen Frauen." [40])

Man begreift, daß Folengo angesichts der von Valdés, ihrem Ausgangspunkt, ins Große wachsenden Bewegung und im Blick darauf, wie es auch in Mantua und andern Städten sich verheißungsvoll regte, sich auf seinem Berge vorkam wie einer, der schon in das verheißene Land herüberschaut, und die Worte niederschrieb: „Bei solchen Nachrichten fühle ich mich von Bewunderung hingerissen und frage mich: welche Wunderdinge verheißen uns diese in Staunen setzenden Offenbarungen?" Es lag in der That wie Morgenrot über dem Lande; die Thatsache, daß im Gebiet von Neapel die Reformation anfing, „über die Kreise der Theologen und Kirchenmänner, über die der Gelehrten und Gebildeten hinauszuwachsen, volkstümlich zu werden," [41]) konnte für das römische Kirchentum äußerst gefährlich werden.

Doch durch solche Erwägungen ist einigermaßen vorgegriffen worden. Kehren wir zurück zu Valdés und seinem Kreis und stellen wir den Versuch an, die Eigenart der um ihn sich sammelnden Gemeinschaft, wie er sie ihr aufprägte, zu erfassen!

Sie ist sehr verschieden beurteilt worden. Während Wiffen ihr als der Verwirklichung des Ideals christlicher Gemeinschaft seine ungeteilte Bewunderung zollt, [42]) während Agostino das merkwürdige Schauspiel, welches sie seinem Auge darbietet, mit Staunen betrachtet, sieht Berti in ihr die arianische Ketzerei aufleben, indem er aus den Verdächtigungen, welche Tizzano gegen die Rechtgläubigkeit zweier ihrer Glieder erhob, den Schluß zieht, Valdés selbst habe mit der Mehrzahl seiner Anhänger anabaptistischen und arianischen Irrlehren gehuldigt.

Das Urteil, welches Balbani, der Freund und Biograph des Galeazzo Caracciolo, über die Valdés'sche Gemeinschaft gefällt hat, ist ernster zu nehmen. Er sagt, für den jungen Galeazzo habe sie eine gefährliche Versuchung gebildet. Die Schüler des Valdés seien nämlich in der Erkenntnis der christlichen Wahrheit nicht weiter

gekommen, als bis zum Artikel von der Rechtfertigung und zur Vermeidung einiger papistischer Mißbräuche; sie hätten es nicht aufgegeben, die Kirchen zu besuchen, wie die andern zur Messe zu gehen und an der gewohnten Götzendienerei sich zu beteiligen. Auch Caracciolo habe sich anfangs auf diesem Wege zum sichern Verderben befunden; als er dann, durch Vermigli in Straßburg zum entschiedenen Bruch mit dem Aberglauben ermahnt, den Valdesianern die Verkehrtheit ihrer Stellungnahme nachzuweisen suchte, wandten sie sich ab von ihm, da ein Bekenntnis, welches so große Opferwilligkeit erforderte, nicht ihre Sache war.[43])

Schmidt übt Kritik nach einer etwas andern Richtung. Er redet vom dichterischen Charakter, von der platonischen Beschaulichkeit des Kreises, welcher zwar, für alles Hohe und Edle empfänglich, auch für die evangelische Wahrheit sich begeistern ließ und in die Tiefen des innern Lebens eindrang, jedoch nicht das Bedürfnis spürte, zum stillen Genießen reformatorische Thaten zu fügen und das fromme Schwärmen in ein ernstes Interesse für die Umwandlung der Kirche umzubilden, weshalb ein Mann von der theologischen Bildung und der Energie eines Vermigli hier nicht Genüge finden konnte.[44])

Valdés stand mit seinem Freundeskreis insofern durchaus auf dem Boden der Reformation, als er in aller Deutlichkeit die Rechtfertigung durch den Glauben an Jesus, ohne Verdienst der Werke, als sein Centraldogma lehrte und als dieselbe sozusagen das Schibboleth der Seinen war. Die Thatsache, daß sie ihm Kern und Stern des Glaubens war, geht aus allem, was er seit dem Alfabeto cristiano geschrieben hat, unwiderleglich hervor (man denke zumal an die fünf Traktate!), und dafür, daß man seine Gesinnungsgenossen an dieser Lehre prüfte und erkannte, ist der Prozeß Carnesecchi Beweis; er wurde von den Inquisitoren immer in erster Linie nach der Stellung gefragt, welche die ihm bekannten, der Ketzerei verdächtigen Persönlichkeiten zur Valdés'schen Fassung dieses Artikels einnähmen. Valdés erscheint in den Inquisitionsprozessen als der Vertreter der Rechtfertigungslehre für Italien,

wie Luther für den Norden, und daher hießen seine „Meinungen“ lutherisch, seine Anhänger Lutheraner und ihr Verbrechen Luthertum.

Nun hat aber Balbani nicht ganz Unrecht, wenn er sagt, man sei bei Valdés über den Artikel von der Rechtfertigung nicht hinausgekommen; er berührt damit einen Punkt, welcher entschiedenen Anhängern der Reformation anstößig wurde. Carnesecchi wurde von der Inquisition mehrfach zum Zeugnis hierüber veranlaßt. Er sagte aus: auf die Konsequenzen des von Valdés gelehrten Prinzips, Beichte, Fegefeuer u. s. w. betreffend, sei er nicht durch diesen selbst, sondern erst durch Flaminio aufmerksam gemacht worden, zuvor habe er dieselben nicht in Erwägung gezogen; denn „Valdés trug einfach seine Lehre vor, ohne auf jene Folgerungen auch nur anzuspielen — weder in seinem Testament, noch in seinen Unterredungen hatte er bis zu seinem Tode irgendwie die Autorität des Papstes oder seine Succession oder den Apostolat des Petrus erwähnt.“ Und Carnesecchi erhielt von Valdés und Flaminio die Erklärung, der Glaube an die Rechtfertigung des Sünders sei gut katholisch; alle die großen Doktoren der Kirche, wie Augustin, Chrysostomus, Bernhard, Origenes u. s. w. hätten sie gelehrt, und wenn diese Männer in ihren Predigten die Notwendigkeit der guten Werke betonten, so hätten sie dies nur deshalb gethan, damit das Volk nicht der Zügellosigkeit verfiele; es sei der Glaube aller wahren Christen, und wenn nicht früher, so werde er ihnen vor dem Sterben noch geoffenbart; wenn in der Verkündigung der Kirche wenig davon zu hören sei, so komme dies daher, weil die Rücksicht auf die Schwachen den Predigern Zurückhaltung auferlege.

Man betrachtete sich also im Valdés'schen Kreis, während man eine Lehre teuer hielt, welche thatsächlich dem römischen System die Axt an die Wurzel legte, als gut katholisch und hielt den Zusammenhang mit der Papstkirche durch Besuch des Gottesdienstes, der Messe und Beichte fest. Valdés riet davon nicht ab, wie das Alfabeto cristiano beweist; er gewährte in diesen Dingen Freiheit und dachte nicht daran, seine Freunde im Sinne der Separation zu beeinflussen; er vermied es in seinen Schriften, wie

in seiner mündlichen Unterweisung, die Institutionen der katholischen Kirche zu bekämpfen, und ging in dieser Zurückhaltung so weit, daß Carnesecchi sagen konnte, er habe ihn nie über solches reden hören. Und derselbe sprach Julia gegenüber später seinen Dank dafür aus, daß er innerhalb der richtigen Schranken bewahrt geblieben und nicht vom Luthertum absorbiert worden sei; er erklärte: obwohl er den Fundamentalartikel der deutschen Reformation, die Rechtfertigung aus Glauben, annehme, mißbillige er Luthers Trennung von der Kirche und halte dafür, daß jeder selig werde, wer jenen Artikel glaube, im übrigen aber am wahren, katholischen und apostolischen Glauben festhalte.

Wie ist dieses sein inkonsequentes Verhalten, welches seiner Gemeinschaft das Gepräge der Halbheit verlieh, zu erklären, und kann es gerechtfertigt werden? Carnesecchi hat sich unbestimmt ausgesprochen: entweder habe Valdés die Schlüsse aus seiner Rechtfertigungslehre nicht gezogen, oder aber dieselben verheimlicht, um seinen Schülern nicht Anstoß zu geben.

Der von Balbani gegen die Valdesianer erhobene Vorwurf, daß Opferwilligkeit nicht ihre Sache gewesen sei, darf ihren geistlichen Führer nicht treffen. Zu seiner Ehre sei es bezeugt: was ihn zur Zurückhaltung bewog und zum Bleiben auf dem Boden der alten Kirche bestimmte, war nicht Leidensscheu. Eine derartige Annahme würde ihm schweres Unrecht anthun. Man erwäge nur, was er über das M a r t y r i u m sagt: „Der Lebensführung des Sohnes Gottes ist diejenige am ähnlichsten, welche dem Martyrium am meisten ausgesetzt ist“ (89. Betrachtung). „Der Mensch nimmt alsdann sein Kreuz auf sich, wenn er gern das Martyrium leidet, mit welchem die Weltmenschen ihn martern wollen, sei es am Leibe, sei es an der Seele. Das des Leibes erduldeten die wahren Christen in der Kirche der ersten Zeit, wenn diejenigen, welche erklärte Feinde Gottes und Christi waren, ihnen das Leben nahmen, weil sie an Christus glaubten. Das Martyrium der Seele haben erduldet und erdulden fort und fort die wahren Christen, welche den Spuren der Alten gefolgt sind, indem diejenigen, welche versteckte

Feinde Gottes und Christi sind, sie geringschätzen, für gemein und verächtlich halten und der Ehre und des guten Namens berauben. Und dieses, meine ich, ist das grausamste, schrecklichste und unerträglichste Martyrium, und derjenige, welcher darin fest und standhaft stille hält, kann sich für einen wahren Märtyrer Christi halten" (27. Betrachtung). Man vergleiche seine oben angeführten Worte zu Röm. 10, 10 (über Herzensglauben und Bekenntnis des Mundes).

Zur Erklärung seiner Stellungnahme sind eine Reihe von Faktoren in Erwägung zu ziehen. Zunächst war sie bedingt durch die Eigenart seiner christlichen Persönlichkeit. Schmidt hat auf den mystischen Zug an Valdés und seinen Freunden hingewiesen. „Es begreift sich daraus, warum er so wenig von einer Reformation der Kirche sprach; denn für die, welche so viel von dem inneren Lichte reden, wird die äußere Form etwas Zufälliges, Gleichgültiges, das für den Geist kein Hindernis ist." [45]) Er hat damit ein Moment hervorgehoben, welches in der That nicht übersehen werden darf. Die geheimnisvolle, reiche Welt, in welcher Valdés lebte und von welcher er redete, war die des persönlichen Erfahrungschristentums, des inneren Lebens; solchem in Einzelnen zur Entfaltung zu verhelfen, war ihm das Ziel seiner Wirksamkeit. Sie war individuell. Die unmittelbare Beziehung des Christen zu Gott stand so sehr im Vordergrund seines Interesses, daß er für die kirchliche Seite des Christentums wenig Aufmerksamkeit übrig hatte.

Es ist dabei in Betracht zu ziehen, daß Valdés nie ein kirchliches Amt bekleidet hat, welches ihm den Blick geschärft haben könnte für die Bedeutung der Organisation — und auch, daß er Südländer war und als solcher Symboliker. Er prüfte die Institutionen der katholischen Kirche nicht so sehr nach ihrer dogmatischen Grundlage und Konsequenz, als daß er in ihnen Bilder zum Anschauungsunterricht sah, dem Unverständigen zunächst dienlich als A B C der christlichen Frömmigkeit, damit er im Bilde Christus selber finde und dann jenes andern Anfängern als Alphabet über-

lasse, weil er nun mehr die Wohlthat Christi schmeckt und fühlt (32. Betrachtung). So war es ihm möglich, der römischen Form kirchlichen Lebens eine gewisse Berechtigung zuzuerkennen.

Immerhin darf sein Verhalten nicht allein auf Grund persönlicher Faktoren erklärt werden. Valdés war nicht fertig, als er starb. „Man wartete auf einen Führer — er zeigte sich nicht. Valdés war am allerwenigsten geeignet, die Bewegung nach außen hin zu leiten,“ sagt Benrath.[46]) Gewiß mit Recht; aber zu betonen ist sein folgendes Wort: „Die Frucht war noch nicht reif.“ Dasselbe gilt auch von Valdés selbst. Niemand vermag zu sagen, wie diese reichveranlagte Persönlichkeit sich unter dem Drang der Not weiter entwickelt hätte und ob nicht der zarte, kontemplative Valdés in Lagen, wie sie Luther aufgezwungen wurden, auch seinerseits als Reformator der That seinen Mann gestellt haben würde. Die Art, wie er in Neapel gewirkt hat, trägt das Gepräge eines Entwicklungsstadiums; es war für ihn die Zeit der ersten Liebe. Was wäre darauf gefolgt?

Vor allem ist die Zeitlage in Betracht zu ziehen. Gerade in den Jahren, in welchen die Wirksamkeit des Valdés einen weiten Kreis zu erfassen begann, konnten sich die Anhänger der Lehre von der Rechtfertigung durch Glauben allein großen Hoffnungen hingeben. Die Kirche hatte in Bezug auf diesen Artikel ihr Urteil noch nicht abgegeben, und von Paul III. waren gleich nach seiner Thronbesteigung (1534) einige ausgezeichnete Männer in das Kollegium der Kardinäle berufen worden, unter ihnen solche, deren religiöse Richtung vorab im Artikel der Rechtfertigung nach dem Protestantismus neigte und welche zu Bewunderern des Valdés zählten, so Contarini, Fregoso und Pole.

Der Entwurf kirchlicher Reformen, welchen diese Kardinäle im Verein mit einigen Prälaten auf Befehl des Papstes 1537 ausarbeiteten, erregte wohl die Spottsucht der deutschen Protestanten; Luther z. B. bemerkte satirisch, die Kardinäle hätten zwar die kleinen Zweige abgehauen, den Stamm des Verderbnisses jedoch stehen gelassen und wie die alten Pharisäer nach Fliegen gehascht,

aber Kamele verschluckt. Aber immerhin war es ein Ereignis von großer Bedeutung, daß man in Rom selbst den Finger auf die Wunde der Kirche legte, vor den Ohren des Papstes den Vorwurf erhob, die Päpste hätten „sich häufig Diener gewählt, nicht um von ihnen zu lernen, was ihre Pflicht erheische, sondern um sich das für erlaubt erklären zu lassen, wonach ihre Begierden getrachtet," und solchen Mißbrauch der höchsten Gewalt als die hauptsächliche Quelle des Verderbens aufdeckte. Contarini schrieb um dieselbe Zeit eine kleine, an Paul III. gerichtete Schrift über die Macht des Papstes. Er ging in derselben — ganz reformatorisch! — von der Thatsache aus, daß der Sünder durch die Gnade Christi frei sei, und fordert auf Grund derselben, daß der Papst nicht seinen Willen als einziges Recht betrachte, sondern die durch Christus Freien als Freie leite, gemäß den Regeln der Vernunft, der göttlichen Gebote und der Liebe. Diese Forderung eines rationellen Papsttums, welcher Paul III. sein Ohr zu leihen schien, war den Valdesianern aus dem Herzen geredet; denn von Carnesecchi und Julia Gonzaga ist durch jenen bezeugt, daß sie den Standpunkt einnahmen, die Machtbefugnis des Nachfolgers Petri sei von der Kirche überspannt worden und der römische Primat sei vielmehr ein Primat der Würde als der Herrschaft. [47])

Ja, Paul III. ging an die Arbeit! Kommissionen zur Ausführung der Reformen wurden ernannt, Bullen erlassen, Anstalten zum allgemeinen Konzil getroffen; Contarini, der mit den Protestanten im wichtigsten Lehrstück, in der Rechtfertigung, fast übereinstimmte, wurde 1541 als Legat an das Regensburger Gespräch abgeordnet, und Flaminio und Vermigli hätten seine Begleiter sein können, wenn sie gewollt hätten — da war man einander näher als je, und es schien nicht unmöglich, daß innerhalb der Papstkirche „das nämliche Dogma, von welchem Luther ausgegangen, das Prinzip einer Erneuerung in Leben und Lehre ward." [48]) Kein Wunder, daß Freunde der Reformation im Süden der Alpen voll Begeisterung das Größte erwarteten! „Seht, wie sich das Evangelium selbst in Italien, wo dasselbe so sehr unterdrückt wird, der

nahen Aussicht erfreut, trotz alles Widerstandes, gleich der Sonne hinter den Wolken hervorzubrechen!“ [49])

Juan de Valdés ließ sich von solchem Enthusiasmus nicht fortreißen; nirgends hat er in solcher Tonart geredet. Denn es war ihm zu tief in die Seele geschrieben, daß Gott es sei, welcher Erkenntnis des Evangeliums frei in seinen Auserwählten schaffe, als daß er sich über den Umfang dieses göttlichen Wirkens für die nächste Zukunft Aussagen erlaubt hätte, und bemerkenswert ist, was er zu 1 Kor. 7, 37 und 38 sagt: „Das größte Unheil ist für das Christentum daraus erwachsen, daß die Menschen dasselbe zu einer Angelegenheit vieler machen wollten, während es nur für wenige, ja für sehr wenige ist. Gott will, daß es Sache derjenigen sei, welche **er** beruft, auserwählt und zu sich zieht; indem die Menschen dagegen wollen, daß es Sache derer sei, welche **sie** berufen und herbeibringen, verderben sie es; pero esto no toca á mí corregirlo („aber es ist nicht meine Sache, dies anders zu machen).“

Wenn er so einerseits sich auch nicht fortreißen ließ zu enthusiastischem Hoffen, durch den Blick auf die innerkirchliche Reformation, so bot ihm die kirchliche Lage andrerseits ebensowenig eine Nötigung zur Separation, also auch keine Veranlassung dazu, selbst Reformator der That zu werden. Valdés ist nicht, wie Luther, zum Bruch mit der Kirche gezwungen worden, indem sie mit ihm gebrochen hätte!

Immerhin könnte man sich nach Carnesecchis Aeußerungen ein falsches Bild von ihm machen. Er hat sich denn doch über die kirchliche Frage nicht so ganz ausgeschwiegen, wie es nach denselben scheinen möchte. Tizzano will aus seinem Mund wenigstens einige Andeutungen über den Primat des Papstes in dem Sinne, daß die Kirche hierin irrte, vernommen haben, [50]) und in Valdés' Schriften finden sich zwar wenige, aber um so gewichtigere Aussagen. Die Stelle 1 Kor. 4, 21 giebt ihm Anlaß, von der „Rute“ oder Strafgewalt der Apostel zu reden, wie sie Ananias und Sapphira und der Zauberer Elymas erfuhren; er bemerkt dazu: „Diese

Rute der Apostel bestand in einer Kraft, mit der sie züchtigten, wen sie wollten, wobei es im Grunde der Geist Gottes war, welcher strafte, nicht sie; in der Kirche aber ist diese Strafgewalt abhanden gekommen, da sie mit Hilfe dessen, was man den weltlichen Arm nennt, straft. Dies mag sich so zugetragen haben, wie es oft geschieht: sobald wir uns der Gunst der Kreaturen bedienen wollen, büßen wir die Gunst Gottes ein; sobald wir auf das Fleisch Rücksicht nehmen, verlieren wir den Geist; sobald wir unsere Rechtfertigung vermittelst unserer Werke suchen, kommen wir um den Glauben; sobald wir der Welt Beachtung schenken, scheiden wir uns von Gott, oder vielmehr scheidet sich Gott von uns."

Im Traktat über Buße, Glauben und Leben des Christen entschlüpft ihm eine Aeußerung darüber, wie er sich die Kirchenverbesserung etwa denkt. Er redet da einer durchgreifenden Säuberung das Wort. Lasterhafte schädigen das christliche Leben; also sollen sie aus der Kirche ausgeschlossen werden. Gleiche Behandlung verdienen alle die, welche sich eitler Zeremonien und abergläubischer Bräuche befleißen und Kreaturen oder Zeiten oder Worten etwas zuschreiben, was weder in ihrer Natur begründet ist, noch ihnen von der Bibel oder der christlichen Kirche zuerkannt wird; denn solche Leute sind eine Gefahr für den Glauben, indem sie ihn in üblen Ruf bringen. Würden diese beiden Menschenklassen ausgeschlossen, so „würden wir, dessen bin ich gewiß, in unseren Tagen eine christliche Kirche zu Gesicht bekommen, sehr ähnlich derjenigen, welche man in den Zeiten der Apostel vor Augen hatte, und in ihr gleichsam ein Abbild des ewigen Lebens schauen. Denn zum mindesten würden die wahren Christen, wenn es erlaubt wäre, christlich zu leben, sich nicht verbergen, wie sie es jetzt thun, einerseits aus Furcht vor den Abergläubischen, damit diese nicht ebenso mit ihnen verfahren, wie sie an Jesu handelten, andrerseits aus Scheu vor den Lasterhaften, damit diese sie nicht auslachen, und wenn sie aufhörten, sich versteckt zu halten, so würde es wahrhaft erhebend sein, wahrzunehmen, wie sie . . . . . gerecht leben, weil sie

gerecht sind, heilig leben, weil sie heilig sind, wie Kinder Gottes leben, weil sie Kinder Gottes sind.“ [50])

Aber obwohl er in Bezug auf die Zeremonien bezeugt: „Von allen diesen Dingen sind wir frei, die wir durch Offenbarung zur Erkenntnis Christi gekommen und dessen gewiß geworden sind, daß Gott, weil er gerecht ist, uns nicht zweimal züchtigen wird,“ [51]) kann er doch nicht soweit gehen, ihretwegen die Kirche aufzugeben; denn sie sind nach seiner Ueberzeugung — wie er zu 1 Kor. 1, 12. 13 ausführt — dem Holz, dem Heu und den Stoppeln zu vergleichen, die zwar den Bau nicht fördern, aber ebenso wenig sein Fundament gefährden; sie sind in sich zwar gehaltlos, aber, da sie der Lehre nicht zuwider laufen, nicht grundstürzend, wenn sie auch nicht erbauen.

Alle die angestellten Erwägungen führen zu dem Ergebnis: die an Valdés und seiner Gemeinschaft gerügte thatenlose Beschaulichkeit und Toleranz Rom gegenüber war weder Kreuzesflucht, noch Charakterlosigkeit; sie war wenigstens für das Haupt des Kreises Glaubens- und Gewissenssache. Man mag nun diesem Glauben, diesem Gewissen selbst das Urteil sprechen, hat man Lust dazu, sich über das Wort hinwegzusetzen: „Jeder steht und fällt seinem eigenen Herrn.“ Dieses Eine muß unter allen Umständen anerkannt werden: Valdés hatte bei seiner Stellungnahme, soweit dies menschenmöglich ist, ein reines Herz und wahrte sich seine christliche Lauterkeit.

---

10. Kapitel.

Juans Ende. Urteile von Zeitgenossen über seine Bedeutung.

Juan de Valdés wurde von Gott weggenommen, bevor Menschen Hand an ihn legten. Carnesecchi hat ausgesagt, er sei wenige Monate vor seiner und Flaminios Abreise nach Rom gestorben; aus dieser Angabe läßt sich ermitteln, daß sein Tod in den Sommer 1541 gefallen sein muß. [1]) Sein Freund, der Erz-

bischof von Otranto, stand ihm im Sterben bei. Sein Ende war sanft. Die Todesursache war, wie ein Späterer berichtet, ein Fieber. „Seine Gesundheit schien zuletzt nur noch von seiner Geisteskraft aufrecht erhalten zu werden“ (Böhmer). Carnesecchi nannte sein Sterben felice passagio, und in einem Brief an Julia Gonzaga (19. Nov. 1558) schrieb er: „Es besteht doch ein großer Unterschied zwischen dem Geschick des Inghilterra (Kardinal Pole) und des Valdesius, und an ihnen beiden ist jener Spruch wahr geworden: Das Leben lobt sein Ausgang, den Tag der Abend.“ [2]) Er und Julia erinnerten sich, daß ihr Freund in seinem Testament bezeugt hatte, er sterbe in demselben Glauben, in welchem er lebte. Da die Inquisition den Toten nicht mehr richten konnte, dichtete man ihm ein Ende der Verzweiflung an. Caracciolo meldet, er habe Selbstmord verübt, indem er sich von einem Turme stürzte. Die Verwechslung mit dem S. 3 erwähnten Juan Valdés kam zu statten.

Sein Tod riß in den Freundeskreis eine tiefe Lücke, die Seele schied daraus. Vielen war der Vater ihres Glaubens genommen, und nicht alle, die von ihm gelernt hatten, drangen durch zu jener innern Unabhängigkeit, welcher Carnesecchi im Einverständnis mit Julia so klaren Ausdruck gegeben hat: „Gott sei Dank, unser Glaube hängt nicht von Menschen ab, noch ist er auf Sand gebaut, sondern auf den lebendigen Fels, auf welchen ebenso die Apostel und Propheten und alle andern Auserwählten und Heiligen Gottes ihn gegründet haben; möge es Gott gefallen, uns die Gnade zu verleihen, daß wir in diesem Glauben verharren im Leben und Sterben, zu seiner Ehre!“ [3])

Kurz nach Valdés' Tode schrieb Jacopo Bonfadio, der Dichter, vom Garda-See aus einen Brief voll Heimweh nach dem unvergleichlichen Neapel und vor allem nach dem geliebten und unvergeßlichen Lehrer an Carnesecchi, in welchem zu Tage trat, wie das Andenken des Meisters, tief in das Herz seines dankbaren Schülers geschrieben, sich gleichsam mit dem Bilde der Orte, wo er gelebt hatte, vermischte: [4]) „Florenz ist außerordentlich schön; aber stellt

nicht die Lieblichkeit des Himmels von Neapel, dieser Zauber seiner Lage, diese Ufer, welche der Sitz eines ewigen Frühlings sind, wo die Natur auf bezaubernde Weise ihre Pracht entfaltet und in ihrer eigenen Herrlichkeit lächelt, die Idee der höchsten Schönheit vor die Seele? Wollte Gott, wir könnten uns dort wieder vereinigt finden, wie ehedem, obgleich ich freilich einen solchen Wunsch nicht zu hegen wage, seitdem Valdés tot ist! Wir haben viel an ihm verloren — und mit uns die Welt; denn Valdés war einer der ausgezeichnetsten Männer Europas. In seinen Thaten, wie in seinen Worten und in allen seinen Gedanken war er fürwahr ein vollkommener Mann. Ein Teilchen seiner Seele reichte hin, seinen schwachen und magern Körper zu beherrschen; der edelste Teil seiner, sein geistiges Wesen, zum voraus gelöst von den irdischen Banden, war immer in die Betrachtung der Wahrheit und der göttlichen Dinge versenkt. Ich vereinige meine Thränen mit denen des Flaminio, den Valdés liebte und achtete vor allen andern. Es scheint, daß so viel Gutes, so viel Weisheit und Tugend, in einem Geist vereinigt, dem Leibe übermächtig wird und mit allen Kräften mit ihm sich zu jener Wohnung zu erheben trachtet, von wo er ausgegangen ist.“ [5])

Curione charakterisierte ihn im Pasquillus ecstaticus bündig und treffend: „ein edler Ritter des Kaisers, ein edlerer und ausgezeichneterer Ritter Christi.“ [6]) Und Juan Perez widmete ihm in seinem Vorwort zum Römerbrief diesen Nachruf: „Er war ein Ritter, vornehm und reich. Er erwog jedoch in heiliger Klugheit, daß der wahre Adel nicht darin bestehe, sich um des Blutes willen über die andern zu stellen, vielmehr darin, Christus nachzuahmen und die Gesetze christlicher Ritterschaft zu befolgen, und so verleugnete er denn in That und Wahrheit den leiblichen Adel, um den geistlichen der Kinder Gottes zu gewinnen und mit ihnen am ewigen Leben Anteil zu bekommen. Zu diesem Zweck gab er sich hin an die Erforschung der heiligen Schrift, in der Einsicht, daß sie ein zur Erreichung dieses ersehnten Ziels geeignetes Mittel sei. Er war in diesem seinem Studium so eifrig und faßte es so trefflich

und so sehr zur Ehre des Herrn an, daß er selbst ihm seine Hilfe gewährte und ihn zu großem Erfolg führte. Denn mit seinem Forschen begehrte er nicht einer der Weisen zu werden, wie sie die Welt hochstellt, sondern einer der Christen, wie Gott sie gerne sieht — nicht ein spekulativer, sondern ein praktischer Theologe, ein Thäter dessen, was er erkannte; nicht erhob er den Anspruch, als Gelehrter zu gelten; er wollte die Art Christi in seinen Geist aufnehmen und ihm ähnlich werden, wie er es im Verlauf seines Lebens deutlich an den Tag gelegt hat. Und der aufmerksame Leser wird es auch aus diesem Werk ersehen, daß er nicht als ein Mann redet, der nur im Verstand unterwiesen wäre, vielmehr als einer, der seinen Willen mit der erkannten Wahrheit in Liebe verbunden und ihr unterthan gemacht hat. Auf solchem Wege erlangte er Wesen und Namen eines Weisen, freilich nicht im Urteil derer, welche von ihren eigenen Meinungen bezaubert sind, wohl aber bei denen, welche einen Sinn haben für Gott und wahrhaftig weise sind nach der Weisheit, die vom Himmel stammt. Weil er ein solcher war und den Fußstapfen Christi nachging, erduldete er große Nöte. Die Welt behandelte ihn so, wie sie mit denen zu verfahren pflegt, welche sich Gehorsam und Liebe gegen die Wahrheit angelegen sein lassen. . . . . Jedoch entrückt den Gefahren und Drangsalen dieses Lebens, genießt er nunmehr im andern Leben die Güter des Herrn, welchem er nachfolgte und gehorsam war bis zum Ende seiner Tage. Es scheint, die Güte Gottes wollte diesen seinen treuen Knecht den Edelleuten und Rittern seiner Nation als Spiegel vorhalten, damit sie sich in ihm beschauten und es lernten, den echten Adel, welcher nicht mit diesem Leben aufhört, sondern im andern ohne Ende Bestand bewahrt, zu schätzen. So mögen denn die Adligen auf diesen hochherzigen Kavalier blicken, welcher, um auszuharren in Christi Dienst, sich nichts daraus machte, seinen angestammten Adel ganz zu verleugnen, damit er nicht Christus verleugnete! Mögen sie darauf achten, wie er die Reichtümer und Güter, die man nicht sieht, höher schätzte,

als die sichtbaren! Denn diese that er unter die Füße, um im Besitz jener zu bleiben."

Perez hat mit diesen Worten seinen großen Landsmann unübertrefflich charakterisiert. Es erübrigt, zwei Punkte noch besonders herauszuheben:

1. „Juan Valdés war studierter Theolog, ein Theolog ersten Ranges, aber nicht zunftmäßig erzogen, sondern autodidakter Laie." [7]) Es ist begreiflich, daß Carnesecchi seinen Augen nicht traute, als er Saul unter den Propheten, den feinen Kavalier als Lehrer der göttlichen Geheimnisse in Neapel wiederfand. Der Hofmann als Gottesgelehrter und Reformator ist in der That eine merkwürdige Erscheinung aus jener Zeit, so reich sie auch war an eigentümlichen Gestalten!

2. Das christliche Denken des Valdés ist gewissermaßen modern. Wo findet sich sonst in seinen Tagen in solchem Maße die gewissenhafte Angst vor dem Definieren des Undefinierbaren, die heilige Scheu und Zurückhaltung in der Behandlung des Mysteriösen? Wohl hatte auch sein Geist in sich Trieb, Kraft und hohe Begabung zum Spekulieren; aber so tief er auch dachte, er ließ es nie aus dem Auge, daß alles Religiöse Praxis ist, und wo er die Verbindungslinie zwischen Denken und Erfahrung nicht wahrzunehmen vermochte, da übte er entschlossen Entsagung, um sich nicht dadurch zu versündigen, daß er die göttlichen Dinge ihrer Erhabenheit entkleidete. Das sind Züge, welche sein Bild mit unwiderstehlicher Anziehungskraft begaben und den Wunsch nach einer Rehabilitation dieses echten Theologen, den keine Partei für sich beanspruchen konnte, weil er für jede zu groß war, in der Würdigung weiterer Kreise lebendig machen.

---

11. Kapitel.

Die Ausgänge der Valdés'schen Bewegung.

Im Jahre 1533 ließen sich Brüder des neugegründeten Theatinerordens, an ihrer Spitze der Stifter, Gaetano da Thiene, selbst,

in der Stadt Neapel nieder. Durch Caraffa, den Mitbegründer, hatten sie vorteilhafte Beziehungen, und da sie durch ihre Liebesthätigkeit Staunen erregten, kamen sie bald zu Ansehen und Einfluß. Eines der Hauptziele des Ordens war Aufspürung und Verfolgung der Ketzerei. In Neapel bot sich für solche Thätigkeit ein weites Feld, und Caracciolo, selbst Theatiner, rühmt: „Unsere Väter waren es, welche die Häresien in Neapel entdeckten."

Es regte sich bald. Das vom Kaiser vor seiner Abreise am 4. Februar 1536 erlassene Edikt, welches jede Beziehung zu des Luthertums Verdächtigen oder Ueberführten bei Todesstrafe und Güterkonfiskation verbot, gewährte den Neidern des Fastenpredigers Ochino eine Handhabe: sie beschuldigten ihn beim Vizekönig lutherischer Propaganda. Es drohte ihm das Verbot der Kanzel. Aber er verteidigte sich mit Wucht, und der ihm zugedachte Streich verfehlte das Ziel. Castaldo berichtet, er habe bei seinem Weggang zahlreiche Anhänger hinterlassen; man habe denselben wegen ihrer veränderten Lebensweise den Namen spiritati beigelegt.[1])

Als Ochino 1539 wieder nach Neapel kam, ging es ihm nicht besser, aber auch nicht schlimmer. Die Theatiner paßten ihm auf; ihre Späher lauerten in seiner Kirche auf Abweichungen von der Kirchenlehre, meinten, ihm die Verdrehung eines Wortes Augustins nachweisen zu können, und denunzierten ihn bei Caraffa in Rom, aber ohne Erfolg, da Ochino bei seiner Verkündigung der Rechtfertigung durch den Glauben noch mit solcher Vorsicht zu Werke ging, daß er nicht belangt werden konnte.

Vermigli erlebte ähnliches. Weil er in seiner Auslegung von 1 Kor. 3, 13 die übliche Ausbeutung dieser Stelle zu Gunsten der Lehre vom Fegefeuer als nicht textgemäß abwies, wurde er beim Vizekönig verdächtigt. Pedro de Toledo verbot ihm das Predigen. Aber sein Appell nach Rom bewirkte, daß durch den Einfluß seiner Freunde, der reformfreundlichen Kardinäle, der Papst diese Strafe aufhob.[2])

Auch Giovanni Buzio spürte Gegnerschaft. Der Vizekönig nahm ihn besonders aufs Korn und veranlaßte von ihm protegierte

Prediger zu heftiger Polemik gegen Buzio und seine Lehre. Der Angegriffene wehrte sich unerschrocken.

Es soll auch schon zu der Zeit, als Valdés noch das lebende Haupt seiner Gemeinschaft war, an Drohungen und Warnungen des Vizekönigs gegen seine Zusammenkünfte nicht gefehlt haben. Amabile zitiert eine Angabe des neapolitanischen Geschichtsschreibers Rosso: „Am 7. August 1536 geschah ein großes Erdbeben, und am gleichen Tage wurden einige Personen vom erzbischöflichen Hofe wegen des Verdachts gewisser lutherischer Meinungen gefänglich eingezogen." [3]) Ob es sich dabei um Valdés-Schüler handelte? Man weiß es nicht; Rossos Notiz steht isoliert. Jedenfalls war ein derartiges Vorgehen noch durchaus vereinzelt. Aber es zeigte den kommenden Sturm an, und wenn auch die gegen Ochino und Vermigli geführten Streiche nicht schadeten, so waren sie immerhin Vorboten künftiger Gefahr. Valdés rechnete mit ihr, legte sich die Hand auf den Mund und ließ Vorsicht walten.

Hatte der im Sommer 1541 erfolgte Tod des Valdés die Gemeinschaft in Neapel und ganz Italien des Mannes beraubt, von welchem die tiefsten Anregungen zum reformatorischen Glauben ausgegangen waren, so brachte das folgende Jahr zwei durcheinander bedingte Ereignisse, welche den Niedergang der evangelischen Bewegung inaugurierten: die Einführung der Inquisition in Rom und Ochinos und Vermiglis Flucht über die Alpen. Jene war wesentlich Caraffas Werk. Die täglich einlaufenden Berichte über die stete Ausbreitung der neuen Lehre drängten den unschlüssigen Paul III. zu durchgreifenden Gegenmaßregeln. Der Theatinerkardinal schlug sie ihm vor, und durch die Bulle Licet ab initio (21. Juli 1542) wurden 6 Kardinäle als Kommissarien des apostolischen Stuhles zu Inquisitoren ernannt. An der Spitze dieser neuen Behörde standen der Bruder des Vizekönigs von Neapel, Juan Alvarez de Toledo, Kardinal von Burgos, und Caraffa. Dem Gerichtshof wurden unbegrenzte Vollmachten zuerkannt, und sein Gründer zeichnete als Richtlinie der Thätigkeit vor: schonungsloses, radikales Vorgehen gegen Häresie, ohne Rücksicht auf hohe

kirchliche Stellung oder fürstlichen Rang, zum Zweck ihrer gänzlichen Ausrottung. Wohl der erste, nach welchem die Inquisition ihre Fangarme ausstreckte, war Ochino. Nach Rom zitiert, begab er sich auf die Reise dahin. Unterwegs wurde ihm, vielleicht durch Aeußerungen des kranken Contarini in Bologna, klar, daß seiner in Rom entweder der Abfall vom Glauben oder das Martyrium wartete. In heißen Seelenkämpfen kam er zur Gewißheit, Gottes Wille sei seine Flucht, und am 23. August trat er sie an — am 24. umstellten Häscher das Kapuzinerkloster bei Siena, wo er erwartet war! Zwei Tage darauf that Vermigli, der vor das Kapitel der Augustiner nach Genua geladen war, denselben Schritt.

Der Verlust dieser beiden Männer, namentlich Ochinos, war für die reformatorische Bewegung verhängnisvoll. Ein Kardinal hatte kurz vor seiner Flucht von ihm gesagt: „Es wäre mit dem Lutheranismus in Italien zu Ende, wenn Ochino sich entschieden gegen ihn erklären wollte.“ Letzteres war nun nicht geschehen, Ochino wahrte den Glauben; aber wenn mit Valdés der Geist geschieden war, so wich mit Ochino die Kraft, und überdies gab sein Uebergang ins Lager der Ketzer zu Genf den Gegnern eine Waffe in die Hand: sie konnten aus dieser Thatsache den Schluß ziehen, daß auch sein ganzer Anhang diesen zuzuzählen sei.

Die Kunde von seiner Flucht eilte auf Windesflügeln durch Italien. Sie rief den widersprechendsten Urteilen. Auch im Kreise der Freunde von Neapel wurden verschiedenartige Gedanken laut. Vittoria Colonna, der Ochino in einem ergreifenden Brief die Gründe zu seinem Weggang dargelegt hatte, billigte seine Handlungsweise nicht: „Er hat die Arche verlassen, welche erlöst und sichert.“ Julia Gonzaga bewies besseres Verständnis. Sie schrieb am 18. Oktober an ihren Vetter Ferrante Gonzaga: „Was meine Ansicht angeht, so könnte ich darüber kein maßgebendes Urteil fällen, auch wenn ich wollte; mir scheint es richtig, sich an das zu halten, was Christus uns gebietet, nämlich nicht zu richten, besonders wo es sich um eine Frage der religiösen Ueberzeugung handelt.“

Der Vizekönig von Neapel ergriff Schritt für Schritt seine Maßregeln gegen die Ketzerei, die durch Ochinos Uebergang zu den Protestanten als solche verraten war. Er ließ zunächst (1543) einige Staatsbeamte, welche man als Freunde des Valdés kannte, seinen Arm fühlen: Scipione Capeca, der 11 Jahre lang Präsident einer Akademie gewesen war, und Nicola Jacobo de Raynaldis, beide Mitglieder eines königlichen Rates, wurden abgesetzt und jener zudem verbannt. — Ferner beauftragte er bedeutende Prediger, wie Fra Angelo da Napoli, Fra Teofilo da Napoli, Fra Angelico da Treviso, mit der Bekämpfung der Häresie. Besonders richtete er sein Augenmerk auf die ketzerische Litteratur, welche von Venedig her durch das Land flutete. Die „Wohlthat Christi," die „Summa der heiligen Schrift" und einige Sachen von Melanchthon (wohl seine italienischen Loci) und Erasmus sind als Gegenstand seines Aufmerkens besonders genannt. Durch öffentlichen Aufruf ließ er diese Bücher verbieten und einfordern; vor dem Hauptportal des erzbischöflichen Palastes wurde ein Haufen solcher verbrannt, wobei Fra Ambrogio da Bagnoli eine „schöne und christliche" Predigt vor großer Volksmenge hielt. Zu gleicher Zeit erging die Verordnung, es sei fortan bei schwerer Strafe verboten, solche Schriften zu besitzen, aufzubewahren, zu lesen oder andern zu verschaffen. Giannone weiß zu melden: „Dieses Vorgehen und diese strengen Maßregeln machten Eindruck auf die Gemüter; man hörte nichts mehr davon, daß etwelche sich mit einer so gefährlichen Ware beladen hätten, und wenn auch in der Folgezeit etwa einer es sich einfallen ließ, von der Schrift zu reden, so geschah es doch mit mehr Zurückhaltung und Behutsamkeit." [4]) Auch der Umstand soll dazu beigetragen haben, die Kühnheit der Valdesischen zu beugen, daß ein Predigermönch, Pietro di Fonseca, auftrat, von welchem verlautete, er sei ein Kommissar der Inquisition. [5])

Am 15. Oktober 1544 folgte ein vizeköniglicher Erlaß über Bücherzensur: Schriften über Theologie und Bibel, welche innerhalb der letzten 25 Jahre herausgekommen sind, dürfen nicht neu aufgelegt, erworben, verkauft werden, wenn sie nicht zuvor vom Groß-

kaplan eingesehen und genehmigt worden sind; auch muß seine Approbation eingeholt werden für alles, was neu erscheinen soll; alle anonymen Bücher theologischen und biblischen Inhalts sollen verboten sein. Vielleicht war dieser Erlaß angeregt durch ein an „die hochberühmte Stadt Neapel“ gerichtetes Büchlein des Fra Ambrogio aus Siena, welches die „Summa der heiligen Schrift“ als „ein schismatisches, ketzerisches und pestilenzialisches Werkchen“ bekämpfte und in der Vorrede den Trägern der Gewalt es zum Vorwurf machte, daß dasselbe „ohne irgend ein Hindernis in der Stadt veröffentlicht und überall gelesen“ werde. [6])

Ein weiterer Schlag gegen die Ketzerei legte das wissenschaftliche Streben, welches in Neapel eine Heimstätte gefunden hatte, auf lange Zeit hinaus lahm, weshalb Giannone mit tiefem Schmerz über ihn berichtet. Der Vizekönig unterband das freie Wort: er hob die Akademien der Sereni, der Ardenti und Incogniti in ihrer Blüte auf, da ihm bange war, es möchten in diesen Kreisen auch Fragen der Theologie und Bibel diskutiert werden.

Aber wenn solche Maßregeln auch den Erfolg haben konnten, daß die Häresie sich nicht mehr an die Oeffentlichkeit wagte, so war damit wenig erreicht, da sie unter der Hand stets noch Boden gewann. Pedro de Toledo sah ein, daß die bisher gebrauchten Mittel nicht zum gewünschten Resultat führten. Er plante deshalb entscheidende Schritte und wandte sich an den Kaiser, Bericht erstattend über das Gethane und Weisung erbittend. Karl V. ordnete infolge dessen die Einführung der Inquisition in Neapel an, wobei er dem Vizekönig einschärfte, mit aller Vorsicht zu Werke zu gehen und das Volk nach Kräften über den wahren Charakter der neuen Einrichtung zu täuschen.

Es lag Grund vor zu solchem Versteckspielen. Denn im Königreich Neapel waren Abneigung und Abscheu gegen die Inquisition allgemein. Man hatte gehört, wie sie in Spanien gegen Juden, Mauren und Dissidenten hauste, und fürchtete Güterkonfiskation, Denunziation und heimliches Gerichtsverfahren, welches der Verräterei und Lüge die Thore öffnete. Mehrfach waren Ver-

suche gemacht worden, das spanische Santo Oficio auch in Neapel einzuführen; im Jahre 1510 waren bereits zwei Bevollmächtigte in der Hauptstadt erschienen und offiziell empfangen worden; aber Adel und Volk hatten durch einmütigen, beharrlichen Protest — sie wollten lieber Gut und Blut verlieren, als die Einsetzung eines solchen Schreckensgerichts dulden — den König zur Einsicht gebracht, daß die Einführung der Inquisition so viel bedeuten würde, wie eine abermalige Eroberung des Königreichs Neapel, und ihn veranlaßt, ihre Entfernung noch im selben Jahr 1510 zu verfügen. Fortan hatten es die Neapolitaner als ihr verbürgtes Privilegium betrachtet, keine Inquisition zu haben, und kein Versuch ihrer abermaligen Einführung war gewagt worden, bis der Kaiser dem Vizekönig im Jahre 1547 jene Weisung erteilte.

Man fädelte die Sache klug ein. Man steckte sie hinter den Papst, der Commissario Inquisitore erschien als sein Abgeordneter, das betreffende Breve war so abgefaßt, daß man sagen konnte, es handle sich nur um ein Vorgehen gegen Kleriker und Klosterbrüder, und der Vizekönig spielte, so lange es anging, den Ignoranten. Die Bevölkerung aber durchschaute die Machenschaft und erhob sich, diesmal mit den Waffen in der Hand. Es floß viel Blut, und Gesandte beider Parteien brachten den Handel zum Austrag vor den Kaiser. Das Ergebnis war ein Scheinerfolg der Neapolitaner. Wohl erhielten sie unter der Bedingung, daß sie die Waffen auslieferten, die vage Zusicherung, daß es keine spanische Inquisition geben sollte. Aber ihr Widerstand war gebrochen, und als das Sant' Uffizio von Rom anfing, seine Thätigkeit auf das Königreich auszudehnen, und der Vizekönig seine gestärkte Macht diesem Vorgehen dienstbar machte, wurde das Uebel nur um so schlimmer; es folgte die Zeit der zahllosen Zitationen nach Rom, wo die Verdächtigen, dem Einfluß ihrer Verwandten und Freunde entrückt, um so wehrloser der Inquisition anheimfielen, — die Zeit, da die Barke des heiligen Gerichts an einem fort unterwegs war zwischen Neapel und Rom, befrachtet mit seinen Gefangenen.

Mochten zuvor durch Verfügen des Vizekönigs Einkerkerungen wegen Ketzerei, gleich den aus dem Jahre 1536 bekannten, vorgekommen sein, so hatte es sich nur um vereinzelte Fälle und Persönlichkeiten ohne Namen gehandelt; mit der Mitte des Jahrhunderts aber, ein Dezennium nach Valdés' Tode, setzte die Verfolgung im großen Stile ein.

Verschiedene Umstände waren derselben förderlich. Zunächst schmählicher Verrat, welcher wohl um 1550 geschah! Seit langem hatten die Theatiner auf der Lauer gelegen; nun staunten sie selbst über große Entdeckungen. Caracciolo berichtet: „Ranieri Gualano und Antonio Cappone waren durch Umgang mit Valdés und Ochino unvorsichtigerweise auch in die Gefahr gekommen, mit jenem Pech sich zu besudeln; sie beichteten jedoch bei unsern Vätern zu San Paolo, und diese, die bereits Verdacht hegten, ließen sich von ihnen alles erzählen, was sie von jenen heimlichen Ketzern wußten. Auf diese Weise brachten die Unsrigen in Erfahrung, daß jene in den Versammlungen von Männern und Frauen, welche sie zu halten pflegten, bösen Samen ausstreuten;" und die mit Hilfe des Beichtstuhls gewonnenen Informationen wurden nach Rom an den Theatinerkardinal weitergeboten. Damit war die Periode der Zitationen eingeleitet, die das Ende der reformatorischen Bewegung brachte. Der Kaiser selbst forderte — so meldet Caracciolo — in einem Schreiben an den Papst eifriges Vorgehen gegen die Ketzer: er habe vernommen, daß die Anhänger „jener verdammten Sekte" in Neapel von Tag zu Tag sich mehrten.

Förderlich für die Thätigkeit der Inquisition war ferner die Errichtung einer Delegation in Neapel. Sie erfolgte 1553. Caraffa war von Paul III. am 9. September 1549, kurz vor seinem Tode, zum Erzbischof dieser Stadt ernannt und trotz des Widerspruchs ihrer Bewohner in seinem Amt bestätigt worden. Damit war seiner Blutarbeit der Weg ins Königreich gebahnt, und sein Vikar, der Sizilianer Scipione Rebiba, verstand, was sein Herr wollte, und ging mit aller Energie ans Werk nach seinem Sinne. Als Rebiba sodann am 30. Mai 1553 durch Dekret der Kardinal-

kongregation zum „Vicario di Napoli e Commissario della SSma Inquisizione di Roma“ ernannt wurde, war die Einführung der römischen Inquisition im Königreich eine fertige Thatsache und der Reaktion der Sieg gewiß, und schon rühmte sich Caraffa, durch sein Bemühen sei die Stadt „quasi purgata di heretici.“

„Hat man den Faden, so hat man den Knäuel,“ lautet ein spanisches Sprichwort. Eine Entdeckung führte zur andern. Die Schrecken der Verfolgung veranlaßten Geständnisse. Lorenzo Romano, der noch 1549 es gewagt hatte, nach Neapel zurückzukehren — er hatte sich ins Ausland begeben — und seine Lehrthätigkeit in reformatorischem Sinne wieder aufzunehmen, ergriff zunächst die Flucht, als er nach Rom geladen wurde, stellte sich dann aber freiwillig und machte die Eröffnung, daß sich im Königreich viele evangelisch Gesinnte, unter ihnen hervorragende Persönlichkeiten und edle Damen in großer Zahl, fänden. Dies geschah 1552. —

Im August 1553 erschien Lorenzo Tizzano, einst Priester in Neapel und Genosse der Valdesianer,*) aus eigenem Antrieb vor dem Inquisitor Padre Girolamo in Padua; er machte in der Folgezeit viele Angaben; mehrere Fragebogen, die ihm in verschiedenen Verhören zur Beantwortung vorgelegt wurden, sind noch vorhanden. — Giulio Basalù, ein Jurist aus Venedig, der bei längerem Aufenthalt in Neapel die dortigen Reformationsfreunde und Dissidenten kennen gelernt hatte, wurde in seiner Vaterstadt, wohin er 1555 zurückkehrte, zum Denunzianten. Durch ihn kam die Inquisition in den Besitz eines wichtigen Aktenstücks: eines

*) Tizzano war eine Zeitlang Kaplan des Nonnenklosters San Francesco, wo Julia residierte, hierauf 9 Jahre in ähnlicher Stellung bei Donna Caterina Sanseverino. 1550 begab er sich nach Padua, um Medizin zu studieren. Hier änderte er, um nicht als Valdesianer erkannt zu werden, seinen Namen. Die Verhaftung einiger des Luthertums verdächtigen Hausgenossen bewog ihn zur Flucht. Dieselbe mißlang, da er in Genua das gewünschte Schiff nicht fand, und von Todesangst gepeinigt, stellte er sich in Padua freiwillig der Inquisition. Sie lockte ihn nach Venedig und nahm ihn dort gefangen.

umfangreichen Verzeichnisses aller derjenigen der Ketzerei verdächtigen Persönlichkeiten, die er in Neapel als solche entweder selbst erkannt oder nennen gehört hatte. Die Liste ist nach Kategorien abgeteilt, über jeder derselben steht die Lehre, zu welcher sich die Betreffenden besonders bekannten.[6]) Sie ist überdies dadurch bedeutsam, daß sie das auch sonst bezeugte Vorhandensein anabaptistischer Lehren in Neapel für die auf Valdés' Tod folgenden Jahre beweist. Der Abt Geronimo Busale figuriert in dem Verzeichnis, derselbe, welcher später als ministro anabattista in Padua lebte und unter den Teilnehmern am großen Wiedertäufer-Konzil von Venedig (September 1550) aufgeführt wird. Er machte um 1543 in Neapel für die Sonderlehren seiner Richtung Propaganda (Christus ist nicht Gott, sondern Mensch, Sohn des Joseph und der Maria; die Seelen der Gottlosen gehen mit dem Leib zu Grunde rc.) und war nach Basalùs Aussage der erste, welcher ihn mit diesen Lehren bekannt machte. Ferner wollte er von einem französischen Mönch in aschgrauer Kutte, Matteo, die Meinung gehört haben, die Messe sei Götzendienst, das Sakrament des Altars nicht anbetungswürdig, und ein Kapuziner, Francesco Renato, vertrat ihm gegenüber die „opinioni diabolice," Jesus sei nicht der Messias, sondern nur ein großer Prophet, die heilige Schrift sei falsch, weil sie manche Widersprüche enthalte rc. Es ging in Neapel — Basalùs Zeugnis macht es deutlich —, wie es immer zu geschehen pflegt: hart neben der Wahrheit siedelte sich die Lüge an, um von ihrem Einfluß zu profitieren. Und weil vereinzelte Valdés-Schüler in ihr Garn liefen, hat man ungerechterweise Valdés hiefür verantwortlich gemacht und ihn zum Urheber anabaptistischer Schwärmerei gestempelt.

Es erübrigt ein Blick auf die späteren Geschicke derer, welche in den großen Tagen seiner Wirksamkeit zu seinen Füßen gesessen hatten. Ihre Wege gingen weit auseinander. Manche wahrten sich Glauben und Leben durch die Flucht ins Ausland. Die ersten, welche sich in die freiwillige Verbannung begaben, waren Ochino und Vermigli, weil sie zuerst von der Inquisition bedroht wurden. Andere folgten später nach. Galeazzo Caracciolo

wartete, bis die Verfolgung durch das heilige Gericht mit Energie einsetzte; am 21. März 1551 verließ er Vaterstadt, Reichtum und Familienglück. In Genf gewann der „Herr Marquis“ — so nannte man ihn in der Stadt allgemein — die Freundschaft Calvins und die Achtung der ganzen Bevölkerung. Er widerstand den Bitten der Gattin und der Angehörigen, welche ihn immer wieder in die Heimat und den alten Glauben zurückzulocken trachteten, und starb am 28. April 1587 hochbetagt in seinem freiwilligen Exil. — Lattenzio Ragnoni aus Siena traf zwei Tage nach ihm in Genf ein und wurde Pfarrer an der sich bildenden italienischen Gemeinde, welche er bis zu seinem Tode (1557) bediente. — Der Doktor Simone Fiorello di Caserta floh ebenfalls nach Genf; er wird im Jahre 1553 als Katechist an der italienischen Kirche dieser Stadt erwähnt.

Auch Isabella Manrique schätzte die Glaubensfreiheit höher als Geld und Glanz. Sie floh nach Zürich und ließ sich sodann im bündnerischen Chiavenna nieder. Die 100 Scudi, welche die treue Julia Gonzaga ihr jährlich zukommen ließ, reichten kärglich zum Lebensunterhalt. Maximilian wollte ihr die Uebersiedelung an den kaiserlichen Hof ermöglichen, wo sie eine verheiratete Tochter hatte; sie blieb jedoch der freien Armut treu. Curione und Ochino ehrten ihren Heroismus durch Dedikationen. — Zwei Diener Julias, Ventura und Paolo Cola, entrannen der Versuchung, Genossen des Glaubens auf der Folter anzugeben; ihre Herrin gab ihnen Geld zur Flucht ins Ausland. Giulio da Milano fand im Puschlav langjährige, segensreiche Wirksamkeit als Prediger und Schriftsteller; er schrieb unter dem Pseudonym Geronimo Savonese.

Manche von jenen, welche einst durch Valdés zu reformatorischen Ueberzeugungen angeregt oder in solchen bestärkt worden waren, erlitten um ihres Bekenntnisses willen den Tod. Giovanni Buzio da Montalcino starb am 4. Juli 1553 in Rom am Galgen; die Leiche übergab man den Flammen. Als Zanchi ihn einst fragte, ob er Bullingers Schrift de origine erroris gelesen habe, sagte er: „Habt ihr kein Geld, sie euch zu erwerben, so reißt

euch das rechte Auge aus, kaufet sie damit und lest sie dann mit dem linken.“ Bei San Giovanni decollato ist zu lesen, Buzio habe vor seinem Ende gebeichtet und seine Seele dem allmächtigen Gott, der Jungfrau Maria und den Heiligen Franziskus und Antonius von Padua übergeben.

Giovanni Francesco d'Alois di Caserta („Caserta“) wurde im August 1562 nach Rom übergeführt. Freunde verwandten sich für ihn, die Gattin ließ ihm Kleider und andere notwendige Dinge zukommen. Man sandte ihn zurück nach Neapel in die erzbischöflichen Kerker und führte ihn am 4. März 1564[8]) auf den Marktplatz, wo er zusammen mit Giovanni Bernardino Gargano di Aversa erst enthauptet, dann verbrannt wurde. Dies war das erste Bluturteil, welches an „Lutheranern“ in Neapel selbst vollstreckt wurde. Es hatte ein Nachspiel. Die Neapolitaner wurden aufgebracht durch die Güterkonfiskation, welche der Hinrichtung folgte, und befürchteten, daß damit alle die Schrecken der spanischen Inquisition ihren Anfang nähmen. Noch einmal kam es zu einer allgemeinen Erhebung. Das Ergebnis derselben war eine Erklärung des Königs Philipp II. vom 10. März 1565, es sei nicht beabsichtigt, die Inquisition nach spanischem Muster einzuführen, vielmehr solle auf dem gewöhnlichen Wege vorgegangen werden, wie zuvor; es sei Sache der ordnungsgemäßen Instanzen, ihre Pflicht zu thun. Damit waren die Gemüter beruhigt, und es lief alles, wie 1547, auf eine große Täuschung hinaus: man freute sich, die spanische Inquisition ferngehalten zu haben, hatte sie aber thatsächlich unter anderem Namen nur, als römische. — Die Kinder der beiden Hingerichteten wurden später teilweise rehabilitiert, indem ihnen durch päpstliche Breven (1579 und 1581) das Recht zuerkannt wurde, die Mutter zu beerben; die Konfiskation der väterlichen Güter aber blieb in Kraft.

Im Staatsarchiv von Simancas liegt ein in spanischer Sprache abgefaßtes Dokument, welches durch Böhmer veröffentlicht worden ist.[9]) Es ist ein vom 7. März 1564 datierter Bericht des Vizekönigs an Philipp II. über den Prozeß des Caserta und Gargano,

in welchem mitgeteilt wurde, was die nachfolgenden Ereignisse Lügen straften: Adel und Volk hätten in Bezug auf die vorgenommene Hinrichtung große Befriedigung an den Tag gelegt, obwohl eine solche aus derartiger Ursache nie zuvor erlebt worden sei. Was diesen Bericht wichtig macht, sind die Angaben Casertas, welche er enthält. Parafan de Ribera, Herzog von Alcalá, — so hieß der Nachfolger des am 12. Februar 1553 verstorbenen Pedro de Toledo — ging in der Mitteilung derselben mit äußerster Vorsicht zu Werke. Sein offizielles Schreiben gab Nummern statt der Namen; ein eingeschlossener Zettel bot die Erklärung, indem er zu jeder Zahl die mit ihr bezeichnete Persönlichkeit angab. Es handelte sich um drei Erzbischöfe und acht Bischöfe. Caserta mochte sich auf sie berufen haben, um die Kirchlichkeit seiner Ueberzeugungen darzuthun. Der erste der Genannten ist der Erzbischof von Otranto, derselbe, welcher seinem lieben Freunde Valdés im Sterben zur Seite gestanden hatte. „Von Nr. 1 sagt er: von 1540—1547 habe er häufig mit ihm gesprochen; er habe ihm gegenüber ausgesagt, er halte sich an die lutherische Lehre; er (Caserta) sei auch zugegen gewesen, wie er diese vor andern mit größtem Nachdruck gepredigt und gelehrt habe; zu genannter Zeit habe er unter den Lutheranern als eines der Häupter ihrer Sekte gegolten." Der Vizekönig fügt bei: „auch von andern Personen liegen Aussagen gegen ihn vor, und wenn man vorgehen und sein Leben einer Prüfung unterziehen wollte, würde man häßliche Dinge darin finden; es wäre aber hiezu besonderer Auftrag von Sr. Heiligkeit erforderlich."

Der Bischof von La Cava (Giov. Tommaso Sanfelice), Schüler eines andern Lutheraners, erzählte Caserta 1548 oder 1549, er habe in Trient eine Auseinandersetzung mit einem Kollegen gehabt, weil dieser die Rechtfertigung durch den Glauben allein, welche er für durchaus richtig halte, bestritt (Nr. 2). — Caserta besuchte kurz vor Ausbruch der Unruhen in Neapel mit einem andern Lutheraner den Bischof von Catania (Nicola Maria Caracciolo) und unterredete sich mit ihm über die heilige Schrift;

der Bischof erklärte, er denke lutherisch; er zeigte ihnen, daß er die Predigten des Bernardino von Siena, die „Wohlthat Christi" und verschiedene Schriften des Häresiarchen Valdés im Manuskript besaß, und in seiner Gegenwart lasen sie einiges aus diesen Büchern (Nr. 3). — Ein anderer Bischof, Koadjutor von Urbino, äußerte wiederholt gegen Caserta, er denke über die Lehre von der Rechtfertigung wie Valdés: daß nämlich der Mensch einzig durch den Glauben gerecht werde und durch die Werke kein Verdienst erwerbe, da diese lediglich Frucht des Glaubens seien (Nr. 4). — Der Erzbischof von Sorrent (Giulio Pavesi) bekannte sich vor Caserta zu den lutherischen Meinungen und sagte, der Weg Luthers sei der wahre; er pries ihm ein Buch, welches er besaß, betitelt „Summa der Schrift," so an, daß er ihn veranlaßte, dasselbe zu kaufen (Nr. 5). — Die Bischöfe von Isola und Cajazzo teilten, wie Caserta durch andere vernahm, die Ansichten der Lutheraner (Nr. 6 und 7). — Der Bischof von Nola besaß ein lutherisches Buch, betitelt „die Wohlthat Christi," und hatte große Freude an demselben (Nr. 8). — Vom Bischof von Penne sagte Appollonio Merenda dem Caserta, er sei Lutheraner (Nr. 9). — Der Bischof von Policastro (Nicola Francesco Messanelli) zeigte Caserta, den er eines Tages zu sich hatte rufen lassen, einen Aufsatz über die Lehre der Rechtfertigung, in welchem er sich in Uebereinstimmung mit Valdés ausdrückte; nach der Aussage eines Lutheraners lehrte er in seiner Auslegung der paulinischen Briefe die Prädestination nach Art der Lutheraner (Nr. 10). — Der Erzbischof von Reggio (Gaspare del Fosso) bekannte sich, als Caserta, Gargano und andere Lutheraner ihn im Kloster besuchten, zu den lutherischen Ansichten; eine Predigt über die Rechtfertigung schloß er mit der Erklärung, man müsse dieselbe so glauben, wie Martin Luther sie lehre (Nr. 11).

Zu den Blutzeugen aus dem Kreise der Valdés-Schüler gehörte auch Pietro Carnesecchi. 1541 finden wir ihn in Viterbo inmitten jener beschaulichen Gesellschaft um Kardinal Pole. Als der Erzbischof von Otranto 1543 nach Trient zum Konzil reiste,

lud ihn Carnesecchi in Florenz zum Mahle ein. Sie redeten natürlich von ihrem geliebten Valdés. Der Gast mußte alle die Einzelheiten seines Sterbens erzählen und gab, nach dem Schicksal seiner Schriften gefragt, die beruhigende Auskunft, dieselben befänden sich zum größten Teil in Julia Gonzagas treuer und sicherer Hut. Die erste Citation Carnesecchis erfolgte 1546; ihr Ergebnis war seine gänzliche Freisprechung. Hierauf hielt er sich eine Reihe von Jahren in Frankreich am Hofe auf, dann in Padua und Venedig, als heimlicher Protestant nach allen Seiten Verbindungen unterhaltend und namentlich mit Julia Gonzaga regen Briefwechsel anknüpfend. Da er der zweiten Citation (25. Oktober 1557) nicht Folge leistete, wurde er in absentia verurteilt (6. April 1558). Die ihn belastenden Dokumente gingen beim Aufruhr gegen die Inquisition nach dem Tode Pauls IV. zu Grunde, und Carnesecchi konnte sich unter dem Nachfolger mit der Erklärung, er sei ein gläubiger Katholik, abermals vom Verdikt des heiligen Offiziums frei machen. Als aber der leidenschaftlichste unter den Ketzerfeinden, der Kardinal Ghislieri, im Januar 1566 als Pius V. den päpstlichen Stuhl bestieg, war es um ihn geschehen. Seine Korrespondenz mit Julia, welche der Vicekönig nach ihrem am 19. April 1566 erfolgten Tode diensteifrig dem Papst in die Hände spielte, bot die erwünschte Waffe zu seiner Vernichtung. Der Herzog von Toskana ließ seine Verhaftung geschehen. Es war umsonst, daß die Königin von Frankreich zu Gunsten des Angeklagten an den Papst sich wandte. Am 21. September 1567 wurde ihm als einem hartnäckigen, unverbesserlichen Ketzer das Urteil gesprochen, und am 1. Oktober starb er — man enthauptete ihn und schleifte dann den nackten Körper an den Pfahl zur Verbrennung — als Märtyrer für die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben, die er so, wie Valdés sie ihm vermittelt hatte, in Treuen festhielt bis ans Ende, weil sie das Licht seines Lebens geworden war.

Aus der summarischen Darlegung der Anklagepunkte, welche vom Sekretär der Inquisition am 21. September 1567 vor der

Verkündigung des Urteils verlesen wurde, sei einiges hier erwähnt. Es wurde ihm vorgehalten: Im Jahre 1540 sei er zuerst in Ketzerei gefallen, indem er von einem gewissen Spanier, Giovanni Valdés, unterwiesen wurde, mit Flaminio, Ochino, Vermigli und vielen andern Ketzern verkehrte und das Buch „von der Wohlthat Christi“ und Schriften des genannten Valdés las. Ebenso habe er in Viterbo, ein Jahr darauf, mit vielen Häretikern Umgang gepflegt und lutherische und andere ketzerische Bücher gelesen. Fortwährend habe er Beziehungen unterhalten zu vielen Ketzern, so zu Pietro Paolo Vergerio, Lattanzio Ragnoni, Baldassare Altiero u. s. w. „Du gewährtest Herberge, Unterhalt und Geld vielen Apostaten und Ketzern, welche um ihrer Irrlehre willen über die Alpen in die Länder der Ketzer flohen; du empfahlst einer italienischen Fürstin (wahrscheinlich Caterina Cibo, Herzogin von Camerino) zwei ketzerische Apostaten so angelegentlich, als handelte es sich um die Abordnung zweier Apostel zur Predigt des Glaubens unter den Türken; diese Apostaten wollten im Herrschaftsgebiet jener Signora Schulen eröffnen zu dem Zweck, die Kleinen ketzerische Katechismen zu lehren; sie wurden aber entdeckt und als Gefangene dem heiligen Offizium ausgeliefert.“ Nach Frankreich „ließest du dir aus Italien ein von Valdés'scher Ketzerei beflecktes Buch kommen und verschenktest es, indem du nicht dich fern hieltest von den darin enthaltenen falschen und ketzerischen Meinungen. . . . . Du wußtest um eine Unterstützung von 100 Scudi jährlich, welche von einer dir sehr nahe stehenden, wegen Ketzerei übel beleumdeten Person an Donna Isabella Brisegna, die als Ketzerin nach Zürich und von da nach Chiavenna geflohen war, gesandt wurde. — Du tadeltest und mißbilligtest, im Einverständnis mit einer Mitschuldigen (Julia Gonzaga), als überflüssig und anstößig das von einer hohen Persönlichkeit (Kardinal Pole) am Ende des Lebens abgelegte Bekenntnis des katholischen Glaubens, in welchem der Papst als der wahre Stellvertreter Christi und Nachfolger des Petrus anerkannt wurde, und gabest der Art und Weise, wie Valdés starb, den Vorzug. — Du ließest es dir angelegen sein,

die Schriften des Valdés von einer Person, welche sie aufbewahrte, nach Venedig zu bekommen, um sie dort zum Teil durch den Druck zu veröffentlichen . . . .; du lehrtest, es sei keine Sünde, verbotene Bücher zurückzubehalten . . . . ., botest dich selbst gar als sorgsamer Hüter solcher an und behauptetest, sie zu verbrennen sei eher Sünde, als sie aufzubewahren. . . . . Im Jahre 1564 unterhandeltest du mit jener Person, welche Schriften und Bücher des Valdés aufbewahrte, darüber, daß dieselben dir auf sicherem Wege nach Venedig gesandt würden, sei es aus Verlangen darnach, sie zu erhalten, sei es auch in der Absicht, jene Persönlichkeit von der Gefahr zu befreien, welche mit ihrem Besitz verbunden war." — Böhmer vermutet, ohne Grund, der Ungenannte sei Aonio Paleario gewesen.[10])

Die ketzerischen Meinungen Carnesecchis waren in 34 Sätze gefaßt, die er seit 1540 geglaubt habe. Der erste enthielt „die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, ohne daß unsere Werke dabei in Betracht kommen." Der letzte lautete: „Und endlich hast du alle Irrlehren und Ketzereien, welche im Buch von der Wohlthat Christi enthalten sind, und an die falsche Lehre und Unterweisung, welche du von deinem Lehrer Giovanni Valdés empfangen hast . . . . ., geglaubt."

Julia Gonzaga starb, ehe man sie tötete. Daß sie nicht zur Märtyrerin geworden ist, war nicht ihre Schuld; sie bewahrte treu, was sie durch ihren Lehrer Valdés empfangen hatte; die Gewißheit der Rechtfertigung durch Glauben allein blieb ihr teures Kleinod bis an ihr Ende. Freilich trug sie dasselbe tief im Geheimnis des Herzens; sie hütete sich wohl davor, es den Blicken Verständnisloser und Unberufener auszusetzen; in ihrem Briefwechsel mit Ferrante Gonzaga und andern Verwandten ist von solchen Sachen nicht die Rede. Aber ihr stilles, geduldiges Tragen der vielen Lasten, welche ihr aufgelegt wurden — sie litt viel durch Krankheit und sah teure Freunde sterben —, war Beweis ihres Glaubensbesitzes, und wo sie des treuen Einverständnisses sicher war, erschloß sie ihren Schatz; ihre Korrespondenz mit Carnesecchi enthielt offene Aussprache über ihr gemeinsames höchstes Gut.

Daß sie zu Valdés in enger Beziehung gestanden hatte, blieb den Glaubenswächtern nicht verborgen und konnte ihr zum Verhängnis werden. Als die Inquisition in Neapel ihre Arbeit aufnahm, merkte Julia, daß sie beargwöhnt wurde; gegen Ferrante Gonzaga beklagte sie sich 1550 über Verdächtigungen, und seitdem trat die Gefahr ihr schrittweise näher. Es wurde ihr, wohl durch Carnesecchi, zur Flucht geraten. Sie schrieb hierüber den 21. Mai 1558 an diesen ihren Vertrauten: „Ich werde keine Veränderung (im Wohnort) eintreten lassen, die ihren Anlaß nur aus Einbildungen nehmen könnte; denn man täuscht sich darin leicht und kann dann Wege gehen, die Gott nicht will. . . . . Daß der Papst mir feindlich gesinnt ist, weiß ich schon lange.“ [11]) So blieb sie also, da sie ihren Weg in die Fremde nicht deutlich sah, und that in der Heimat für die leidende Wahrheit und ihre Zeugen, was sie konnte, betrieb mit Eifer die Veröffentlichung der Schriften des verstorbenen Kardinal Pole, unterstützte Isabella Manrique, half Carnesecchi mit dem Zeugnis ihres Glaubens, nahm Teil an der Fürsorge für den litterarischen Nachlaß ihres Lehrers Valdés und verwandte sich nach Kräften für Hilfsbedürftige aller Art. Am 29. Juli 1559 schrieb sie, sie habe gehört, daß am nächsten Tage in Rom ein Auto de Fé stattfinden solle; „wenn etwa Carnesecchi in der Scene erscheinen sollte, wie das auch mit Valdés der Fall sein könnte, so sagt ihm von mir, er solle auf die Schmach schauen, die sein älterer Bruder (Jesus) durchmachte.“

Als der Kardinal Ghislieri im Januar 1565 Papst wurde, beschloß er, Julia verhören zu lassen. Schon waren, wie aus Carnesecchis Schlußurteil hervorgeht, Untersuchungen gegen sie im Gange, als höhere Hand sie durch den Tod einem schrecklichen Los entriß. Sie starb friedlich am 19. April 1565, nachdem sie im Testament ihre Seele nicht, wie es katholische Sitte war, Gott, der Jungfrau Maria und dem einen oder andern Heiligen befohlen hatte, sondern „Gott, dem allmächtigen und gütigen Vater, und seinem Sohne Jesu Christo, meinem Heilande.“ Der Prozeß gegen sie endete nicht mit ihrem Abscheiden. Ihr Haushofmeister

und zwei andere Personen wurden zur Zeugenaussage über sie nach Rom zitiert, und als der Papst ihre Korrespondenz in die Hand bekam und durchsah, sagte er: Hätte er vor ihrem Tode in diese Schriftstücke Einblick gehabt, so hätte er sie lebendig verbrennen lassen. Im Prozeß Carnesecchi figuriert sie als Ketzerin.

War sie dies wirklich? Ja und nein. Sie war es nicht insofern, als sie nie und nimmer den äußeren Zusammenhang mit der römischen Kirche aufgegeben hatte, an ihrem Kultus teilnahm und sich selbst für ein Glied derselben hielt. Im Jahre 1555 schrieb sie an ihren Vetter Ferrante: „Wenn ich gelegentlich über religiöse Fragen mich besprochen habe, so geschah das, um in dieselben einzudringen, nie aber, um von dem abzuweichen, was die katholische Kirche festhält.“ Aber wenn sie auch selbst davon überzeugt sein mochte, daß sie eine gute Katholikin sei, so lautete das Urteil der Kirche über sie anders: vor dem Richterstuhl der Inquisition galt als das entscheidende Merkmal der Ketzerei das Bekenntnis zur Rechtfertigung aus dem Glauben, und daß sie an demselben unentwegt festgehalten hat, geht aus Worten Carnesecchis hervor: er habe auch sie (in einem Brief vom August 1559) unter die Erwählten Gottes gezählt, „besonders darum, weil sie den Artikel von der Rechtfertigung durch den Glauben erkannt hatte.“ — „Wir beide hielten nur dasjenige Bekenntnis für wahr und katholisch, welches die Rechtfertigung ex fide sola lehrt.“ [12])

Groß war die Zahl derer, welche widerriefen. Dies kann nicht so sehr in Erstaunen setzen, sobald man die Thatsache in Erwägung zieht, daß das, was entscheidend ins Gewicht fiel, die Lehre von der Rechtfertigung aus Glauben allein war. Hätte man in Neapel im Kreise der Valdesianer den Bruch mit der Kirche vollzogen und sich zur protestantischen Gemeinde organisiert, so hätte die klare Sachlage die Festigkeit erleichtert. Nun aber kam alles darauf an, ob man eine Lehre, die man im Glauben, sie sei gut katholisch, sich angeeignet hatte, persönlich als seligmachende Wahrheit in solchem Maße erkannte, daß man sie selbst dann festhielt, als die Kirche sie als Kriterium der Ketzerei ver-

urteilte. Viele entsagten ihr durch Abschwörung, als sie als Häresie behandelt wurde.

Caracciolo sagt, aus den Retraktationen habe sich die erstaunliche Zahl von 3000 ergeben, die durch Valdés, Ochino, Vermigli und Flaminio im Königreich Neapel angesteckt worden seien. Pavesi, erzbischöflicher Vikar und Bevollmächtigter der Inquisition in Neapel bis 1562, ließ die „endlosen Akten der Abschwörungen, welche unter ihm von Ketzern und der Ketzerei Verdächtigen aus Neapel und dem ganzen Königreich vollzogen wurden," zusammenstellen; sie füllten 11 Bände.[13]) Bei Amabile ist der Bericht über eine solche Abschwörung, welche am 30. September 1563 im Dom zu Neapel stattfand, mitgeteilt.[14]) Es war eine großartige Feierlichkeit. Eine dichte Volksmenge drängte sich im Gotteshause. Der Kommissär thronte in Chormantel und Mitra im erzbischöflichen Stuhl. Der Inquirierte war zugegen. Er ließ ihm das Verdammungsurteil vorlesen, nahm seinen Widerruf entgegen und übergab ihn dem Kapitän Salinas zur Ueberführung auf die königlichen Galeeren.

Lorenzo Romano, einst als Lektor der paulinischen Briefe der unerschrockene Mitarbeiter Vermiglis, leistete in der Kathedrale zu Neapel und im Dom zu Caserta, in den Städten, wo er hauptsächlich gewirkt hatte, seinen Widerruf. Nach den Gesetzen der Inquisition war wohl lebenslängliche Kerkerhaft sein Los. — Donato Antonio Altomari wurde 1553 zur Abschwörung verurteilt. Exil war seine Strafe, bis er durch besonderen Gnadenakt des Papstes die Erlaubnis erhielt, heimzukehren, und seine Würden wiedererlangte. — Vittorio Soranzo, Bischof von Bergamo, 1552 gefänglich eingezogen und abermals 1557, widerrief und ging seines Bistums verlustig; er starb 1558 in Venedig. — Bischof Verdura, 1558 eingekerkert, wurde mit Buße freigesprochen. — Mario Galeota, der neapolitanische Baron, litt lange und schwer. Von 1552 bis 1567 griff die Inquisition immer wieder nach ihm; Zitation, Einkerkerung und Entlassung folgten sich in stetem Wechsel. Am 12. Juni 1567 endlich kam sein Prozeß zum

Abschluß. Er wurde beschuldigt, Schriften von Valdés besessen, gelesen, gelobt und übersetzt zu haben, nämlich die Kommentare zu Matthäus und den Psalmen, die Fragen und Antworten, Briefe und das Alfabeto; er hatte geäußert, das Verbot Valdés'scher Schriften sei ihm gleichgültig, er habe sie inne. Sein Urteil lautete auf Abschwörung — er unterzog sich derselben — und 5 Jahre Kerkerhaft.

Flaminio gehörte zu denen, welche sich 1541 in Viterbo um Kardinal Pole sammelten und an der Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben ihre gemeinsame Freude hatten. Er pflegte brieflichen Verkehr mit Julia Gonzaga und übersetzte auf ihr Ansuchen Schriften des Valdés ins Italienische — er hatte in Viterbo bei sich die 110 Betrachtungen und den Kommentar über die Psalmen. Er stand gegen Ambrogio Caterinis Kritik des Büchleins „Von der Wohlthat Christi," an dessen Entstehung er mitbeteiligt gewesen war, für dasselbe ein, indem er eine Apologie dazu schrieb.

Aber sein weiches, poetisches Gemüt gab nach, als die Kurie mit entschiedenen Maßregeln zur Unterdrückung der reformatorischen Bewegung hervortrat. Er besaß nicht die Kraft zum Streiten und Dulden. Er war „dem reichen Jüngling im Evangelium nicht ungleich, der in begeisterter Hingabe alles zu opfern verspricht und doch vor der entscheidenden That zurückschreckt. Flaminio ist der Vertreter einer ganzen Klasse, ja der großen Mehrzahl seiner edleren Volksgenossen, welche die Notwendigkeit einer gründlichen Reform des Kirchenwesens in Lehre und Leben wohl einsahen, aber durch tausend Fäden auch persönlicher Beziehungen sich davon abhalten ließen, öffentlich eine klare und entschiedene Stellung in der religiösen Bewegung zu nehmen." [15])

Aus mehrfachem Zeugnis [16]) scheint hervorzugehen, daß namentlich Kardinal Pole es war, der Flaminio dahin beeinflußte, „sich mit dem geheimen Glauben an die Wahrheit zu begnügen und sich nicht für die Irrtümer und Mißbräuche der Kirche verantwortlich zu machen, da man solche ertragen und selbst billigen müsse in der

Erwartung, daß Gott zur rechten Zeit schon eine schickliche Gelegenheit darbieten würde, sie zu beseitigen." — Am 1. Januar 1543 schrieb Flaminio einen Brief an Carnesecchi,[17]) welcher zeigt, daß er einlenkte. Man hat versucht, dieses bedauernswerte Zeugnis ihm abzusprechen und als eine Fälschung hinzustellen. Jedoch die Thatsache besteht: Flaminio hat diese Epistel verfaßt, in welcher „die verabscheuungswürdige Zwingli'sche Sekte" und jene andern verurteilt werden, welche „gemäß der Ansicht Luthers die Messe als Idolatrie und die an ihr Teilnehmenden als Gottlose verdammen," und er hat am Schlusse seines Briefes die Worte geäußert: „Viele bestehen dessen ungeachtet hartnäckig auf ihren Einbildungen und lassen sich blenden vom menschlichen Hochmut, dem Freund der Neuerung und Feind der gewohnten Wege. Dieser Hochmut verbirgt sich leicht unter einem falschen Eifer um die Religion; dann hält es äußerst schwer, hinter seine Schliche zu kommen. Wir aber, mein Herr, wenn wir nicht an diesen so gefährlichen Klippen Schiffbruch leiden wollen, haben uns vor dem Angesichte Gottes zu demütigen und sollen uns durch keinen Grund, wie sehr er auch einleuchten mag, zur Trennung von der Einheit der katholischen Kirche verleiten lassen." — Flaminio starb 1550. Seine Schriften kamen auf den Index.[18]) Später wurde sein Name aus dem Verzeichnis wieder gestrichen.

Vergerio sagt in seinem Katalog verbotener Bücher (1549) von den Valdesianern: „Wenn der eine Teil derselben zu Lauterkeit und Eifer gelangt ist, blieb der andere mit mancherlei Flecken behaftet, kalt und furchtsam. Gott wolle sie erwärmen und reinigen!" Juan de Valdés war nicht schuld daran, daß die Wege seiner Schüler angesichts des Kreuzes sich schieden. Sein Meister Jesus selbst hatte nichts anderes erlebt. Das Gleichnis vom Säemann bewahrheitete sich, wie am Herrn, so auch am Knecht.

Anmerkungen.

Einleitung. [1]) Martir Rizo, Historia de Cuenca. Madrid 1629. p. 284. cf. Ref. ant. esp. XVII p. 595. — [2]) Caballero, Conquenses ilustres. Tom. IV, Alonso y Juan de Valdés, noticias biográficas y literarias. Madrid 1875. — [3]) Llorente, Histoire de l'Inquisition d'Espagne. Paris 1818. II 281. 478. — [4]) Erasmi Rot. opera Lugd. Bat. 1703. 6. epist. 938. col. 1064. — [5]) Joannis Genesii Sepulvedae Cordubensis opera. Matriti 1780. Tom. III. ep. 14 p. 107. 108. cf. Ref. a. e. XVII. 539 ff. — [6]) Böhmer, Cenni biografici sui fratelli Giovanni e Alfonso di Valdesso 1861. p. 520 f. (Anhang zu: Le cento e dieci Divine Considerazioni di Giov. Valdesso. Halle, Anton. 1860). — [7]) Die Zahl der biographischen Arbeiten ist eine beschränkte. 1865 erschien Wiffens Werk: Life and writings of Juan de Valdés. London. 1869: Eugène Stern, A. et J. de Valdés, Fragments de l'histoire de la Réformation en Espagne et en Italie; Thèse théol. Strasbourg (ein Versuch theologischer Wertung der Brüder). 1875: Caballeros Werk, v. Anmerk. 2; in aufrichtiger Bescheidenheit vom Verfasser als „noticias biográficas y literarias" bezeichnet, unentbehrlich, weil viele Quellen aus Cuenca, Madrid und Simancas nur hier veröffentlicht sind. 1880: Manuel Carrasco, A. et J. de Valdés, leur vie et leurs écrits religieux. Genève. Ferner die Ausführungen des Usoz in seinen Ausgaben Valdés'scher Schriften, Reformistas antiguos españoles, Tom. IV, IX, X, XI, XV, XVI, XVII. Vor allem aber sind die Arbeiten Böhmers zu nennen, da sie in fortschreitender Bereicherung, eine die andere ergänzend, das darbieten, was als historisches Material gesichert ist. 1861 Cenni (v. Anm. 6); 1862: Artikel V. bei Herzog R. E.; 1870: „Ueber die Zwillingsbrüder J. u. A. de V.," als Anhang zur deutschen Ausgabe der 110 Betr., Halle, Schwabe, p. 317—368; 1874: J. and A. de V., in der Bibliotheca Wiffeniana, Spanish Reformers of two centuries from 1520. Strassb. u. London, Trübner, S. 65—130 (mit genauester Bibliographie); 1885: R. E. 2. Aufl. — Beiträge lieferte der Professor der span. Litteratur in Madrid, Menéndez y Pelayo, in seiner Historia de los Heterodoxos españoles, Tom. II, Madrid 1880; Nachträge in Tom. III, 1882. Und Wilkens, Geschichte des Prot. in Spanien (2. Aufl. 1896), gab kräftiges Kolorit. Zu Juans italienischer Wirksamkeit haben in neuester

Zeit ital. Forscher wertvolles Material ans Licht gebracht. Sie werden an geeigneter Stelle genannt werden. — [8]) Span. Ref. I 65. — [9]) Diálogo de Mercurio y Carón, Ref. a. e. IV, 315—323. — [10]) Wiffen, life a. wr. p. 7—9. — [11]) Opus epistolarum Petri Martyris Anglerii. Amstel. Typ. Elzev. 1670. — [12]) cf. Ref. a. e. XVII. 655—674. — [13]) Er. opera tom. III. Basil. 1540. Index: „Alfonso Valdesio, Theologiae professori, et ecclesiastae Burgis, Caroli Imperatoris secret." — [14]) Zaccaria Boverio, Annali de' frati minori Cappuccini, Lugd. 1632. Tom. I p. 289.

I. Abschnitt.

1. Kapitel. [1]) Alfonsii Valdesii litterae XL ineditae. In: Estudios de erudición española. Homenaje á Menéndez y Pelayo en el año vigésimo de su profesorado. Madrid 1899. Librería general de Victoriano Suárez (vom Herausgeber als Separatabzug, nach dessen Seitenzahl im Folgenden citiert wird, freundlichst zur Verfügung gestellt). Die meisten dieser Briefe entstammen dem bisch. Archiv von Frauenburg, 3 der Univ.-Bibl. von Upsala. 19 weitere Briefe an Dantiscus, ebenfalls in Frauenburg befindlich, harren noch ihrer Veröffentlichung. — [2]) Cab. Ap. Nr. 5. — [3]) Cab. Nr. 7. — [4]) Cab. Nr. 65. — [5]) Span. Ref. I. 67. — [6]) Cab. Nr. 63. — [7]) Cab. Nr. 34. — [8]) cf. Ref. a. e. XVII. 534. — [9]) Er. ep. col. 1467 („jam magnus, sed futurus, si vixisset, maximus"). — [10]) I. 82—84. — [11]) Cab. Nr. 52. — [12]) 40 ep. p. 7. — [13]) 40 ep. p. 5. — [14]) Cab. Nr. 85. — [15]) Cab. Nr. 17. — [16]) Cab. Nr. 52. — [17]) Cab. Nr. 85. — [18]) 40 ep. p. 15. — [19]) 40 ep. p. 16. — [20]) Brief an Erasmus, Burgos, 23. 11. 1527. — [21]) 40 ep. p. 17. — [22]) Der betr. Brief ist veröffentlicht bei Brieger, Ztschr. f. Kg. IV, 629—31. — [23]) 40 ep. p. 26. — [24]) Cab. giebt die ganze Relacion de las nuevas de Italia, p. 489—504. — [25]) cf. Gregorovius, Gesch. der Stadt Rom 8, p. 449. — [26]) 40 ep. p. 25 f. —

2. Kapitel. [1]) Nr. 689, 699 u. 722 der ed. Elzev.; alle 3 spanisch in Ref. a. e. XVII 473—493; 1 u. 3 englisch bei Wiffen p. 30—35. — [2]) cf. Kalkoff, Depeschen Aleanders 1886. p. 74. Span. Ref. I p. 65. —

3. Kapitel. [1]) Brief vom 25. Okt. 1527. Cab. Nr. 21. — [2]) cf. Ref. a. e. XVII 535. — [3]) Cab. Nr. 44. — [4]) Brief an Er., Granada Cal. Oct. 1526; mitgeteilt in Baumgarten, Geschichte Karls V., II p. 714 f. — [5]) Brief an Er., Valladolid 13. 3. 1527. — [6]) Sep. ep. 6. — [7]) Cab. Nr. 6. — [8]) Toledo, 25. 2. 1529. Cab. Nr. 52. — [9]) Cab. Nr. 23. — [10]) A. an Transs., Vall. 12. 3. 1527. Cab. Nr. 10. — [11]) A. an E., Burgos 23. 11. 1527. — [12]) A. an E. Barcel. 15. 5. 1529. Cab. Nr. 85. — [13]) Gabr. Merino an A., 21. Okt. 1527. Cab. Nr. 20. — [14]) Vall. 12. 3. 1527. Cab. Nr. 10. — [15]) „scio

te plura exempla comprimere“ (Vicente Navarra an E., Barc. 25. 10. 1528. Cab. Nr. 44). In span. Uebers. erschienen bei Alfonsos Lebzeiten die folgenden Schriften des Erasmus: Enquiridio ó Manual del caballero christiano. Alcalá 1527. — Tratado de como se quexa la paz. Sev. 1520. Alc. 1529. Exposición y sermón sobre los Psalmos. s. l. 1531. — Coloquio s. l. 1532. — [16]) Ueber die span. Erasmushändel cf. Helfferich, Beitrag zu dem brieflichen Verkehr des Er. mit Spanien, in Illgens Ztschr. f. die hist. Theol. 1859. 592—616; Böhmer, Franzisca Hernandez und Franzisco Ortiz, Leipz., Haessel 1865. 54—58; Reusch, Index I 347—355. — [17]) Der Erzdiakon Alfonso Fernandez erstattete dem Sekretär des Generalinquisitors Bericht; dieser übermittelte das Schreiben Erasmus; Original in der Leipz. Univ.-Bibl. (span.: Ref. a. e. XVII 570—73; engl.: Wiff. 39 f.). — [18]) Nach dem Bericht des Juan Vergara an Er. bei Helfferich, 601—604; cf. Brief A.'s an Transilv., 1. 8. 1527. Cab. Nr. 17. — [19]) Llorente teilt den Inhalt des Billets an A. mit, II p. 280. — [20]) J. F. Burscheri spicilegia autographorum. Lips. 1802. V p. XXIII f. — [21]) Cab. Nr. 8 cf. Brief des Trans. an A., Hantem 25. 10. 1527. Cab. Nr. 21.: „te quoque impulsore“ habe Gott geschrieben. — [22]) Er. ep. Apd. 469. — [23]) Er. op. apd. ep. 342. — [24]) Burgos. ep. 815. — [25]) Apologia monasticae religionis diluens nugas Erasmi. Paris und Salamanca 1528. — [26]) Br. an Er., Barc. s. a. Cab. p. 482. — [27]) A. an Er. Vall. 20. 6. 1527. Cab. Nr. 9. — [28]) A. an Danticus, Toledo 14. 2 1529. 40 ep. p. 17. — [29]) Er. ep. apd. 342. 469. — [30]) ep. 342. — [31]) Burgos 23. 11. 1527. ep. 342. — [32]) 21. 3. 1529. ep. 1031. — [33]) 13. 1. 1530. ep. 1089. — [34]) ep. 1209. — [35]) ep. 477. apd. Der Brief ist datiert: „einen Tag nach Pfingsten“ (wohl 1532). — [36]) Wilkens, Gesch. d. span. Prot. p. 40. — [37]) Reusch, Index. I 347—355. —

4. Kapitel. Al lector. Ref. a. e. IV. p. 327—329.

5. Kapitel. [1]) Habeo papistarum tragoediam in meum dialogum Romanensem. 40 ep. p. 12. — [2]) Alf. an Er., Barcel. 15. 5. 1529. Cab. Nr. 85. — [3]) Multa quae ex tuis lucubrationibus excerpseram. l. c. — [4]) 1529. 40 ep. p. 18. — [5]) Cab. Nr. 85. — [6]) Br. A.'s an den Nuntius B. Castiglione, Spätsommer 1528, Madrid; span. Original mit ital. Uebers. p. 171—174 des Werks: Delle lettere del conte Bald. Castiglione, vol. II. Padova 1771. cf. Ref. a. e. XVII. 559—562. — [7]) l. c. — [8]) A. an Er. Cab. Nr. 85. — [9]) A. an Trans. Cab. Nr. 58: inexpiabile in me odium conceperat bonus ille vir, non alia ob causa, quam quia illi dissimilis sim — an Er. Cab. Nr. 85: nescio quibus fatis ductus odium in me plus quam capitale conceperat. Alfonso hat sich selbst widersprochen: Dem Nuntius schrieb er, Juan Aleman habe den Dialog zuerst gelesen; gegen Erasmus äußerte er sich, A. habe ihn weder gelesen, noch, hätte er ihn gelesen, irgendwie verstehen

können; er habe nur gehört, daß Alf. den Papst freimütig rupfe. — [10]) Br. des Nuntius an A., Madr. Okt. 1528. — [11]) cf. Anm. 6. — [12]) Diálogo de la lengua. Madrid 1860. Apd. — [13]) se tamen velle libellum perlegere, quo rectius de his posset judicare. — [14]) se nullam in eo invenire causam ait, quare flammis tradendus sit; immo se multa in eo pia admodum atque erudita legisse. — [15]) fata viam invenient. Br. an Dant. 1528. 40 ep. p. 12). — [16]) Br. an Transf., 22. 4. 1529. Cab. Nr. 58. — [17]) Ursache der Verhaftung und der nachfolgenden Verweisung vom Hofe war jedenfalls nicht sein Verhalten gegen Valdés. Schon am 12. 3. 1527 hatte dieser an Transf. (Cab. Nr. 10) geschrieben, auf Anordnung des Kaisers sei etwas gegen Aleman im Gange. — [18]) Barc. 15. 5. 1529. Cab. Nr. 85. — [19]) Toledo, 14. 2. 1529. 40 ep. p. 16—17. — [20]) Toledo, 12. 1528. 40 ep. p. 12. 13. — [21]) Geschichte Karls V., II 492—542, 624—634. — [22]) Vor uns liegt: Pro divo Carolo ejus nominis Quinto, Romanorum Imperatore in victissimo, pio, felice, semper augusto, Patrepatriae, in satisfactionem quidem sine talione eorum, quae in illum scripta, ac pleraque etiam in vulgum edita fuere, liber apologeticus ex Hispaniis allatus ..... nunc recusus a. Chi. 1587 (Antw.). Zürcher Stadtbibl. — [23]) 40 ep p. 4. 5. — [24]) Gregorovius, Geschichte Roms, VIII p. 582. Anm. — [25]) v. Anm. 13. — [26]) Baumgarten II p. 629. — [27]) 1529. 40 ep. p. 18. Hoc unum te rogo ut secreto apud te serves, quousque ad Pontificem eat. Böhmer bemerkt: „V. befürchtet offenbar, daß von Rom aus der Druck verhindert werden könnte." — [28]) Span. Ref. I 101. — [29]) Cab. Nr. 51.

6. Kapitel. [1]) 40 ep. p. 15. — [2]) 40 ep. p. 20. — [3]) Cab. Nr. 52. — [4]) F. de Enzinas, Denkwürdigkeiten vom Zustand der Niederlande. Bonn 1893. p. 157 f. — [5]) Salig, vollständige Historie der Augspurgischen Confeßion. Halle 1730. I p. 135 ff. J. J. Müller, Historie von der Protestation und Appellation u. s. w. Jena 1705. p. 180. 185. 187. 190. — [6]) Span. Ref. I p. 82. Nr. 18—24. — [7]) cf. Böhmer, Cenni p. 496 A. 24. — [8]) Freiburg 13. 1. 1530. op. col. 1261. 1262. — [9]) Sep. op. lib. I ep. 13. Cab. Nr. 69. — [10]) Mantua 17. 9. 1529. Cab. Nr. 59. — [11]) Mantua 19. 4. 1530. 40 ep. p. 20. — [12]) cf. Baumgarten, Karl V. u. die deutsche Reformation p. 58. — [13]) Granada. Cal. Okt. 1526. Baumg. Gesch. K. II p. 716. — [14]) 9. 7. 1530. ep. 1120. — [15]) 40 ep. p. 5. — [16]) cf. Valdés an Dant., Palencia 12. 9. 1527. 40 ep. p. 7. — [17]) 10. u. 12. 9. 1527. 40 ep. p. 6 u. 7. — [18]) Palencia 1. 10. 1527. 40 ep. p. 10. — [19]) Certe nihil hactenus vidi nec commodius nec humanius. Pal. 7. 10. 1527. 40 ep. p. 11. — [20]) 21. 10. Cab. Nr. 20. — [21]) 20. 8. 1528.; Cab. Nr. 34. — [22]) Cab. Nr. 51.

7. Kapitel. [1]) Kawerau, der Briefwechsel des Justus Jonas p. 150 f. — [2]) Mel. an Luther, 19. 6. Corp. Ref. II p. 118. Nr. 731. — [3]) l. c. p.

117. Nr. 730. — [4]) cf. A. 2. — [5]) Nactus sum Hispanum secretarium. p. 119. Nr. 732. — [6]) p. 122 f. Nr. 734. — [7]) Walch, Luthers sämtl. Schr. XVI. 912 f. [8]) Die Frage: Welches war diese „Summa"? ist verschieden beantwortet worden und kann wohl nicht sicher gelöst werden. Abzuweisen ist natürlich Wiffens Ansicht: „This summary is the Augsburg Confession and owed its origin to the suggestion of A. de V." (l. a. wr. 89 A.). Böhmers Ansicht ist einleuchtend: „Die Artikel werden, dem Inhalt der Verhandlung zwischen V. u. M. zufolge, wie diese von Spalatin und den Nürnbergern dargestellt wird, dem 2. Teil der nachher öffentlich übergebenen Confession entsprochen und die „Artikel, von welchen zwiespalt ist," befaßt haben" (110 Betr. p. 331 A. 1.). — [9]) Joh. Saubert, miracula Augustanae conf. . . . . . Nürnb. 1631. p. 220. — [10]) Schmidt, Leben Melanchthons, Elberf. 1861. p. 195. — [11]) Gesch. der kath. Ref. p. 286 f. — [12]) cf. Span. Ref. I p. 66. — [13]) plane putavit πικρότερον esse, quam ut ferre possent adversarii. Mel. an Camerarius, 26. Juni. Corp. Ref. II 140. Nr. 740. — [14]) cf. Stern p. 48. — [15]) Lämmer, Mon. Vat. p. 45. — [16]) Historie . . . . . p. 224. — [17]) Coelestini hist. comit. Aug. 1577. t. II fol. 190 b. — [18]) Corp. Ref. II p. 150 f. — [19]) Pro religione christiana res gestae in Comitiis Augustae Vindel. habitis A. D. 1530. — [20]) 40 ep. p. 21. — [21]) Böhmer P. R. E. II. Art. V. p. 279 f. A. — [22]) Bericht der Nürnberger, v. Strobel, Miscell. 2. Samml. S. 39. — [23]) Br. an Myconius. C. Ref. II p. 179. — [24]) Maurenbr. 298—300. — [25]) Br. des Just. Jonas vom 29. Juli, in Niedners Ztschr. 1863. p. 630. — [26]) Förstemanns Archiv f. die Gesch. der kirchl. Ref. Bd. I Heft 1. p. 20.

8. Kapitel. [1]) Cenni 504. 110 Betr. 333 f. — [2]) Lämmer, Monum. Vat. 1861. p. 94. — [3]) 110 Betr. p. 334. — [4]) ep. 1209 u. 1199. — [5]) wohl Francesco Negri. — [6]) Sep. an A., 26. 8. 1531; A. an S., Brüssel, 16. 10. 1531; Sep. an A., ohne Dat. ep. V. VI. XIV. — [7]) Nr. 5 bei Brieger, Ztschr. f. Kg. IV p. 629—631; die übrigen Nr.: 40 ep. p. 21 ff. — [8]) Psalmorum juxta Hebraicam veritatem paraphrastica interpretatio, authore Johanne Campensi, dem J. Dant. gewidmet. 1532. — [9]) Span. Ref. I S. 66 f. — [10]) Cab. p. 105. — [11]) Cab. Nr. 82. — [12]) Cab. p. 106 f.

2. Abschnitt.

1. Kapitel. [1]) Diálogo de la lengua; ed. Böhmer, Romanische Studien VI (p. 339—420). p. 411. — [2]) Sp. Ref. I p. 67. — [3]) Histoire de l'estat du Pais Bas, et de la religion d'Espagne, par François du Chesne. 1558. p. 151: „ . . . . . Jean Valdese, lequel ne pouant estre seurement en Espagne, pour la bonne doctrine qu'il avoit apprise de son frère, se retira . . . . . "; lat. Text (v. Cenni p. 519): „Novimus Johannem Valdesium

fratrem, qui in disciplina fraterna praeclare institutus, quia in Hispania vivere non poterit, propter eandem causam Neapoli se continuit . . . . ." — [4]) Ref. a. e. IV 158 ff. — [5]) Wilkens bei Brieger, Ztschr. f. Kg. 12. p. 30. — [6]) ep. 938. —

2. Kapitel. [1]) Ausgabe von Böhmer, Rom. Studien VI. p. 1 f. — [2]) l. c. p. 107. — [3]) Proemio. — [4]) p. 22. — [5]) p. 62. — [6]) p. 100. — [7]) p. 10. — [8]) p. 77 und öfters. — [9]) Wilkens, Gesch. des span. Prot. 1. Aufl. p. 87. — [10]) p. 7—9. — [11]) p. 73 f. — [12]) p. 86 f. — [13]) p. 87. — [14]) p. 90. — [15]) p. 96. — [16]) p. 99. — [17]) p. 75. — [18]) Gesch. des sp. Prot. p. 88. — [19]) Brieger, Ztschr. f. Kg. 9. p. 357. — [20]) cf. R. Staehelin, Art. Erasmus bei P. R. E. II. — [21]) Hist. de los heterodoxos españoles Madr. 1880. t. II. p. 162. 164. — [22]) So Adolfo de Castro, Historia de los protestantes españoles, Cadiz 1851 (deutsch von Hertz, Frankf. 1866. p. 56—59). — [23]) Life and wr. p. 50. — [24]) cf. namentlich: Rom. Studien 6 p. 106. — [25]) Gesch. Karls V. 2. 643—646.

3. Kapitel. [1]) Cenni p. 494. A. 23. — [2]) ep. 1030. — [3]) ep. 1090. — [4]) Enzinas, Denkw. p. 157. — [5]) cf. Cenni 508. A. 50. — [6]) Sep. op. ep. 7. — [7]) Waltz, bei Brieger, Ztschr. f. Kg. IV 628. A. 1. — [8]) R. E. II. Art. Valdés p. 280. — [9]) Benrath, Giulia Gonzaga p. 40. — [10]) l. c. — [11]) Rivista Crist. Florenz 1882. p. 95 f. — [12]) Rom. Studien VI p. 344. — [13]) Span. Ref. I 74. —

4. Kapitel. [1]) Die 40 Briefe waren leider bei Abfassung dieser Studie nicht zugänglich. — [2]) Benrath, J. Gonz. p 41. — [3]) Pacheco im Diál. de la l. p. 345. — [4]) p. 341. — [5]) Men. y Pel. cf. Rom. Stud. VI p. 444. — [6]) cf. die Bemerkungen von Pidal, l. c. p. 437 f. — [7]) p. 419 f. — [8]) Hartzenbusch im Prolog zur Ausgabe von 1873. —

5. Kapitel. [1]) Ueber Julia Gonzaga s. Amante, Giulia Gonzaga contessa di Fondi e il movimento religioso femminile nel secolo XVI. Bologna 1896, und vor allem: Benrath, J. Gonz., Halle 1900 (V. f. Ref.-Gesch. Nr. 65). — [2]) Amante p. 80. — [3]) cf. Benrath, Bernardino Ochino von Siena, 2. Aufl., Braunschw. 1892. — [4]) Span. Ref. I p. 69. —

6. Kapitel. [1]) Komm. zu Mateo, Madrid 1880. Proemio 1. 2. — [2]) Komm. zu Ps. 1—41. Madrid 1885. Prólogo p. 5. — [3]) Salmos p. 149 f. — [4]) p. 178 f. — [5]) p. 196 f. — [6]) 110 Betr. p. 352. — [7]) Komm. zum Römerbr. Madr. 1895. p. 3—10. — [8]) Span. Ref. I p. 70. A. 9. — [9]) Röm. br. 1895 p. 11. — [10]) Mateo Madr. 1880. Proemio 1—14. — [11]) 110 Betr. p. 352. — [12]) Böhmer: Span. Ref. I p. 70. — [13]) Rom. Madr. 1895. p. 121. — [14]) p. 156 f. — [15]) p. 161. — [16]) p. 245. — [17]) I Cor. p. 85 f. — [18]) Mat. p. 124—126. — [19]) p. 490 f. — [20]) p. 537. — [21]) Bonfadio an Carne-

secchi; cf. Wiffen 177 f. — [22]) cf. Wilkens p. 97. — [23]) 1 Cor. p. 68. — [24]) p. 93. — [25]) Wilkens, Ztschr. f. Kg. IX 367. — [26]) 110 Betr. p. 352.

7. Kapitel. [1]) 110 Betr. p. 353. — [2]) Text in Ref. a. esp. XV: ital. p. 171—176, span. p. 179—192, engl. 199—212. — [3]) Sul Principio della dottrina Cristiana. Cinque trattatelli evangelici di Giovanni Valdesso. Halle. Georg Schwabe 1870. — Juan de Valdés über die christlichen Grundlehren. Fünf evangelische Traktate, gedruckt zu Rom 1545, jetzt zuerst ins Deutsche übersetzt. Ebenda. — [4]) Llorente II 478. — [5]) cf. R. E. II. Aufl. Art. Valdés (p. 288. A. 1). — [6]) Trataditos de Juan de Valdés. Bonn, Georgi 1880. — [7]) Trat. 126 f. — [8]) p. 123. — [9]) p. 152. — [10]) p. 155. — [11]) Illustri atque optimae spei Puero D. Eberhardo, Illustrissimi Principis et Domini Christophori Ducis, Wirtembergensis etc. filio primogenito Munusculum Vergerii exulis Jesu Christi. A. M.D.L. IV. (Tübingen, Univ. Bibl.). — [12]) Ein Edel schrifftlich Kleinath unnd Verehrung des Ehrwürdigen Herrn Petri Pauli Vergerii, An des durchleüchtigen Hochgebornen Fürsten und Herrn, Herrn Christoffs Hertzogen zu Württemberg, ꝛc. erstgeborenen Son, Herrn Eberhartum, lateinisch geschrieben: Dieser Zeit aber zu nutz und wolfahrth aller Christlichen lieben Jugendt ins Teütsch gebracht. 2 Tim 3. Tübingen. Anno D. M. L. V (in den Univ.-Bibl. v. Basel, Gött., Tüb., in der Wiener Hofbibl.) — [13]) Böhmer, Instrución cristiana . . . . ., Bonn u. London 1883. XVIII f. — [14]) Cenni p. 532. Der junge Fürst erfüllte die Hoffnungen, die man auf ihn setzte, nicht. Bald nach dem Tode des Vaters (1565) fiel er, von den Jesuiten umgarnt, vom evangelischen Bekenntnis ab. Er fand in der Jesuitenkirche zu Rieszwiesz, seinem Willen gemäß, seine Grabstätte. cf. Koldewey, Lac spir. 1871. p. 24. — [15]) Lac spirituale. Institutio puerorum christianorum Vergeriana. Edidit F. Koldewey. Brunsvigae sumptibus Alfredi Bruhn. — 2. Ausgabe: Halle, Barthel 1871. — [16]) Instrución cristiana para los niños por Juan de Valdés, en ocho lenguas. Christliche Kinderlehre von Juan de Valdés. . . . . Bonn, Weber u. London, Trübner 1883. — Ein italienischer Text (Istruzione cristiana per i fanciulli) ist publiziert in: Biblioteca della Riforma Italiana Vol. IV Firenze 1884. — [17]) cf. Böhmers Brief an Koldewey, in dessen beiden Ausgaben der Kinderlehre. — [18]) Wiffen p. 166. A. 1. — [19]) Cenni p. 530. — [20]) Koldewey, 2. Ausg. p. 25 f. [21]) Böhmer, Instr. cr. p. VII. — [22]) l. c. p. XIX. — [23]) Die Citate sind zur Hauptsache dem deutschen Text in Böhmers Instrución entnommen. — [24]) cf. Stern p. 75.

8. Kapitel. [1]) Le cento e dieci diuine Considerationi del S. Giouâni Valdesso . . . . . In Basilea MDL. — [2]) Vorrede. — [3]) *a*) Cent et dix consyderations divines de Jan de Vald'esso. Traduites premierement, d'Espainol en langue Italienne, & de nouueau mises en François, par

C. K. P. A Lyon, Par Claude Senneton, MDLXIII. *b*) Derselbe Titel. A Paris, Par Mathurin Preuost. 1565. — [4]) Epistolarum theologicarum Theodori Bezae liber unus. Genevae MDLXXV. ep. IV p. 40 f. — [5]) l. c. p. 253. — [6]) p. 41. — [7]) cf. Cenni p. 536. — [8]) John T. Betts, The 110 Cons. translated (bei Wiffen als 2. Teil), Preface p. 198 f. — [9]) Morhof, Pol. lit. I p. 996. — [10]) Span. Ref. I 61. — [11]) Band IX, XVI und XVII der Ref. ant. esp. — [12]) cf. Note 8. — [13]) Cenni 534. — [14]) Le cento e dieci divine considerazioni di Giovanni Valdesso. Halle, Anton 1860. — [15]) Span. Ref. I 61. — [16]) l. c. p. 47. — [17]) Juan de Valdés, Hundertundzehn Göttliche Betrachtungen. Mit einem Anhang: Ueber die Zwillingsbrüder Juan und Alfonso de Valdés, von Ed. Böhmer. Halle, Georg Schwabe 1870. — [18]) Trataditos, Bonn 1880, p. 1—122. — [19]) Wilkens, bei Brieger, Ztschr. f. Kg. IX 366. — [20]) Life a. wr. 138 f. 161. — [21]) Chr. Sand, Bibliotheca Antitrinitarianorum, Freistadii 1684. p. 2. — [22]) Wilkens l. c. p. 100. — [23]) cf. Möller in seiner theol. Besprechung der 110 Betr., Stud. u. Krit. 1866, p. 312.

9. Kapitel. [1]) Benrath, Bernardino Ochino, 2. Aufl. Braunschw. 1892; Julia Gonzaga, Halle 1900. Luigi Amabile, il Santo Officio della Inquisizione in Napoli. Narrazione con multi documenti inediti. Città di Castello, 1892. Vol. II p. 121 ff. Antonio Agostino, Pietro Carnesecchi e il movimento Valdesiano. Firenze 1899. — [2]) Antonio Caracciolo, vita cajet. Thien., bei Gieseler, Kg. III 1. Abt. p. 498 f. — [3]) P. Giannone, Hist. civ. du royaume de Naples. IV. p. 110. — [4]) Ref. ant. esp. XVII p. XIV. — [5]) Zaccaria Boverio, Annales fratr. min. Capuc. Lugd. 1632. t. I p. 289. cf. Cenni 550 ff. — [6]) Estratto del processo di Pietro Carnesecchi edito da Giacomo Manzoni, Torino 1870. Estr. dal Tomo X della Miscellanea di Storia Italiana. — [7]) cf. Giannone l. c. p. 112. — [8]) Benrath, Och. 2. A. p. 66. — [9]) Boverio l. c. p. 290. — [10]) Simleri vita Petri Martyris, Tiguri 1563, bei Gerdesius, scrinium antiquarium tom. III p. 13 ff. — [11]) Bezae Icones. Genevae 1580 p. II. — [12]) Teissier, Eloges des hommes savants 1715. cf. Cenni p. 548. Giannone sagt von Vermigli: „Il fit donc beaucoup de Disciples, et particulièrement un certain Catalan nommé D. Jean Valdes, qui étoit aussi intime Ami de Frère Bernardin Occhin." l. c. p. 113. — [13]) Giannone p. 113. — [14]) Boverio z. J. 1542 p. 297. cf. Cenni 565. — [15]) cf. Agostino. — [16]) Proc. Carn. p. 51 f. — [17]) Proc. p. 166. 184 f. — [18]) Proc. p. 186 f. — [19]) cf. Cenni 548 A. — [20]) Amabile I p. 132 A. 1. — [21]) Proc. p. 361. — [22]) cf. J. Bonnet. Le bienfait de Jésus-Christ. Lausanne 1856. p. 8. — [23]) Proc. p. 58 f. — [24]) cf. Cenni 552 ff.; Benrath, Zschr. f. Kg. I 577—595. — [25]) Nachweis der Zugehörigkeit der „Wohlthat Christi" zu Valdés: Böhmer,

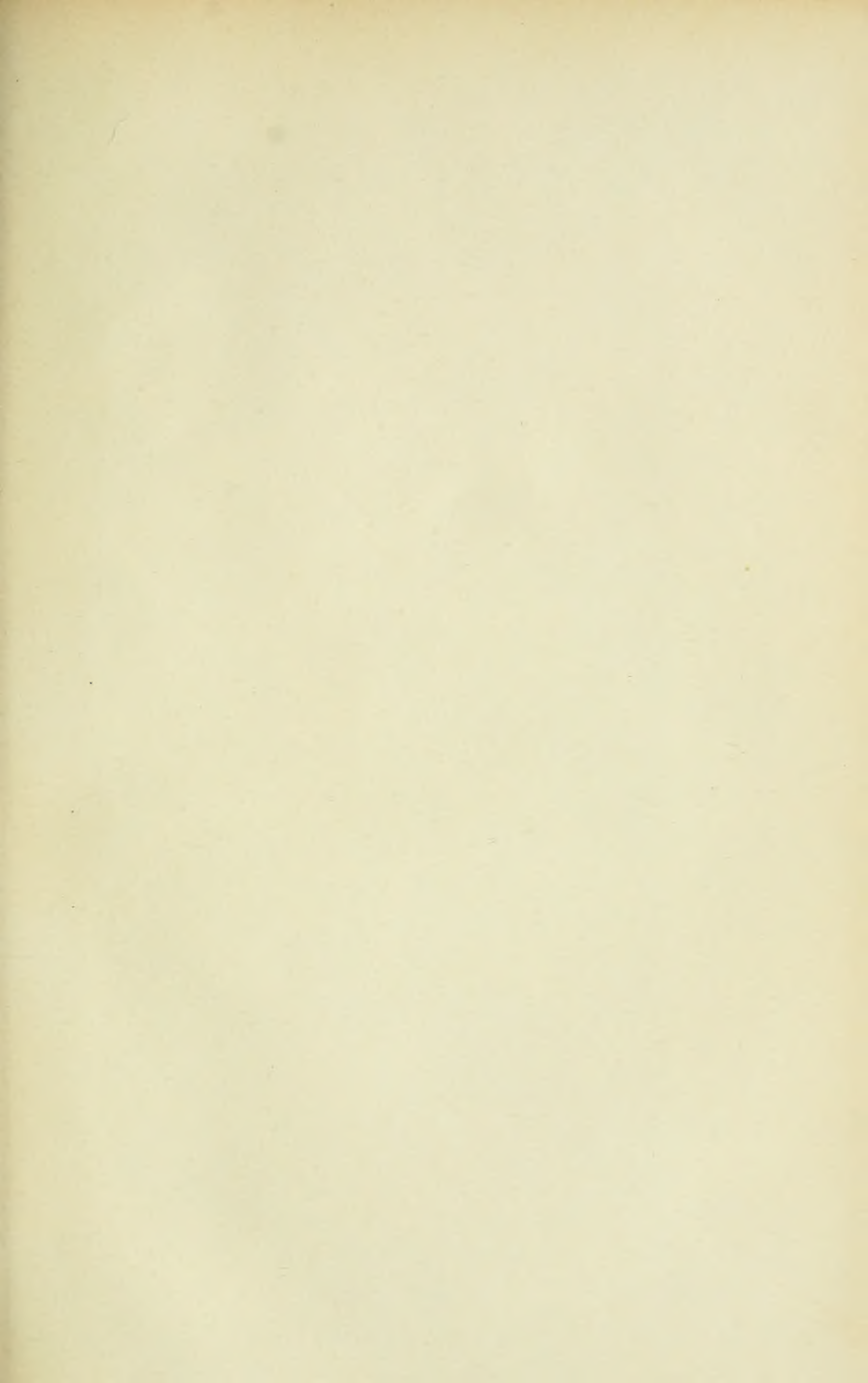
Cenni 553 f., 110 Betr. 357; Wiffen p. 168. — [26]) Amabile I p. 135. [27]) l. c. p. 159. — [28]) p. 151. — [29]) „formò un triumvirato circa le cose della dottrina Valdesiana.“ Amab. p. 151. — [30]) Gerd. ser. ant. I p. 14. — [31]) l. c. p. 115. — [32]) Simler. — [33]) Amante p. 260. — [34]) l. c. p. 115. — [35]) p. 175. — [36]) p. 289. — [37]) M'Crie, Ref. in It. p. 104. — [38]) Amab. 159 (cf. Benrath, J. Gonz. 68 f): „vedendo che teneva molta reputatione“ (cioè che stava in una sfera elevata). — [39]) cf. Cenni 574. — [40]) J. B. Folengii Commentarii in Psalterium Davidis. Basel 1557. 4. — [41]) Benrath, J. G. 71. — [42]) 104 ff. — [43]) Balbani, Historia della vita di Galeazzo Caracciolo. Geneua MDLXXXVII. p. 15. — [44]) Schmidt, P. M. Vermigli, Elberfeld 1858. p. 16—21. — [45]) p. 17. — [46]) Ochino p. 63. — [47]) Proc. Carn. p. 150 f. 132 f. — [48]) Ranke, Päpste. 1. Bd. 2. Aufl. p. 147 ff. — [49]) M'Crie 181. — [50]) Amab. 159. — [51]) Trataditos 179 f.; 5 Trakt. 23—25. — [52]) Cons. 11.

10. Kapitel. [1]) Nachweis bei Böhmer, Sp. Ref. I 77 A. und: 110 Betr. p. 356 A. — [2]) Amante p. 416, — [3]) l. c. — [4]) Bonnet, Aonio Paleario p. 80. — [5]) Lettere volgari di diversi nobilissimi uomini. ed. 1553 f. 26. 27. — [6]) „Cavalliere di Cesare, ma piu honorato e splendido Cavalliere di Christo.“ P. eest. Genf 1544. p. 35. — [7]) Böhmer, 110 Betr. 354.

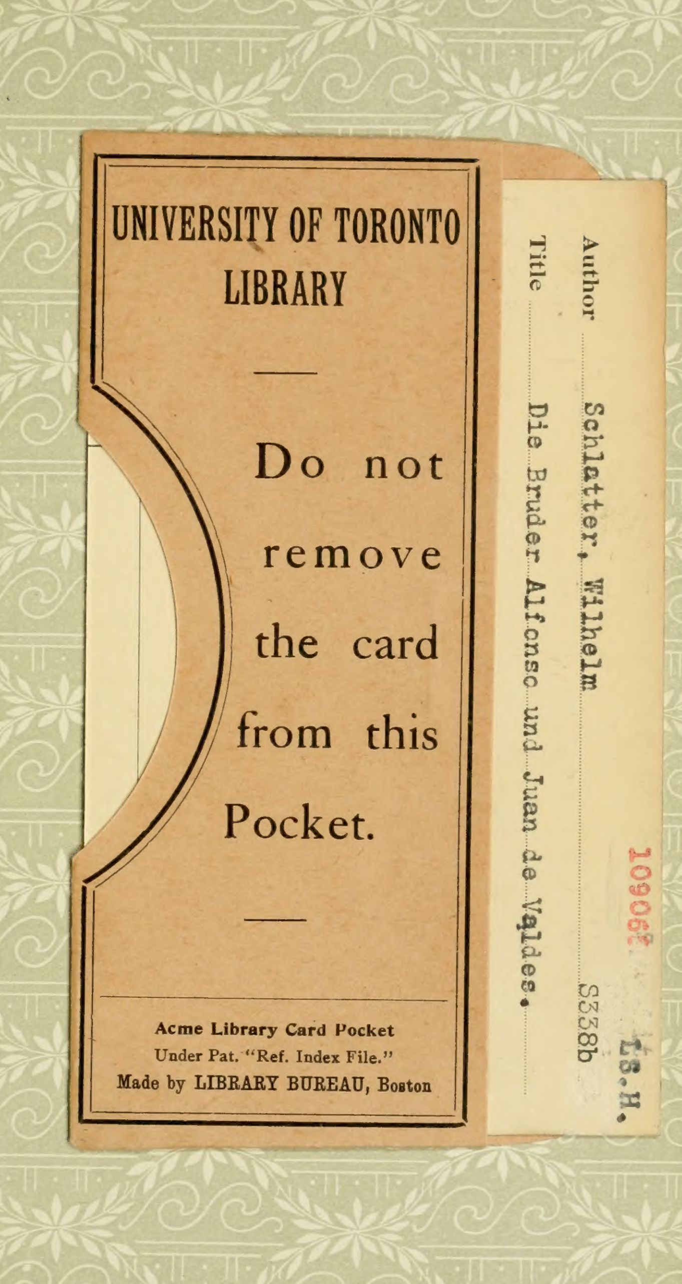
11. Kapitel. [1]) Der Name spiritati (begeistert, schwärmerisch, besessen, verrückt) war für die Anhänger auch des Valdés gebräuchlich. Er ist mehrfach bezeugt. In einer Lebensgeschichte des Vizekönigs Pedro de Toledo, von einem Zeitgenossen abgefaßt, heißt es: man habe die Anhänger des Valdés, eines gewissen Stammlers, welcher vorgab, die heilige Schrift ohne Glossa ordinaria zu verstehen, da er vom heiligen Geist erleuchtet zu sein glaubte, spiritati genannt. Seripando nennt 1548 Galeazzo Caracciolo il piu convinto tra gli spiritati und redet in einem Briefe von 1549 von li nostri spiritati di Napoli. cf. Böhmer, 110 Betr. p. 358; Amab. p. 130. [2]) Simler l. c. p. 15 f. — [3]) Amab. p. 130. — [4]) Giannone tom. IV. p. 115 f. — [5]) cf. B. 110 Betr. 358 f. — [6]) Benrath, J. Gonz. 82 f. — [7]) Das Dokument ist abgedruckt bei Amabile I 162 f. Ueberschrift: Nominati per D. Julium Basalù. 1. Kategorie: De justificatione ex sola fide sine operibus (16 Namen, darunter la Signora Julia Gonzaga), 2.: De justificatione et consequentiis (4 Namen). 3.: De supradictis et sacramentis (27 Personen, unter ihnen Isabella Brisegna). 4.: Della Messa (2 Namen). 5.: De supradictis et Divinitate Christi (14 Namen), 6.: Conversantes cum supra et proxime dictis (5 Personen). 7.: De virginitate Mariae, et mortalitate animae reproborum etc., concubinatum non esse peccatum et sacram scripturam esse mutilatam (6 Namen). 8.: De mortalitate animae

cum omnibus consequentibus (4 Namen). 9.: Ultra supradicta de reiteratione baptismatis in laudem religionis Hebraicae. — [8]) So Amabile. Giannone (p. 145): 24. März. — [9]) Cenni 599—603. — [10]) Cenni 597 f. — [11]) Estratto del Processo di P. Carnesecchi (Miscellanee di Storia Patria, Torino 1870). Tom. X. p. 529. — [12]) Estr. p. 326. 296. — [13]) Amabile 264. — [14]) p. 267. — [15]) Benrath, Ochino. II. Aufl. 63. — [16]) M'Crie 168 ff. — [17]) Lettere di diversi eccellentissimi huomini. Venezia 1554. 240—47. cf. Agostino 158f. — [18]) Der römische Index von 1559 nennt: Marci Antonii Flaminii Paraphrases et Comment. in Psalm. Item literae et carmina omnia.








UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY
Do not remove the card from this Pocket.
Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU, Boston
Author Schlatter, Wilhelm
Title Die Bruder Alfonso und Juan de Valdes.
S338b
LS.H.

